Heute auf Seite 3: Der größte Philosoph in Uniform

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 46 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 14. November 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutschlandbild:

Die Deutschen und ihr Vaterland

Eine vordringliche Aufgabe für Elternhaus, Schule und Medien

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Wer heute von Deutschland spricht, muß erst einmal darüber aufklären, was er unter Deutschland versteht. Wir haben kein einheitliches Deutschlandbild. Je nach Geburtsdatum und Geburtsort gibt es unterschiedliche Bilder von Deutschland. Die einen verstehen unter Deutschland die Bundesrepublik Deutschland einschließlich West-Berlins. Andere sagen Deutschland und meinen West-, Nord- und Süddeutschland, sprich Bundesrepublik Deutschland, und Mitteldeutschland, sprich „DDR". Schließlich wird zu Recht unter Deutschland Deutschland in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 verstanden, nicht anders als es die Siegermächte 1944 und 1945 getan haben.

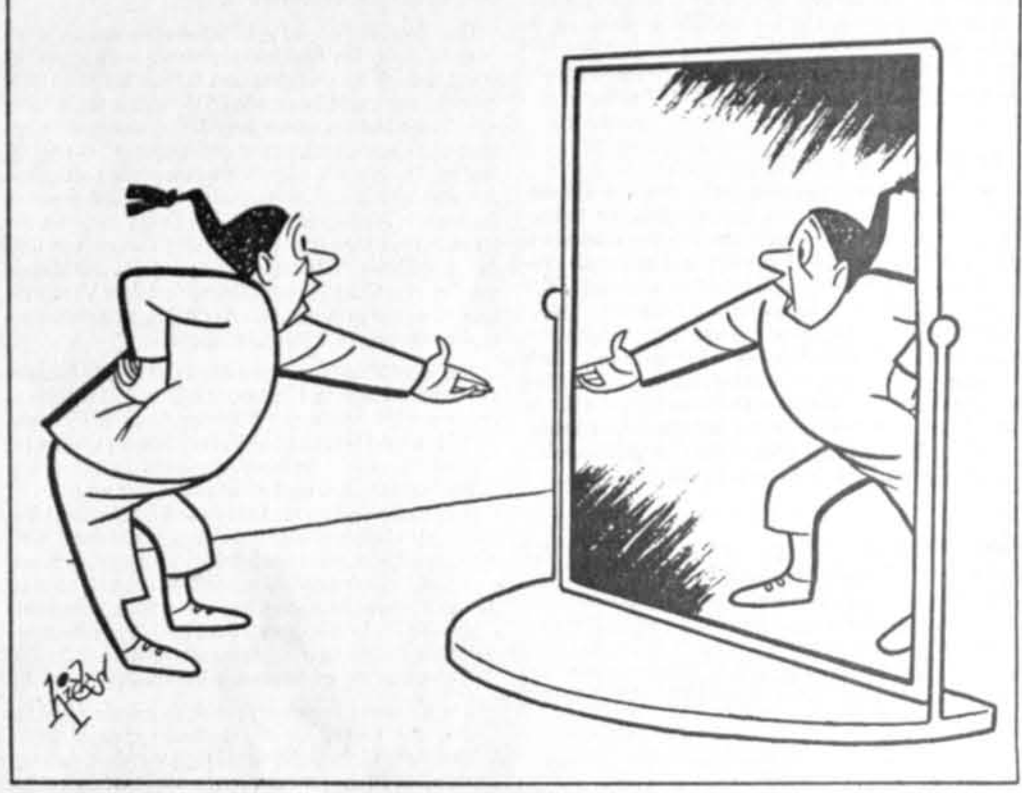
„Das Deutsche Reich existiert fort", so steht es in der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts. Die Bundesregierung hat soeben erst in ihrer Antwort auf eine Große Anfrage der Opposition erklärt, „daß das Deutsche Reich nicht untergegangen ist". Dennoch muß festgestellt werden, daß unser Verhältnis zu Deutschland gestört ist.

Dies beginnt bereits damit, daß wir nicht gemeinsam dasselbe Deutschland meinen, wenn von Deutschland die Rede ist. Es setzt sich fort in der vorhandenen oder fehlenden Anteilnahme am Schicksal Deutschlands. Die Frage ist zu beantworten: Haben sich die Deutschen, und das sind wir, mit der Teilung Deutschlands abgefunden oder sind sie bereit und entschlossen, diese Teilung zu überwinden? Die Präambel des Grundgesetzes mit seinem Wahrungs- und Wiedervereinigungsgebot fordert uns insgesamt auf, die Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung erst noch zu vollenden. Anders ausgedrückt: Die Bundesrepublik Deutschland ist nicht das ganze, nicht das endgültige Deutschland. Wie das erst noch zu vollendende Deutschland beschaffen sein wird, konnte weder 1948/49, als das Grundgesetz beschlossen wurde, vorausgesagt werden, noch vermag das heute jemand zu tun. Aber es ist notwendig, für die Vollendung Deutschlands zu wirken.

Das fällt der älteren und mittleren Generation bestimmt leichter als den Jüngeren, obwohl auch sie unter dem Gebot des Grundgesetzes stehen. Den Jüngeren fällt es schon deswegen schwer, weil sie ganz Deutschland in allen seinen Teilen nie erlebt haben. Man kann darum gelegentlich die Äußerung hören: Mir liegen Holland oder Texas näher als Leipzig oder Schlesien, die Holländer und die Amerikaner näher als die Bürger in der „DDR". Man muß fragen, warum solche Antworten bei uns möglich sind, ganz im Gegensatz zu Südkorea, wo ich vor wenigen Wochen hören konnte, daß es derartige Konflikte angesichts der Teilung des Landes nicht gebe. Dies mag dadurch begründet sein, daß die Teilung Koreas brutaler praktiziert wird als die unseres Vaterlandes und daß die unmittelbare Bedrohung durch das aggressive Nordkorea jedermann bewußt ist. Und hier liegt die Wurzel des gestörten Verhältnisses zu Deutschland, nicht zuletzt bei der jüngeren Generation, ohne daß ihr deswegen ein Vorwurf gemacht werden dürfte. Dieses ganze Deutschland mit Mecklenburg und Sachsen, mit Ostpreußen und Schlesien ist ihr kaum noch bewußt, weil es ihr nicht bewußt gemacht worden ist. Darum fällt die Entscheidung über die Zukunft Deutschlands nicht in Bonn oder den Hauptstädten der Freunde und Gegner Deutschlands, sondern in unseren Landeshauptstädten, liegt doch die Kulturhoheit bei den Bundesländern.

Was erfahren unsere Kinder über ganz Deutschland? Darauf eine Antwort zu erteilen, ist aber nicht nur die Aufgabe der Schulen, sondern auch und zuerst des Elternhauses und nicht zuletzt auch der Massenmedien. Man schweigt gar zu gern über ganz Deutschland, man gibt sich allzuschnell mit der gegenwärtigen Aussichtslosigkeit, die Teilung überwinden zu können, zufrieden, man begnügt sich in leichtfertiger Weise mit der Darstellung der gegenwärtigen Machtverhältnisse und der daraus resultierenden kommunistischen Herrschaft über Teile von Deutschland.

Jenseits der innerdeutschen Grenze ist das Verhältnis unserer Landsleute zu ganz Deutschland keineswegs gebrochen, denn Freiheit und Deutschland sind identisch genauso wie Teilung und Unfreiheit. Darum ist das Ringen um die Einheit Deutschlands im Grunde immer auch ein Kampf um die Freiheit und die Menschenrechte. Überdies ist die Teilung Deutschlands identisch mit der Teilung Europas. Niemand will sich mit der Teilung Europas zufrieden geben, warum sollte er sich dann mit der Teilung seines eigenen Vaterlandes abfinden!



„Nun sag mir ehrlich, wer von uns ist eigentlich nicht für den Frieden!"

Zeichnung aus „DIE WELT"

Spionage:

Ein Fischer besiegte den Radarschirm

H. W. — Wer möchte schon in der Haut des sowjetischen U-Boot-Kapitäns Pjotr Guschin stecken, dessen U 137 das Pech hatte, in Schweden erwischt zu werden. Schwerlich wird jemand bereit sein, dem Seemann sein „Kompaß kaputt" abzunehmen; vielmehr scheint das vor der schwedischen Küste gestrandete Sowjetboot eines jener „Geisterschiffe" zu sein, die oftmals in der Ostsee und dort in fremden Hoheitsgewässern beobachtet, aber nicht gestellt werden konnten.

Nun hat U 137 sich verheddert und hatte das Pech, im Sperrgebiet von Karlskrona auftauchen zu müssen und so gestellt zu werden. Eigentlich mehr aus Zufall ... denn davon, daß das sowjetische U-Boot von den hochempfindlichen Abwehrsystemen der Schweden erfaßt worden wäre, davon kann keine Rede sein.

Zwar weiß man in Schweden, daß sowjetische Schiffe „Kundschafterfahrten" in das Schärengebiet Schwedens bis dicht unter das Festland unternehmen, doch war der sozialistische Regierungschef Palme der Meinung, man lebe nur von Freunden umgeben und so sei der Küstenschutz mehr oder weniger überflüssig. Sein konservativer Nachfolger mag anderer Meinung sein, doch gerade der Fall U 137 beweist, daß die Sicherheit auch heute nicht so gewährleistet ist, daß nicht die Rote Flotte die Möglichkeit hätte, im „Meer des Friedens", wie Moskau die Ostsee gerne deklariert, die Anlieger auszuspionieren und dabei auf fremde Hoheitsgewässer keine Rücksicht zu nehmen. Der Verdacht, der in den skandinavischen Staaten seit Jahren gehegt wird, hat nunmehr seine Bestätigung gefunden.

Nun ist bekannt, daß gerade Schweden auf seine Neutralität besonderen Wert legt und weder dem Westen noch dem Osten zugerechnet werden will. Wer aber geglaubt haben sollte, daß die Sowjets solche Neutralität zu respektieren wüßten, muß seinem Kinderglauben abschwören. Denn vor aller Welt wird hier ein Kriegsschiff der Sowjets auf frischer Tat gestellt, wobei es offen bleibt, ob es um die Erkundung militärischer Geheimnisse oder um die Prüfung der westlichen Aufklärungskapazitäten geht. Sollte vielleicht ausgeprobt werden, wie lange es braucht, bis ein U-Boot der sowjetischen Flotte geortet ist? Wenn dem so wäre, dann könnten sich die Russen die Hände reiben, denn der Eindringling wurde nicht von der schwedischen Radarüberwachung erfaßt, sondern nach seinem Stranden von einem Fischer entdeckt...

Gehört U 137 zu jenen 40 sowjetischen U-Booten, die nach Informationen der dänischen Zeitung „Politiken" ständig in der Ostsee kreuzen? Wie es heißt, soll kürzlich ein „DDR"-Spionageschiff sogar in der Kieler Bucht ruhig seine Runden gedreht haben...

Die Sowjetunion hat sich in Stockholm entschuldigt und vermutlich werden die Schweden letztlich die ganze Geschichte friedlich zu bereinigen bereit sein. Was den Fall für die Sowjets jedoch so peinlich macht, sind die psychologischen Auswirkungen dieser Spionageaktion. Die Sowjetpolitiker, die sich als Hüter des Friedens und sich als dessen einzigen Garanten empfehlen, haben erneut und erheblich an Glaubwürdigkeit verloren.

Erschütterndes Dokument:

Sacharow – in Gorki „unbekannt"

Menschenrechtswidrige Praktiken sowjetischer Behörden

Von Dr. Ottfried Hennig MdB, Mitglied des Auswärtigen Ausschusses

Am 22. September habe ich mich brieflich an Professor Andrej Sacharow gewandt. Meine Absicht war es, dem sowjetischen Regimekritiker, der — wie Lew Kopelew mitgeteilt hat — in seiner Verbannung in Gorki unter Atemnot und Herzkrämpfen leidet, beste Genesungswünsche zu übermitteln. Der Einschreibebrief wurde am 23. September im Postamt Bonn abgestempelt. Jetzt erhielt ich ihn zurück, — mit einem Eingangsstempel aus Gorki und dem Aufdruck: „Retour-Inconnu". Dieser Briefumschlag ist ein erschütterndes Dokument unserer Zeit. Er ist aber kein Einzelfall, denn laut Auskunft des Auswärtigen Amtes wird Professor Sacharow alle Post vorenthalten.

Der Träger des Friedensnobelpreises ist also den sowjetischen Behörden „unbekannt". Er ist ganz offiziell zur Unperson erklärt worden. Dieses Verhalten der Sowjetunion verstößt gegen Grundrechte, ist menschenrechtswidrig und stellt eine eindeutige Verletzung des Geistes der KSZE-Schlußakte dar. Leonid Breschnew hat sie zwar in Helsinki selbst unterschrieben, aber was macht das schon? Papier ist geduldig, und Verträge sind „mit Leben zu erfüllen". Auch Vertragsverletzungen gehören zu dieser Art Leben, und wen stört da schon ein kleiner Stempel „Retour-Inconnu"?

Ein Briefumschlag ist geduldig, aber die Demokraten aller Länder sollten nun langsam ungeduldig werden. Eine überregionale Tageszeitung schrieb kürzlich: „Fast hat es den Anschein, als ob die Welt mehr des Beistandes dieses einsamen Mannes in seinem 200 km östlich von Moskau gelegenen Zwangsaufenthaltsort bedürfte, als er der Weltöffentlichkeit." Diese Aussage ist sicher richtig. Die Weltöffentlichkeit, und zu ihr gehören unsere Parteien und unsere Bundesregierung, muß sich aber darüber im klaren sein, daß das fortdauernde Engagement und die berechtigten Warnungen dieses großartigen Mannes für sie von exemplarischer Bedeutung ist. Ob Helmut Schmidt den Mut findet, Leonid Breschnew auf diesen Skandal anzusprechen?

In Kürze:

Wahrheit in Schulbüchern

Der niedersächsische Ministerpräsident Dr. Albrecht hat bei einem Empfang polnischer Journalisten den CDU-Standpunkt in den sogenannten Schulbuchempfehlungen verteidigt. Auf entsprechende Fragen der Journalisten erklärte Dr. Albrecht, daß bei allem Leid, das Deutsche den Polen zugefügt hätten, man auch sehen müsse, was Deutschen von Polen angetan worden sei. Außerdem dürfe nicht unerwähnt bleiben, daß die Sowjetunion die östlichen Teile Polens annektiert habe. Auch dies müsse in Schulbüchern zu finden sein.

Freikauf

Etwa 18 000 politische Häftlinge hat die Bundesrepublik Deutschland seit Beginn der sechziger Jahre aus der „DDR" freigekauft. Die Pro-Kopf-Summen lagen zwischen 30 000 DM für einen Landarbeiter und 100 000 DM für einen Akademiker. Die Beiträge wurden z. T. in Form von Rohstoffen und hochwertigen Industrieprodukten gezahlt.

Mitglieder-Schwund

Die schlechte Bewertung, die von der Öffentlichkeit gegenwärtig der großen Bonner Regierungspartei gegeben wird, ist weitgehend bekannt: Nach Allensbach käme die SPD auf ganze 33 Prozent, falls jetzt Bundestagswahlen wären (CDU/CSU 50,3, FDP 9,7 und Grüne 5,8 Prozent). — Weniger bekannt dagegen ist, wie der Mitgliederschwund in den Reihen der SPD aussieht. Nach Zahlen der parteieigenen Friedrich-Ebert-Stiftung verlor die SPD zwischen 1973 und 1980 z. B. in München 27,6 Prozent ihrer Mitglieder, in Erlangen 24,6, in Nürnberg 22,2, in Fürth und Köln je 20, in Hannover 19,6, in Hamburg 18,6 Prozent.

Sowjetunion

Die UdSSR wird auf Grund ihrer schlechten Ernte 1982 rund 40 — 50 Millionen t Getreide einführen müssen. Davon dürften etwa 20 Prozent über den Hamburger Hafen umgeschlagen werden. Diese Ansicht hat Hamburgs Erster Bürgermeister Dr. Klaus von Dohnanyi bei Gesprächen in Moskau und Leningrad gewonnen.

Südtirol

Das 25jährige Bestehen des „Kulturwerks für Südtirol" würdigten der Südtiroler Landeshauptmann (Ministerpräsident) Dr. Silvius Magnago und Bundeslandwirtschaftsminister Josef Ertl bei einer Feierstunde in München. Das Kulturwerk hat seit seiner Gründung mehr als 18 Millionen DM an Spenden für Südtirol gesammelt. Magnago bedauerte, daß die Autonomie für Südtirol immer noch nicht voll verwirklicht ist.

Bund der Vertriebenen:

Verantwortung für ganz Deutschland

Arbeitsintensiver BdV-Mitarbeiterkongreß 1981 fand in Heidelberg statt

Der alljährliche Mitarbeiterkongreß des Bundes der Vertriebenen ist als Instrument politischer Willensbildung zum unentbehrlichen Besitzstand der Verbandsarbeit geworden. Ist dieses Gremium führender Mitarbeiter auch kein satzungsmäßiges Beschlußorgan des Verbandes, so dient seine Arbeit doch dazu, einmal Anstöße an Präsidium, Vorstand und Bundesversammlung des BdV zu geben, zum anderen aber das, was in den Führungsgremien beschlossen wurde, an die Basis weiterzuleiten und dort in die Tat umzusetzen.

Der diesjährige BdV-Mitarbeiterkongreß, dem eine Sitzung des Bundesvorstandes vorgeschaltet war, fand am 31. Oktober und 1. November in Heidelberg statt, und zwar, wie BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB in seiner Begrüßungsansprache betonte, in einer Zeit innerer und äußerer Schwierigkeiten. Doch auch angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten gelte es, Fürsprecher der gesamtdeutschen Anliegen zu bleiben. Czaja forderte, die Grund- und Menschenrechte der Deutschen und die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands wieder verstärkt in den internationalen Verhandlungen sowie in der Politik des Alltags zu vertreten und nicht nur in Entschließungen.

Den Einführungsvortrag hielt der aus Schlesien stammende und in Flensburg lehrende Historiker Professor Dr. Wolfgang Stribrny über das Thema „Preußen und Deutschland". Preußen sei wieder im Gespräch, meinte Stribrny, der auch Sprecher des Zollernkreises ist, und zwar nicht nur wegen der Preußenausstellung und ihren publizistischen Begleiterscheinungen. Auf das Preußenbild der „DDR" eingehend, warnte er nachdrücklich davor, sich von dort nicht alles an preußischer Tradition stehlen zu lassen. Dazu gehört auch der Gedanke an die deutsche Einheit. Wenn dieses Feld hier in der Bundesrepublik Deutschland geräumt werde, stoße das SED-Regime sofort in dieses Vakuum.

Der Vorwurf, Preußen sei tot, diene als Alibi für Leute, die Gutes über Preußen sagen wollten. Schließlich dürfe nicht vergessen werden, daß wir auch heute noch von Preußen und seiner Staatsidee leben würden.

Deutschland- und Kulturpolitik

Nach dieser Einführung setzte der Kongreß in drei Arbeitskreisen seine Beratungen fort. „Deutschland- und Kulturpolitik" war das Thema des Arbeitskreises I., der von Vizepräsident Dr. Herbert Hupka geleitet wurde. Als Diskussionsgrundlage diente ein Vortrag von Professor Dr. Josef Joachim Menzel von der Universität Mainz über die „Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts im Schulbuch und unsere Verantwortung". Menzel stellte die Forderung auf, daß wieder mehr Geschichte an unseren Schulen gelehrt und nicht durch Gesellschaftskunde oder Sozialkunde ersetzt werde. Die Schule müsse ihren Beitrag zur Identität des deutschen Volkes leisten.

Als Diskussionsergebnis wurde u. a. festgestellt, daß die Ausbildung der Lehrer an pädagogischen Hochschulen ebenso wichtig sei wie der Geschichtsunterricht, das Geschichtsbuch und der Lehrer selbst. Deutsche Geschichte dürfe nicht nur im Schatten Hitlers gesehen und gelehrt werden. Wer über Deutschland unterrichte, sei auf das Grundgesetz und dessen höchstrichterliche Auslegung verpflichtet. Auch die Vertreibung sei ein Stück deutscher Geschichte und gehöre in den Unterricht. Beklagt wurde, daß die Bundeszentrale für politische Bildung sich weigere, die Filmserie „Flucht und Vertreibung" ebenso aufzuarbeiten wie die Filmserie „Holocoust". Immer wieder müsse auch der Wert darauf gelegt werden, daß Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen dargestellt und daß deutsche Orte mit ihren richtigen deutschen Ortsnamen bezeichnet würden.

Zusammenfassend stellte Dr. Hupka fest, daß heute bereits die Elterngeneration schulpflichtiger Kinder kaum noch ein zutreffendes und passendes Deutschlandbild besitze. Wenn auch immer wieder die Forderung zu Recht erhoben werde, daß Deutschland zuerst in der Familie Gegenstand des Gesprächs sein müsse, so komme es in entscheidender Weise darauf an, wie die für ganz Deutschland verantwortlichen Politiker Flagge zeigen und Partei ergreifen würden, wenn es um die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht und der Wahrung der nationalen Identität gehe. Rechtsbewußtsein, Geschichtsbewußtsein und Nationalitätsbewußtsein würden die Vorraussetzungen dafür schaffen, daß nicht die Teilung Deutschlands, sondern die Überwindung dieser Teilung Thema des Unterrichts an den Schulen bleibe oder endlich werde.

Fragen der jungen Generation

Der Arbeitskreis „Junge Generation", geleitet von Vizepräsident Rudolf Wollner, wurde mit einem Referat von Helmut Sauer MdB über „Deutschland — eine Herausforderung für die junge Generation" eingeleitet. Nach seinen Worten geht es vor allem darum, der jungen Generation ein klares Deutschlandbild zu vermitteln. Dieses Bild sei nicht vorhanden, weil die Jugend durch die Schulen keinen Geschichtsunterricht erhalten habe. Deshalb könne man ihr auch keinen Vorwurf daraus machen. An die Bundesregierung appellierte Sauer, die Rechtslage Deutschlands in der Öffentlichkeitsarbeit darzustellen. Dabei sei davon auszugehen, daß durch Verträge, z. B. durch den Deutschlandvertrag und andere internationale Verträge, aber auch durch das Bundesverfassungsgericht festgestellt sei, daß Deutschland in seinen Grenzen vom 31. Dezember 1937 fortbestehe.

In der zum Teil kritischen Diskussion wurde das BdV-Präsidium aufgefordert, auf die Kultusministerkonferenz einzuwirken, daß sie ihre Empfehlungen vom 23. November 1978 dahingehend verdeutlichen möge, daß bei der Behandlung der deutschen Frage auch Ostdeutschland einzubeziehen und in die Lehrpläne angemessen aufzunehmen sei. Gerade die mangelhafte Unterrichtung wurde durch Diskussionsteilnehmer kritisiert und festgestellt, daß die Schule heute in bezug auf das Deutschlandbild ihren Aufgaben nicht entspreche und daß manche Lehrer gar nicht in der Lage seien, einen sachgerechten Unterricht zu erteilen, weil ihnen dazu die notwendige Ausbildung fehle. Auf die Frage, was für den Fall einer Wiedervereinigung mit den Polen geschehen solle, die heute schon mehr als dreißig Jahre in den deutschen Ostprovinzen lebten, ob etwa eine neue Vertreibung stattfinden solle, antwortete Sauer in seiner abschließenden Stellungnahme, daß es keinesfalls zu einer neuen Vertreibung kommen dürfe und daß diese Frage im Rahmen eines gesamteuropäischen Konzepts gelöst werden müsse.

Über „Die Integration der jungen Generation in die Arbeit der Orts- und Kreisverbände — eine politische Notwendigkeit" sprach anschließend BdV-Organisationsreferent Gero Gisart.

Eingliederung noch nicht beendet

Die noch immer unvollendete Eingliederung wurde im dritten Arbeitskreis unter Leitung von Vizepräsident Friedrich Walter diskutiert. Über „Fragen des Lastenausgleichs aus der Sicht des Bauernverbandes der Vertriebenen" referierte zunächst dessen Präsident Erich Steves. Er verwies auf die Stuttgarter Charta der Vertriebenen, in der u. a. die Forderung nach einer sinnvollen und gerechten Verteilung der Lasten des letzten Krieges erhoben worden sei. Dieser Forderung sei bisher noch nicht ausreichend Rechnung getragen worden. Vor allem in den letzten Jahren sei zu wenig zur Durchsetzung der Forderung nach Verbesserung des Lastenausgleichs geschehen. Die Geschädigten dürfen sich nicht mit der Auffassung der Bundesregierung abfinden.

Zur Verbesserung des Lastenausgleichs forderte Steves die Anpassung des Selbständigenzuschlages an die GAL-Rente, die Neuregelung des Selbständigenzuschlages zur Unterhaltshilfe, die Altersversicherung der Hoferben durch Gewährung des Selbständigenzuschlags, den Wegfall der Anrechnung von Altenteilsleistungen und von Arbeitseinkünften, den Wegfall der Anrechnung von Einkünften aus Vermietungen und Verpachtungen sowie aus Kapitalvermögen, die Erhöhung des Einkommenshöchstbetrages sowie der Entschädigungsrente und den Wegfall des Stichtags nach Paragraph 230 Abs. 4 Satz 2 LAG (Zuzugsstichtag aus der „DDR" am 1. Januar 1965).

Über „Die Eingliederung der Aussiedler unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Baden-Württemberg" sprach anschließend Ministerialrat Dr. Nowak vom Stuttgarter Innenministerium. Nach einem Überblick über das Eingliederungsprogramm des Bundes für Aussiedler und das Ergänzungsprogramm von Baden-Württemberg befaßte er sich mit der gegenwärtigen Situation der Zugänge von Aussiedlern und mit den besonderen Schwierigkeiten, die sich aus dem gleichzeitigen Eintreffen von Asylanten, die sich den Aussiedlerstatus verschaffen wollen, ergeben. Nowak bezeichnete die Wohnungsversorgung der Aussiedler als das zur Zeit schwerstwiegende ungelöste Problem. Gelungen sei es aber durchzusetzen, daß die Mittel für Sprachförderung und für den Garantiefonds im wesentlichen erhalten bleiben.

Deutschland — was ist das?

Den Abschluß des BdV-Mitarbeiterkongresses bildete nach den Berichten der Arbeitskreisleiter vor dem Plenum eine Podiumsdiskussion über das Thema „Deutschland — was ist das?". Geleitet wurde sie von Professor Dr. Dieter Blumenwitz, dem Präsident Dr. Herbert Czaja in Berlin verliehene Plakette des Bundes der Vertriebenen für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht überreichte. Teilnehmer der Diskussion waren die Journalisten Enno von Loewenstern (Die Welt), Fritz Schenk (ZDF), Gerhard Seele (Rhein-Neckar-Zeitung) und Lothar Tönshoff (Berliner Morgenpost) sowie vom BdV Dr. Herbert Czaja und Dr. Hupka.

Nach einer Einführung von Professor Blumenwitz, in der er an die besondere Verantwortung für den freiheitlichen Rechtsstaat mit allen seinen Bereichen (Selbstbestimmungsrecht, Heimatrecht, internationales Recht usw.) erinnerte, zeigte der Verlauf der Diskussion, daß — wie Blumenwitz es formulierte — man die deutsche Frage zwar stellen, aber letztlich nicht beantworten kann. Nach Schilderung der Rechtslage Deutschlands, wie sie sich aus Grundgesetz, Verträgen und Entscheiden des Bundesverfassungsgerichts ergibt, warf Blumenwitz die Frage auf, was in der deutschen Frage überhaupt machbar sei.

Übereinstimmend wurde festgestellt, daß das „nationale Interesse" wieder stärker ins Gespräch gekommen sei. Dazu gehöre auch das in Freiheit auszuübende Selbstbestimmungsrecht. Nationales Interesse der Deutschen heiße aber nicht nur, selbst frei zu sein, sondern auch von freien Völkern umgeben zu sein. Auch angesichts der derzeitigen Weltlage sei es legitim, nach dem Selbstbestimmungsrecht der Deutschen zu fragen, nach ihrer Sicherheit und danach, wo diese Sicherheit zu finden sei. Im ganzen gelte es, die geistigen und politischen Voraussetzungen zu schaffen für die Zeit, in der es zu einer Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit kommen werde. Diese Wiedervereinigung sei möglich, aber gefährdet werde sie derzeit durch die Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Allgemein wurde mehr Tapferkeit im Alltag gefordert, wenn es um die deutsche Frage, wenn es um unser Vaterland gehe.

Diesen Gedanken griff Dr. Czaja auch in seinem Schlußwort auf, als er noch einmal betonte, daß Deutschland als Staat durch die militärische Kapitulation nicht untergegangen sei. Seine Zukunft sei noch durch keine friedensvertragliche Regelung umschrieben. Komme es dazu, dann gelte es, so viel wie möglich von Deutschland für Deutschland zu retten. Dort, wo die Zugehörigkeit von Gebieten, in denen die Deutschen präsent gewesen seien, zum Nationalstaat nicht gelinge, könnte es in einer freien und förderalen Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen in Europa vielleicht Strukturen deutscher Mitwirkung geben.

Czaja schloß den Kongreß mit den Worten: „Wenn der Westen weiß, was er will, wenn wir Pionierbewußtsein bewahren, nationalen Haß überwinden und der Gefahr Herr werden, ein sterbendes Volk zu sein, kann es einmal sehr wohl im ureigensten Interesse der Sowjetunion liegen, sich an der westlichen europäischen Flanke Luft zu schaffen und den Rechten der Menschen, Völker und Volksgruppen entgegenzukommen. Versorgung und Technologie, Nationalitätenfragen, Widerstände bei den Satelliten und Schwierigkeiten an der chinesischen Flanke bereiten auch dort Sorgen. Die nach 1945 erfolgte Westexpansion der Sowjetunion hat keine stabile politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordung in Osteuropa geschaffen. Halten wir deshalb in der Alltagsarbeit an unseren Zielen fest. Unser Ziel bleibt das freie Zusammenleben der Deutschen und Europäer, die freie Heimat im freien Europa."

Bruno Kussl

Diplomatie:

Polens neuer Mann am Rhein

Neuer Botschafter bleibt zugleich stellvertretender Außenminister

Bonn — Der polnische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, Jan Chylinski, kehrt Ende dieses Monats nach Polen zurück und wird durch den Deutschlandexperten Prof. Marian Dobrosieski abgelöst, der zur Zeit noch einer der stellvertretenden Außenminister seines Landes ist. Das bestätigte die polnische Botschaft auf Anfrage. Chylinski amtierte gut drei Jahre.

Während der scheidende Botschafter ein gelernter Flugzeugingenieur und späterer Planungsfunktionär ist, hat sein 58jähriger Nachfolger eine diplomatische Karriere hinter sich. Aus dem polnisch besiedelten Teil Rumäniens stammend, studierte er in Zürich und Warschau. Den Zweiten Weltkrieg verbrachte er im deutschsprachigen Teil der Schweiz, wo er seine Frau kennenlernte.

Dobrosielski lehrte später jahrelang als Professor für Diplomatie an der Warschauer Universität und vertrat sein Land auf verschiedenen bedeutenden internationalen Konferenzen, so 1973/74 als Delegationschef bei der KSZE-Konferenz in Helsinki — bis 1979 stand er an der Spitze des polnischen Instituts für internationale Fragen. Im „Forum Bundesrepublik Deutschland — Volksrepublik Polen" war er einer der aktivsten Teilnehmer.

Die Abberufung seines Vorgängers Chylinski zeichnete sich schon im Frühjahr 1980 ab, es war damals kein Geheimnis, daß maßgebliche Funktionäre des Gierek-Apparates mit Chylinskis Leistungen in der Bundesrepublik Deutschland unzufrieden waren. Offenbar als Folge der innenpolitischen Entwicklung in Polen, der dann Parteichef Edward Gierek und zahlreiche seiner Wirtschaftsfunktionäre zum Opfer fielen, wurde es dann um die vorzeitige Abberufung Chylinskis ruhig.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Der größte Philosoph in Uniform

Gedanken zum 150. Todestag von Carl von Clausewitz

VON Dr. W. VON WOLMAR

Clausewitz ist weniger in seiner eigenen Zeit als vielmehr im Bereich des Nachlebens wirksam geworden", schreibt der Historiker Werner Hahlweg. Er selbst, in seiner zurückhaltenden Bescheidenheit war es, der dazu beigetragen hat, denn sein klassisches Standardwerk „Vom Kriege" wollte er erst nach seinem Tode veröffentlicht wissen. Seine Witwe Marie, geborene Gräfin Brühl, gab sein Werk ein Jahr nach dem Tod des Generals (1832) heraus. Doch es war, wie es der Professor an der französischen Kriegsschule St.-Cyr, E. De la Barre Duparcq, 1853 darstellte, gerade in Preußen nach anfänglichem Enthusiasmus kühl aufgenommen worden. So erschien eine 2. Auflage erst 20 Jahre nach der ersten und die 3. Auflage erst 1867/69. Die Paradoxie wird deutlich, bedenkt man, daß Clausewitz' klassisches Werk schon 1857/58 von dem eidgenössischen Generalstabsoffizier Wilhelm Rüstow als „classisches Gut für alle Zeiten" anerkannt worden war, daß der sächsische Militärschriftsteller Karl Eduard Pönitz es schon 1841 ebenso bewertete, aber deutlich machte, Clausewitz habe mit seiner bahnbrechenden kriegsphilosophischen Arbeit „die Eitelkeit, Selbstsucht und das Geltungsbedürfnis mancher Kreise verletzt", so daß, in Preußen vor allem, nur ein unterkühltes Echo spürbar geworden ist.

Gewiß, auch Helmuth von Moltke las das Buch „Vom Kriege" mehrmals und bekannte, es habe den größten Einfluß auf ihn gehabt. Aber Moltke übernahm von Clausewitz nur die spezifisch militärischen Lehren, sein philosophisch-denkerisches Werk und Clausewitz' Grundprinzip vom Primat der Politik auch im Kriege, teilten er und seine Schule nicht. Im bewußten Gegensatz zum Philosophen

„Eine weitere Paradoxie zeigt sich jetzt darin, daß nicht Moltke, sondern Bismarck — der Staatsmann also — in Anlage und Durchführung der Einigungskriege im Sinne von Clausewitz gehandelt hat, ein Umstand, der den politischen Realismus des großen Kriegsphilosophen in besonders eindrucksvoller Weise deutlich macht"

des Krieges, vertrat man das Prinzip vom „Eigenleben" des Krieges. Die Politik habe zwar den Krieg auszulösen und nach erfolgreichen Kampfhandlungen Frieden zu schließen, in die militärischen Operationen dürfe sie sich aber nicht einmischen.

Hier liegen die Wurzeln des bekannten Gegensatzes Moltke/Bismarck von 1866 nach der Schlacht bei Königgrätz (das dramatische Ringen im Schloß Nikolsburg), und von 1870/71 (Beschießung von Paris, Kapitulationsverhandlungen von Sedan usw.). Eine weitere Paradoxie zeigt sich jetzt darin, daß nicht Moltke, sondern Bismarck — der Staatsmann also — in Anlage und Durchführung der Einigungskriege (1866 und 1870/71) im Sinne von Clausewitz gehandelt hat, ein Umstand, der den politischen Realismus des großen Kriegsphilosophen in besonders eindrucksvoller Weise deutlich macht. „Daß die gegensätzliche Auffassung damals zu keinen nachteiligen Folgen für den Kriegsverlauf führte, ist in erster Linie der überragenden Staatskunst Bismarcks zu danken. Auch war Moltke bei charakterlich vornehmer Zurückhaltung und im Bewußtsein eigener Feldherreneignung einsichtsvoll genug, den Gesamterfolg nicht durch zu starres Festhalten an ‚militärischen' Gesichtspunkten zu gefährden."

Schließlich wird an dieser Stelle eine weitere Paradoxie um Clausewitz erkennbar: Der Sieg der preußischen Armeen 1866 über Österreich bei Königgrätz und die rasche Niederwerfung Frankreichs 1870/71 machten Clausewitz und sein geniales Werk „Vom Kriege" mit einem Schlage weltberühmt. In England, Frankreich, Österreich, Italien, in den USA und in Rußland meinte man (wie wir sahen, irrtümlich!), die preußisch-deutschen Waffenerfolge gingen vor allem auf die Lehren von Clausewitz zurück. In England und Rußland schrieb man zudem die großen Erfolge der Japaner während des russisch-japanischen Krieges von 1904/05 dem Einfluß der Kriegsphilosophie von Clausewitz auf die japanischen Militärs zu, was in der Tat auch der Fall war. Das Buch „Vom Kriege" wurde alsbald in

„In England und Rußland schrieb man die großen Erfolge der Japaner während des russisch-japanischen Krieges von 1904/05 dem Einfluß der Kriegsphilosophie von Clausewitz auf die japanischen Militärs zu"

viele Sprachen übersetzt. Es wurde zum Standardwerk für die Generalstabsausbildung der meisten europäischen und überseeischen Länder.

Der im Ersten Weltkrieg und nach 1918/19 fast zum Mythos gewordene „Schlieffen-Plan" des deutschen Generalstabschefs, Alfred Graf von Schlieffen, der zwischen 1897 und 1905 entwickelt worden ist, stellte in seiner Grundkonzeption das extreme Gegenteil des Clausewitzschen Denkens dar. Er ließ keine politischen Aspekte gelten. Das militärische Ziel, Frankreich ein Cannä zu bereiten, dieses Ziel allein hatte Geltung. Doch jenes Ziel war nur erreichbar, wenn deutsche Truppen neutrales Staatsgebiet verletzend, in die linke Flanke der französischen Armee vorstießen. Damit hatte Schlieffen das weise Wort Clausewitz' mißachtet, der Krieg aber seine eigene Logik; für letztere müsse die Politik sorgen.



Carl von Clausewitz: Alles eher als ein Militarist — Nach einem Gemälde von W. Wach

Wiewohl es einige hervorragende Kenner und Interpreten des Clausewitzschen Werkes selbstredend auch in Deutschland gab, wie z. B. den General von Caemmerer und den Oberst i. G. von Meerheimb, die nicht müde wurden, den großen Kriegsphilosophen zu aktualisieren, zog die deutsche Armee 1914 ohne Clausewitz in den Ersten Weltkrieg.

Clausewitz' Grundlinie war: „Der Krieg ist nur ein Teil des politischen Verkehrs, also durchaus nichts selbständiges... er ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel." Derjenige, der diese Maxime Clausewitz' am schroffsten zurückwies, war General Erich Ludendorff, 1916—18 Generalquartiermeister Hindenburgs. Seine Faustregel war folgende: „Das Wesen des Krieges hat sich geändert, das Wesen der Politik hat sich geändert, so muß sich auch das Verhältnis der Politik zum Kriege ändern. Alle Theorien von Clausewitz sind über den Haufen zu werfen." Er stellte das grundlegende Postulat von Clausewitz auf den Kopf und verkündete, nicht der Krieg habe der Politik, sondern diese habe dem Kriege zu dienen.

Generaloberst Ludwig Beck, der am 20. Juli 1944 ums Leben kam, hat 1940 Clausewitz gerechtfertigt und dessen Grundgedanken noch unanfechtbarer durch eine Neuformulierung gemacht: „Der Krieg ist ein letztes Mittel der Außenpolitik, das zur Anwendung gelangen kann, wenn alle anderen Mittel sich als unwirksam erwiesen haben..."

Hitlers Kriegführung 1939—1945 verstieß — wenn auch auf ganz andere Art — ebenso gegen die Grundkonzepte von Clausewitz, wie die Ludendorffs im Ersten Weltkrieg. U. a. mißachtete Hitler sträflich Clausewitz' Lehre von der sinnvollen Koordinierung von Zweck, Ziel und Mittel des Krieges und er mißachtete den Grundsatz, man dürfe den Krieg keine Forderungen stellen, die er nicht leisten kann. Im Gegensatz zu den Ideen des Werkes von Clausewitz erstrebte Hitler mehrmals, ein unbegrenztes Ziel mit nur begrenzten Mitteln zu erreichen. Daran sind die deutsche Wehrmacht und ihr Offizierskorps trotz hingebungsvollster Tapferkeit im Felde, in der Luft und zur See letztlich zerbrochen. Hitler, der sich selbst einen Politiker nannte, hatte die Politik bis zum vermeintlichen „Endsieg" sozusagen beurlaubt. Das Beispiel der Ukraine, wo die Wehrmacht mit Girlanden, mit Salz und Brot empfangen wurde, wo wenige Monate später aber der Partisanenkrieg wütete, ist Beweis dafür, daß man den Krieg nur militärisch, nicht aber auch politisch geführt hat.

Daß die westlichen Allierten des Zweiten Weltkrieges in unverantwortlichster Weise, namentlich in der so entscheidenden Schlußphase des Krieges im Herbst 1944 und Frühjahr 1945, ebenfalls gegen die Kriegsphilosophie von Clausewitz gehandelt haben (obwohl ihnen sein Werk seit mehr als 70 Jahren bekannt war und obwohl der emigrierte deutsche Historiker Hans Rothfels es ihnen 1943 noch einmal vor Augen gestellt hatte), ist unbestritten. Das gilt vor allem bezogen auf Clausewitz' Forderungen, schon vor Kriegsende die militärischen Operationen politisch so anzulegen, daß sie eine kommende Friedensordnung ohne nennenswerte Reibungsverluste möglich machen. Doch vor allem

„Unsere Aufgabe war es, den Krieg rasch und summarisch zu beenden. Berlin spielte bei der Erreichung unseres Ziels keine Rolle. Jeder Plan, jede Entscheidung und jedes Ziel des alliierten Oberkommandos wurde stets von einer einzigen unbeugsamen Richtlinie bestimmt: die deutschen Truppen rasch und vollständig zu vernichten"

die Amerikaner dachten „militärisch" nur in Vernichtungskriegsdimensionen. Bedell Smith schrieb: „Unsere Aufgabe war es, den Krieg rasch und summarisch zu beenden. Berlin spielte bei der Erreichung unseres Ziels keine Rolle. Jeder Plan, jede Entscheidung und jedes Ziel des alliierten Oberkommandos wurde stets von einer einzigen unbeugsamen Richtlinie bestimmt: die deutschen Truppen rasch und vollständig zu vernichten."

So überließen die Amerikaner den Sowjets nicht allein den Balkan und Berlin, sie luden durch ihren eigenen Rückzug aus Mitteldeutschland die Rote Armee auch noch ein, deutsches Gebiet bis an die Elbe zu besetzen, obwohl der Krieg inzwischen beendet war. Dieser kapitale „Kriegs"-Fehler sollte rasch zur permanenten Bedrohung ganz Europas und — mit der waffentechnischen Entwicklung — auch zur Bedrohung Amerikas werden. Die Erinnerung Präsident Harry S. Trumans in seinen Memoiren (1955) kam zu spät. Truman schrieb: „...daß der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist", habe schon von Clausewitz verkündet. „Doch daraus" — so fuhr Truman fort — „haben viele unserer Generale, aber auch ein großer Teil der Öffentlichkeit geschlossen, daß —hat ein Krieg erst einmal begonnen — alle Entscheidungen militärischer Natur seien. Nur hat Clausewitz noch viel mehr als nur diesen leicht in Erinnerung zu behaltenden Satz gesagt. Nach ihm — Clausewitz — ist beides, Politik und Krieg, Mittel zum Zweck; die Art dieses Zweckes aber ist Sache der politischen Zielsetzung."

Auch in Frankreich wurde die zeitlose Bedeutung des Clausewitzschen Werkes „Vom Kriege" nach 1945 neu entdeckt. 1955 erschien in Paris die erste vollständige Ausgabe des Buches „Vom Kriege", in deren Vorwort Clausewitz „der größte militärische Klassiker aller Zeiten" genannt wird. Daß Lenin — durch Friedrich Engels auf Clausewitz aufmerksam gemacht — ihn eingehend studiert und mehrfach gepriesen hat, bleibt am Rande zu erwähnen. Seither ist das Werk „Vom Kriege" Pflichtlektüre an allen Kriegsschulen der Roten Armee. Clausewitz' großes und bleibendes Werk „Vom Kriege" gehört heute zu den Standardwerken der Weltliteratur.

Wer war dieser Carl von Clausewitz eigentlich?

Als jüngster von vier Brüdern am 1. Juni 1780 in Burg bei Magdeburg geboren, entstammte er einer im schlesischen und im mitteldeutschen Raum beheimateten protestantischen Theologen- und Beamtenfamilie. Sein Vater war der erste der Familie, der den Soldatenberuf ergriffen hat. Er diente als Fähnrich im Heer Friedrichs d. Gr. während des Siebenjährigen Krieges. Sein Sohn Carl folgte dem väterlichen Beispiel und trat mit 12 Jahren (1792) als Fähnrich in das preußische Heer ein, nahm 1793/94 am Ersten Koalitionskrieg teil und wurde 1795 zum Leutnant befördert.

„Selbst hoch sensibel veranlagt, nahm Clausewitz geistigen Anteil an den Wechselfällen seiner Epoche, oft in die Spannungen zwischen Wollen und Vollbringen, Freiheit und Notwendigkeit, Pflichterfüllung und Sehnsucht verstrickt, bisweilen auch tief enttäuscht"

Sein Leben fiel in eine historisch wie geistig ungewöhnlich bewegte Zeit, die durch die Wechsel von Revolution — Reform — Restauration — Revolution und deren tiefgreifende Krisen, aber auch durch Erneuerungswillen gekennzeichnet ist und als die Zeitenwende der abendländischen Menschheit bezeichnet wurde. Selbst hoch sensibel veranlagt, nahm er geistigen Anteil an den Wechselfällen seiner Epoche, oft in die Spannungen zwischen Wollen und Vollbringen, Freiheit und Notwendigkeit, Pflichterfüllung und Sehnsucht verstrickt, bisweilen auch tief enttäuscht.

Von 1801—1803 absolvierte er mit glänzendem Erfolg die Kriegsschule unter Scharnhorst, dessen Lieblingsschüler er wurde. Auf Empfehlung Scharnhorsts wurde er alsbald Adjutant des Prinzen August von Preußen, an dessen Seite er in der Schlacht bei Auerstedt am 14. Oktober 1806 in vorderster Front mit dem Säbel in der Faust kämpfte und mit seinen Grenadieren sieben aufeinanderfolgende französische Reiterangriffe zurückschlagen konnte. Der Prinz zog sich mit seinem Bataillon über Magdeburg nach Prenzlau zurück, wo er und Clausewitz gefangengenommen und beide in Frankreich interniert wurden. Im Oktober 1807 kehrte Clausewitz aus der Internierung zurück. Scharnhorst holte ihn als engen Mitarbeiter an seine Seite. 1810 zum Major befördert, wird er dem Generalstab beigeordnet und Lehrer an der Kriegsschule. Gleichzeitig wird ihm die militärische Erziehung des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm (IV.), übertragen.

Clausewitz studierte Jahre hindurch die Philosophie Kants, Fichtes, Herders und Hegels. Längst war er an die Seite der preußischen Reformer: vom Stein, Hardenberg, Schön, Scharnhorst, Gneisenau und Boyen getreten. Längst war ihm Preußen nicht Vaterland, sondern der Staat, von dem er hoffte, er werde das größere Vaterland der Deutschen durch die ihm immanenten staatsbildenden Kräfte schaffen. Deshalb trat er gegen den Willen seines Königs nach dem schmachvollen Friedensschluß von Tilsit (1807) vorübergehend in russische Dienste und wirkte entscheidend an dem Zustandekommen der Yorckschen Konvention von Tauroggen (30. 12. 1812) mit, die Napoleons Untergang einleiten sollte. Als russischer Offizier nahm er im Stabe Blüchers und in enger Zusammenarbeit mit Scharnhorst und Gneisenau am Frühjahrsfeldzug 1813 teil. Im Herbstfeldzug war er Chef des Generalstabs des „internationalen" Korps Wallmoden, in welchem die russisch-deutsche, die englisch-deutsche Legion und die Freikorps von Lützow und von Reiche kämpften. Endlich wurde Clausewitz im April 1814 als Oberst wieder ins preußische Heer übernommen. Neben Gneisenau hatte Clausewitz den größten Anteil an der endgültigen Niederwerfung Napoleons bei Belle-Alliance. Als Generalmajor wurde er nach Kriegsende Gneisenaus Stabschef des preußischen Armeekorps in den Rheinlanden (Koblenz). 1830 zum Generalleutnant ernannt, folgte er wieder seinem Freund Gneisenau als Stabschef nach Posen. Kaum drei Monate nachdem Gneisenau der Cholera erlegen war, raffte die gleiche Seuche auch Clausewitz am 16. November 1831 hinweg.

Carl von Clausewitz war der größte philosophische Denker der Erscheinungsform des Krieges, alles eher als ein Militarist. Er war als Offizier einer der universalsten Denker in Uniform.

Am Rande:

James Bond und die „DDR“

Ost-Berlin sieht Feinde überall

Feinde des Sozialismus sieht die „DDR“-Führung in der Bundesrepublik allerorten am Werk.

Besonders attackiert werden in der letzten Zeit amerikanische Filme, die mit großem Erfolg in deutschen Kinos laufen. So der kürzlich angelaufene Film „Das Boot“, ein Film über den U-Boot-Krieg im Zweiten Weltkrieg, so auch — man höre und staune — der letzte Film der erfolgreichen „James Bond, Agent Nr. 007“-Serie mit dem Titel „In tödlicher Mission“ (For Your Eyes Only).

Nach Auffassung der „DDR“ stecken hinter dem britischen Leinwand-Agenten James Bond tatsächliche Agenten böswilliger „imperialistischer Geheimdienste“. „Der 15. Bond-Film“, so wetterte der Ost-„Berliner Rundfunk“ kürzlich, „wird zum langwirkenden Spurenelement der Ideologie eines neuen kalten Krieges“, die im übrigen auch „täglich in allen Medien der Bundesrepublik konsumiert“ werden könne. In den Kinos der Bundesrepublik würde, so heißt es in dem Kommentar des „DDR“-regierungsamtlichen Senders weiter, zwar ohnehin schon „im Kampf ums wirtschaftliche Überleben auf das niedrigste Niveau gewaltverherrlichender Filme“ zurückgegriffen, aber dennoch dürfte der „15. James-Bond-Aufguß manche Perfidie bieten, die bisher noch unübertroffen war“.

Dem Agenten 007 habe „ein ideologisches Konzept“, nämlich das des neuen kalten Krieges, „unter die Arme“ gegriffen, meint der „DDR“-Sender. Es sei kein Wunder, „daß der profitlüsterne imperialistische Massenkulturbetrieb diese Elaborate (gemeint sind Ian Flemings Bücher, die die Grundlage der Drehbücher der Bond-Filme bilden, Anm. d. Autors) gerade dann aus der Schublade holt, wenn die Entspannungspolitik attackiert wird, wenn (...) das Bild vom Feind im Osten geschärft werden muß“. „Kollektiver Hauptfeind“ des Films seien „die Sicherheitsorgane der Sowjetunion“.

James Bond — eine Gefahr für den Sozialismus?

Der „DDR“, die nur zu stören scheint, daß es in der Bundesrepublik neben östlichen Propagandasendungen wie der Serie „Der unvergessene Krieg“ noch erfolgreiche Unterhaltungsfilme zu sehen gibt, ist ein klein wenig mehr Gelassenheit zu empfehlen. **B. F.**

Breschnew-Besuch:

Jugend sagt: „Wir kommen auch“

Demonstration für Frieden und Menschenrechte am 22. November in der Bundeshauptstadt

Bonn — Die Bundeshauptstadt Bonn soll am 22. November erneut Schauplatz einer großen Demonstration für den Frieden in Europa werden. Bei dieser Demonstration soll jedoch — im Gegensatz zu ihrer nachweislich kommunistisch gesteuerten „Vorgängerin“ am 10. Oktober des Jahres — der Weltstörenfried Nummer 1 nicht vergessen werden: die Sowjetunion, die in der Vergangenheit so viele Länder mit Krieg überzogen hat und die auch heute wieder den Frieden bedroht.

Zu der Demonstration aufgerufen hat eine „Aktion für Frieden und Menschenrechte“, der insgesamt sechs Jugendverbände angehören: Die Junge Union Deutschlands (JU), der Dachverband der Jugendpresse (DdJ), die International Young Democratic Union (I. Y. D. U.), das Bonner Friedensforum, die Aktion Frieden und die Arbeitsgemeinschaft „Lieder für die Freiheit“.

Alle diese Verbände wollen anläßlich des Staatsbesuchs von Leonid Breschnew vom 22. bis zum 25. November eines deutlich machen: Wirklichen Frieden kann es nur dann geben, wenn die Sowjetunion die Bedrohung anderer Völker aufgibt und wenn sie das Selbstbestimmungsrecht aller Völker, auch der Völker im Gebiet der Sowjetunion, anerkennt.

Frieden ist unteilbar verbunden mit der Gewährung von Menschenrechten. Dies wollen die Veranstalter schon mit dem Motto der Demonstration „Für Frieden und Menschenrechte in Ost und West“ deutlich machen. Nicht vergessen haben die Organisatoren der „Aktion für Frieden und Menschenrechte“ auch die Frage: „Wer demonstriert in Moskau?“, die pfiffige Köpfe bei der „Friedensdemonstration“ am 10. Oktober auf einem großen, von einem Flugzeug gezogenen Schriftband gestellt hatten. Im Aufruf zur Demonstration heißt es nämlich:

„Da in der UdSSR die Bürger ihren Wunsch nach Frieden und Menschenrechten nicht offen zum Ausdruck bringen können, rufen wir anläßlich des Besuchs von Leonid Breschnew in Bonn zur Demonstration auf.“ Vier Forderungen wollen die Demonstranten am 22. November an Breschnew richten:

- „Sofortigen Abzug der Roten Armee aus Afghanistan
- Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, auch für das ganze deutsche Volk
- Gleichgewichtige und ausgewogene Abrüstung in Ost und West
- Verwirklichung der KSZE-Schlußakte.“

Es ist richtig und begrüßenswert, daß auch das Selbstbestimmungsrecht des ganzen deutschen Volkes zu den Themen dieser Bonner Demonstration gehört. Denn: Wahren Frieden kann es nur geben, wenn das Selbstbestimmungsrecht der Völker geachtet wird.

Im Aufruf zur Demonstration wird der KPdSU-Parteichef auch an seine Unterschrift unter die Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) erinnert.

Im einzelnen werden die in dieser Schlußakte auch von der Sowjetunion garantierten Menschenrechte aufgeführt und mit der Wirklichkeit in der Sowjetunion und in den von ihr beherrschten Staaten Ost- und Mitteleuropas verglichen.

„Wir fordern Sie auf, den Bürgern Ihres Landes und der von Ihnen abhängigen Länder die ihnen zustehenden Menschenrechte ungeschmälert zukommen zu lassen“, heißt es klar in dem Demonstrationsaufruf. Den ihm zustehenden Platz nimmt im Rahmen dieser Erinnerung an die von Breschnew unterzeichnete KSZE-Schlußakte auch — noch einmal — das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen ein:

„Wir fordern Sie auf“, rufen die jugendlichen Organisatoren der „Aktion für Frieden und Menschenrechte“ Leonid Breschnew zu, „dem deutschen Volk die Möglichkeit zu geben, in freier Selbstbestimmung die Wiedervereinigung Deutschlands mit friedlichen Mitteln zu verwirklichen“.

„Wiedervereinigung“ — das Wort ist also lange noch nicht so bedeutungslos, wie dies Wehner, Bahr und Brandt gerne hätten. Die Demonstration am 22. November sollte zu einer machtvollen Demonstration werden, damit deutlich wird: „Frieden“ kann man nicht durch einseitige Abrüstung und Unterwerfung, sondern nur durch die Gewährung von Menschenrechten und die Achtung des Selbstbestimmungsrechts und — durch die Ermöglichung der friedvollen Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit schaffen!

Die Demonstranten treffen sich am Sonntag, dem 22. November 1981, um 11.00 Uhr „an der Josefshöhe“ im Norden der Stadt Bonn. Sie ziehen dann in die Bonner Innenstadt, wo auf dem Marktplatz um 14.00 Uhr die Abschlußkundgebung stattfindet. **Bardo Faßbender**

Zuwanderer:

„Klein-Warschau“ in Friedland

Mit den Polen kommen neue Probleme ins Land

Bonn — Von den 300 000 polnischen Staatsbürgern, die im Laufe dieses Jahres ein Visum bei der deutschen Botschaft in Warschau beantragten, waren dem Ausländerzentralregister bis Ende September „nur“ 82 711 gemeldet. Der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka, Vorsitzender der Landsmannschaft der Schlesier, meint daher, daß die Zahl der hier anwesenden Polen beträchtlich höher ist. „In Polen scheint eine Torschlußpanik zu herrschen wie vor der Errichtung der Mauer in Berlin“, sagt er. Und mit jeder neu eintreffenden Familie kommen neue Probleme ins Land: Unterkunft, Sozialhilfezahlung, zusätzlicher Andrang auf dem Arbeitsmarkt und natürlich auch Schwarzarbeit. Die Polen sind begehrte Arbeitskräfte, auch die Akademiker unter ihnen, deren Zahl in letzter Zeit ansteigt, wie die Welle von Anerkennungsgesuchen polnischer Diplome zeigt.

Dr. Hupka, der sich intensiv mit dem Problem dieser Zuwanderer beschäftigt, unterscheidet drei Gruppen von Neuankömmlingen aus dem krisengeschüttelten Land: In erster Linie rund 30 000 deutsche Aussiedler mit einem Aussiedlervisum. Die polnische Regierung hält ihr Wort, die Aussiedlerfrage zügig zu lösen. Aber selbst die Angehörigen der älteren Generation unter ihnen sprechen nur mangelhaft Deutsch. Hinzu kommen rd. 14 000 deutschstämmige Besucher mit einem Besuchervisum. Der Rest sind Polen mit einem Besuchervisum. Alle 82 711, die im Ausländerzentralregister erfaßt wurden, haben eine Aufenthaltsdauer von mehr als drei Monaten, so daß anzunehmen ist, daß auch die Nicht-Aussiedler unter ihnen hier bleiben wollen, falls ihnen nicht der Absprung in ein typisches Einwanderungsland wie Australien gelingt.

„Das Notaufnahmelager Friedland hat schon den Namen Klein-Warschau“, sagt Herbert Hupka. Hier wie vor den Ausländer-Wohnheimen in der Bundesrepublik drängen sich die Fahrzeuge mit dem polnischen Kennzeichen. Als Asylbewerber haben sich bisher nur 4200 der Polen gemeldet, denn bei ihnen gibt es keine Verfolgung. Auch wenn ihre Anträge abgelehnt werden, können sie nicht zurückgeschickt werden. In der Bundesrepublik gilt das ungeschriebene Gesetz, daß Zuwanderer aus Ostblockstaaten nicht abgewiesen werden; sie werden geduldet. Und auch in anderer Hinsicht ist die Bundesrepublik ihnen gegenüber großzügig: Sie erhalten Sozialhilfe, ohne gesetzlichen Anspruch zu haben. Darauf einigte sich eine Bund-Länder-Kommission vor zwei Monaten. Diese finanzielle Last fällt den Gemeinden zu. Noch problematischer ist die Beschaffung von Unterkünften, sogar für die Aussiedler. Für den Aussiedler-Wohnungsbau konnten Bund (15 Prozent) und Länder (85 Prozent) 1980 noch 270 Millionen Mark ausgeben. 1981 stehen nur 80 Millionen zur Verfügung, und diese Summe wird im kommenden Jahr geringer als größer.

Trotz aller Schwierigkeiten rät Hupka, das Schicksal seiner schlesischen Landsleute vor Augen, den Polen freundschaftlich entgegenzutreten. „Ihre Aufnahme ist ein Stück vorweggenommenes Europa“, sagt er. **Wilhelm Lange**

Teutoburger Wald:

Nur beschränkte Sendekapazität

Britischer Soldatensender soll nicht in die „DDR“ reichen

Der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig hat dem Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen, Kurt Gscheidle, ein Anliegen vorgetragen, das in seine sachliche Zuständigkeit fällt.

Danach ist „seit sieben Jahren ein Sendeverstärker auf dem Sendeturm Hünenburg im Teutoburger Wald geplant, der wesentliche Empfangsverbesserungen im Raum Gütersloh für die Sendungen des britischen Soldatensenders BFBS bewirken soll. Dieser Sendeverstärker soll nun Ende des Jahres endlich in Betrieb gehen. Es gibt nun aber Informationen, nach denen die ‚DDR' den britischen Soldatensender BFBS zur Beschränkung seiner Kapazität zwingt und verlangt, daß der neue Sendeverstärker technisch so eingerichtet wird, daß seine Wellen nicht in die ‚DDR' reichen.

Dieser Vorgang ist um so verwunderlicher, als die ‚DDR'-Behörden eine nach dem Wellenplan der Europäischen Rundfunkunion erforderliche Unterrichtung über den neuen Sender in sieben Jahren nicht einmal beantwortet haben. Es gibt Agenturmeldungen, nach denen das Bundespostministerium als genehmigende Behörde in der Bundesrepublik Deutschland dennoch im Interesse guter Beziehungen zur ‚DDR' den britischen Sender gebeten hat, die Kapazitätsbeschränkung vorzunehmen.

BFBS und der amerikanische Soldatensender AFN haben in der ‚DDR' nach eigenen Angaben mehrere Hunderttausend Hörer, die die von BFBS und AFN gesendeten Programme dem Empfang heimischer Radiowellen vorziehen. In der Bundesrepublik Deutschland schätzt man die Zahl regelmäßiger BFBS-Hörer auf rund 1 Million. Für die betroffenen Bürger ist es also von großem Interesse, zu erfahren, was hier tatsächlich beabsichtigt ist und wie sich Ihre Maßnahmen auf die Empfangsqualität in der Bundesrepublik und in der ‚DDR' auswirken werden.“ Dr. Hennig bittet um Unterrichtung darüber, aufgrund welcher Maßnahmen der „DDR“ hier jetzt welche technischen Vorkehrungen getroffen werden und was diese für Auswirkungen haben werden.

Hilfs-Aktionen:

Jugend für Rußland-Deutsche

Sowjets reagieren mit Repressalien bis zur Inhaftierung

Die freie Jugendpresse Nordrhein-Westfalen (FJP) und der VDA (Verband für das Deutschtum im Ausland) haben jetzt eine gemeinsame Hilfsaktion für die Rußland-Deutschen gestartet. Mit Informationsmaterialien, die an Schulen und Universitäten verteilt werden, soll vor allem die Jugend auf das Schicksal der zwei Millionen Menschen zählenden deutschen Volksgruppe in der Sowjetunion aufmerksam gemacht werden. Damit der Ruf nach Gewährung der vollen Menschenrechte auch für sie lauter wird. Nach Angaben der Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt/Main, warten mindestens 10 000 auf ihre Ausreise.

Die sowjetischen Behörden reagieren auf die Ausreisebemühungen fast immer mit Repressalien bis hin zur Inhaftierung, heißt es. An zwei Beispielen wird auf das Auseinanderklappen von formalem Recht und Rechtswirklichkeit hingewiesen:

Der Rußlanddeutsche Wladimir Keller wurde vom sowjetischen Geheimdienst als „Agent“ verhaftet, weil er für die christliche Untergrunddruckerei „Christianin“ tätig war. Das widerspricht eindeutig der auch von der Sowjetunion unterzeichneten Schlußakte von Helsinki, die „Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Überzeugungsfreiheit“ für alle Bürger der Unterzeichnerstaaten garantiert.

Für zahllose verfolgte Rußlanddeutsche steht der Bürgerrechtler Juri Grimm, ein Freund des zwangsisolierten Nobelpreisträgers Andrej Sacharow. Wegen seiner Kritik an der Sowjetregierung wurde Grimm verhaftet. Nach Verbüßung einer sechsjährigen Haft wird Grimm seit dem 23. Januar 1980 wegen seiner Ausreisebemühungen im KGB-Hauptgefängnis Lefortowo in Moskau gefangengehalten.



Wie ANDERE es sehen:

„Gute Augen, gutes Gehör? Dann sind Sie der richtige Mann“

Zeichnung aus Berliner Morgenpost

Deutschtum:

Eine deutsche Universität als Ziel

Entwicklungen im deutschen Austauschschulwesen — Leistung entscheidet über Anerkennung

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts stellt sich für die deutschen Schulen im Ausland mit vollständig ausgebauter Oberstufe die drängende Frage nach dem staatlich anerkannten Abschluß. Die einen entscheiden sich mit ihrem Unterrichtssystem für die Berechtigung des Zugangs zu den einheimischen Hochschulen, andere, zunächst jedoch nur wenige Schulen, bereiten ihre Schüler als Gymnasiasten auf die deutsche allgemeine Hochschulreife vor. Bis 1914 erreichen allein die Deutschen Schulen in Antwerpen, Brüssel, Konstantinopel und Bukarest den Abschluß mit der deutschen Reifeprüfung.

Die Epoche zwischen den Weltkriegen bringt trotz regionaler Verlagerungen der Schulaktivitäten und unsteter Bildungsbestrebungen in den ausländischen Staaten sowie des Umbruchs der deutschen Außenpolitik von der Weimarer Republik zur Hitler-Zeit eine beträchtliche Ausdehnung des Schulbereichs mit sich. Er orientiert sich an der deutschen Reifeprüfung und ihren Anforderungen. Zu diesem einheitlichen Abschluß führen 1939 insgesamt 24 Schulen: in Athen, Barcelona, Bilbao, Brüssel, Budapest, Buenos Aires (Goethe-Schule), Davos, Den Haag, Helsinki, Instanbul, Madrid, Mailand, Mexico-City, Rio de Janeiro, Rom, Rotterdam, Saloniki, Sao Paulo, Shanghai, Sofia, Swakopmund, Valparaiso, Windhoek und Zuoz. Daß im Vorjahr den grenznahen Schulen katholischer Orden in Exaten, Feldkirch, Lochau, Sittard, Steyl und Vlodrop die entsprechende Prüfungsgenehmigung entzogen worden war, gehört zu den Maßnahmen des Nationalsozialismus zur Verfolgung der Kirchen. —Die Neuentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg ist zunächst durch eine behutsame, nachfrageorientierte Vermehrung der vollausgebauten Gymnasien gekennzeichnet. Von 1950 bis 1960 wächst die Zahl der Schulen mit deutscher Reifeprüfung allmählich von 3 auf 18 an. Im Jahr 1970 kann bereits an 23 Auslandschulen ein Zeugnis der deutschen Hochschulzugangsberechtigung erworben werden. Wenn nunmehr im Schuljahr 1980/81 42 Schulen in 26 ausländischen Staaten ein solches Abschlußzeugnis mit amtlich verbriefter Berechtigung erteilen, ist das nicht nur eine Höchstzahl, sondern bedeutet auch eine breite Differenzierung der Bildungswege, die vom Ausland bis zur deutschen Hochschule führen. Die Unterschiedlichkeit der Angebote beruht vor allem auf den verschiedenartigen schulischen Gegebenheiten der Gaststaaten.

Am Ende der nach innerdeutschen Vorbildern neugestalteten gymnasialen Oberstufe finden an den Deutschen Auslandschulen in Brüssel, Paris, London, Athen, Genua, Mailand (mit zwei Schulen), Rom, Den Haag, Steyl, Brunssum, Washington und Tokio Abiturprüfungen als Abschluß eines unter Rahmenbedingungen individualisierten Bildungsgangs statt. Die herkömmliche Reifeprüfung mit ihrem allgemein verbindlichem Fächerkanon wird weiterhin an den Schulen in Kairo, Addis Abeba, Helsinki, Teheran, Tokio, Beirut, Lissabon, Porto, Stockholm, Barcelona, Bilbao, Madrid, Valencia, Las Palmas de Gran Canaria, Caracas, Istanbul und Hongkong abgehalten, mit modifizierter Prüfungsordnung auch am Institut auf dem Rosenberg in St. Gallen und am Lyceum Alpinum in Zuoz. Infolge ihres multilateral bezogenen Unterrichtsaufbaus ermöglichen es die Internationalen Französischen Schulen in Fontainebleau und St. Germain-en-Laye sowie die Internationale SHAPE-Schule in Gasteau/Belgien ihren deutschen Schülern, durch eine Prüfung als Zusatz zum Sekundarabschluß des Sitzlandes der Schule die allgemeine deutsche Hochschulreife zu erwerben.

Andersartige Regelungen finden sich an großen, nach dem Schulsystem des Landes aufgebauten Schulen zentraler überseeischer Orte. So bauen die Goethe-Schule in Buenos Aires, das Colégio Visconde de Porto Seguro in Sao Paulo, das Colégio Andino in Bogotá, die Alexander-von-Humboldt-Schule in Mexico-City, die ESEP E. W. Middendorf in Lima, die Escola Corovado in Rio de Janeiro und die Deutsche Höhere Privatschule in Windhuk auf ihren bis zur Hochschulreife des Sitzlandes führenden Lehrgang ein 13. (bzw. 12. und 13.) deutsches Schuljahr auf, an dessen Abschluß durch eine erfolgreiche Teilnahme an der Erweiterten Ergänzungsprüfung ein deutsches Zeugnis der allgemeinen Hochschulreife erworben werden kann.

Schließlich erfordern es die Gesetzgebungen in Griechenland und in der Türkei, daß an den Deutschen Schulen in Athen, Thessaloniki und in Istanbul deutsche und einheimische Schüler in getrennten Unterrichtszügen auf unterschiedlich strukturierte Prüfungen zum Erwerb einer deutschen Hochschulzugangsberechtigung vorbereitet werden.

Insgesamt haben im Schuljahr 1980/81 ca. 1100 Schüler deutscher Schulen im Ausland, davon fast 50 Prozent nicht-deutscher Staatsangehörigkeit, eine deutsche Hochschulzugangsberechtigung erworben. Infolge des Ausbaus weiterer Auslandschulen zur Vollanstalt sowie des stetig wachsenden Andrangs wird sich die Zahl der Schulen mit entsprechendem Bildungsangebot und auch die Zahl ihrer Abiturienten in den kommenden Jahren weiter erhöhen.

Da jeder schulische Berechtigungsnachweis in der Gegenwart von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt abhängt, werden sich die Auslandschulen künftig noch mehr als bisher auf die Wertungen ihrer Abschlüsse auch außerhalb des universitären Bereichs einstellen müssen. So wichtig die Bereitstellung gut qualifizierter Studienbewerber für deutsche und ausländische Hochschulen bleibt, so bedeutend ist zugleich die allgemeine Einschätzung des Qualifikationsstandes ihrer Abiturienten. Ihre gesellschaftliche Tüchtigkeit, ihre wissenschaftliche Vorbildung, ihre Zwei- und Mehrsprachigkeit und ihre Welterfahrung entscheiden schließlich über die soziale Anerkennung der deutschen Schule im Ausland, die sie hüben und drüben erfährt. **Harry Werner (KK)**

Mitteldeutschland:

SED stellt Luther neben Lenin

Die 500. Wiederkehr des Geburtstages des Reformators Martin Luther am 10. November 1983 wird in der „DDR" zur Einvernahme des Kirchenmannes für den Sozialismus benutzt. Das neue Verhältnis zu Luther komme am „erregendsten" in der Nachbarschaft des Luther- und des Leninstandmals im Geburts- und Sterbeort des Reformators Eisleben zum Ausdruck, hieß es in einer Sendung von „Radio ‚DDR'".

Luther sei jetzt in „seine wirklichen Rechte" gekommen, wurde erklärt, „weil mit der Macht von Arbeitern und Bauern Werkzeug in unsere Hand gegeben ist, der Bewegung für Frieden, für Bildung, für Gleichberechtigung, für soziale Sicherheit, von der damals vieles vorschwebte, Erfolg zu verschaffen".

Dem Einwand, daß Luther die „revolutionäre Konsequenz" seines Thesenanschlages in Wittenberg nicht mehr verstanden habe, wird Friedrich Engels Feststellung entgegengehalten: „Der Blitz schlug ein, den Martin Luther geschleudert hat".

Andere Meinungen

Süddeutsche Zeitung

Der richtige Mann

München — „Die Eröffnungsrede des CDU-Vorsitzenden klang über weite Passagen wie die vorausgenommene Regierungserklärung einer Partei, der nur noch förmlich die Legitimation zur Übernahme der Macht fehlt. Der Beifall, den ihm die Delegierten am Ende seiner Rede darbrachten, muß Kohl in der Überzeugung bestärkt haben, er verfolge das richtige Konzept, um die Union zum Erfolg zu führen, und er sei auch der richtige Mann auf dem Kanzlerstuhl. Was Kohl in Hamburg vortrug, war der Abriß eines in sich geschlossenen konservativen Systems, welches zehn Jahre sozial-liberaler Regierung als ein Mißverständnis der Geschichte überwinden und dort neu anfangen will, wo das Erbe Konrad Adenauers verdrängt wurde. Zivilisationsmüdigkeit, Lebensangst, Zweifel, Skepsis und Unsicherheit sind in dieser Konzeption Ausdruck des Verlustes an den Glauben an die schöpferische Gestaltungskraft des Menschen und an Gott. Wer aussteigt statt anpackt, Kohl hat es so gesagt, gibt sich der Bequemlichkeit und Resignation hin."

Neue Zürcher-Zeitung

Breschnew-Dossier

Zürich — „Was in jenem Blatte zu lesen steht, ist allerdings kein Interview... Es ist vielmehr eine amtliche Ausarbeitung der sowjetischen Bürokratie auf ein paar eher dürftige schriftliche ‚Fragen' bzw. Stichworte des deutschen Magazins — das heißt nicht zuletzt und sichtbar eine Ausarbeitung jener Propagandaspezialisten im sowjetischen Zentralkomitee, welche die wackelig gewordene innere Front der Bundesrepublik in der Auseinandersetzung um nukleares Gleichgewicht und Abschreckstrategie in Europa ‚bearbeiten'. Der Informationsertrag ist dementsprechend mager — jedenfalls für den kritischen Leser, fett ist dafür der Verkaufsertrag für Moskau."

Gruß aus Ellingen

SiS — *Es war vor ungefähr drei Wochen, da fand ich unter meiner Post eine bunte Karte. Eigentlich nichts Außergewöhnliches, denn hin und wieder senden Mitarbeiter und Leser Grüße an die Redaktion des Ostpreußenblattes. Diese Ansichtskarte jedoch, oder besser das Motiv, weckte Erinnerungen in mir... Sollte das...? Ja, es war eine Abbildung der Ellinger Schloßkirche, in der am 25. September das Kulturzentrum Ostpreußen — Archiv und Museum seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Auf der Rückseite der Postkarte war zu lesen: „Einen recht herzlichen Gruß von einem Besuch in Ellingen", und geschickt hatte diesen Gruß unser Leser Udo Goerges. Auf diesem Weg herzlichen Dank!*

Überhaupt ist das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen weiterhin in aller Munde. Immer wieder führt viele Landsleute der Weg nach Bayern, um diese Auffang- und Sammelstelle für ostpreußisches Kulturgut zu besuchen und die derzeitige Ausstellung zu besichtigen. Selbst der Landrat des Kreises Weißenburg-Gunzenhausen, Dr. Zink, hatte es sich nicht nehmen lassen, Anfang Oktober mit 40 Bürgermeistern des Kreises eine Informationsfahrt nach Ellingen durchzuführen und die Ausstellung zu besichtigen.

Auch hat nicht zuletzt die Berichterstattung über das Kulturzentrum mit dazu beigetragen, daß die bereits vorhandenen Sammlungen durch neue Schenkungen und Dauerleihgaben bereichert wurden. So befindet sich jetzt in Ellingen eine Büste von Agnes Miegel, geschaffen von Ivo Beuker, und eine Ermländische Trachtenhaube aus dem 19. Jahrhundert.

Ein Anfang ist gemacht, hoffen wir auf weitere Kostbarkeiten, damit ostpreußisches Kulturgut für die Zukunft gesichert wird!

Heute, morgen, immer

Eine nachdenkliche Betrachtung von Siegfried Walden

Es regnet. Die Straßenlaterne wiegt sich im Wind und leuchtet dann und wann in ein Fenster. Für Sekunden erhellt der Lichtschein das Gesicht der alten Frau, ein vergrämtes, von Falten durchzogenes Gesicht. Mutter Brelo schließt die Augen. Das Licht blendet sie.

Die alte Frau steht hinter der Gardine. Täglich steht sie hier, wenn die Nacht über die Stadt gekommen ist. Sie wartet — heute, morgen, immer. Wird er noch einmal zurückkommen? Wo in der Welt mag er sich aufhalten, der dritte, ihr letzter Sohn?

Horst Brelo ist fort, weg, vermißt. Er war das Sorgenkind der Mutter. Ein schwieriger Junge, aber gerade deshalb hat sie ihn besonders gern. Nicht umsonst sagten die anderen Söhne, Horst wäre der Lieblingssohn. Damals fragte sich die Mutter manchmal, ob sie ihre Erziehungsmethoden bei Horst immer richtig gewählt hatte; heute liebt sie den Jungen, wie nur eine Mutter es kann. Warum wurde er auch von allen verachtet und verstoßen? Er war körperlich behindert, das war's. Aber war das ein Grund für dieses Verhalten der Menschen? Nur zu oft hatte Mutter Brelo seinen Kopf in ihrem Schoß liegen, wenn Horst nicht mehr ein und aus wußte. Sie mußte ihn lieben, und sie gab ihm alles, was ein Mutterherz an Liebe und Güte zu geben hat.

Mutter Brelo ahnte, daß mit Horst einmal etwas geschehen würde. Sie sah es oft in ihren Gedanken: Horst balancierte auf einem Balken, den zwei seiner Mitmenschen auf den Schultern trugen und den sie in ihrem Spott nicht ruhig halten konnten, so daß der Sohn auf dem Balken beängstigend zu schwanken begann und schließlich herabstürzte.

Dann war Horst fort, vermißt. Es ging das Gerücht um, er wäre irgendwo festgenommen worden. Horst meldete sich nicht, und die Mutter wußte bald nichts mehr von ihrem Sohn. Seitdem sind zehn Jahre vergangen.

Heute hat Horst Geburtstag; zum vierzigsten Male. Mutter Brelo erschreckt, als das Bild aus ihrer Hand auf den Fußboden fällt und das Glas zerbricht. Es ist hin. Glück und Glas..., denkt die Mutter. Das ist alles. Sie sieht nur verschwommen, ihre Augen sind naß. Im Zimmer weint eine alte vergrämte Frau. Und draußen?

Draußen stapft ein Mann durch die Nacht, müde, heruntergekommen und krank. Es regnet, auch in dieser Stadt, mehrere hundert Kilometer von Mutter Brelos Wohnung entfernt. Die nassen Lumpen wiegen schwer auf seinem Körper und lassen ihn noch buckeliger erscheinen als sonst. Unter den Straßenlaternen leuchtet das Licht in ein bärtiges, blasses Gesicht.

Der Mann geht schon Jahre durch die Straßen, ziel- und planlos, irgendwohin. Er ist verloren. Warum geht er nicht nach Hause? Die Mutter wartet und weint dort um ihn. Horst Brelo ist ihr letzter Sohn. Weiß er das nicht? —Horst Brelo weiß nicht einmal mehr, ob die Mutter noch lebt. Er will es auch nicht wissen. Der Mann schleppt sich weiter durch die Straßen. Er kann nicht mehr klar denken.

Und doch überkommt ihn manchmal die Sehnsucht. Dann möchte er seinen Kopf in den Schoß der Mutter legen und weinen. Er möchte verzweifelt schreien, aber er stapft weiter durch die Straßen, ausweglos, verwirrt. Es streckt sich eine Hand nach ihm, und er könnte zufassen, aber er sieht sie nicht und spürt sie nicht einmal. Vor Jahren begann sein Abstieg, und nun geht er auf diesem Weg weiter, bergab, immer tiefer.

Es regnet. Im Zimmer möchte ein Mutterherz vor Sehnsucht und Sorge zerreißen, und draußen... zerbricht das Herz eines Sohnes, der den Verstand verloren zu haben scheint und büßt. Wofür? Weil er als körperlich Behinderter bereits die Hölle auf Erden hatte und nun von einer in die andere Hölle getrieben worden ist?

Am Himmel färbt die Sonne die Wolken rot. Der Morgen dämmert. Ein Mann stapft aus der Stadt in die nächste und übernächste. Endlos ist sein Weg. Es wird aufhören zu regnen, und die Straße wird trocknen, aber die Augen der Mutter werden nie trocken sein, solange ihr Herz schlägt.



November: „Regentropfen, die an mein Fenster klopfen..." Foto Zimmermann

Vaters Schniefke

Deutung eines Sprichwortes

Kürzlich hatte ich eine bald 84jährige Königsbergerin zu Gast. Wir unterhielten uns über viele Dinge — und kamen seltsamerweise aufs Schnupfpulver. Ich holte ein Döschen her, das in der Werbung einer Holsteiner Firma nach altem Muster als „Fluß-Haupt- und Hirnpulver", als Schnupftabak im Handel ist. In der Beschreibung heißt es: „Es ziehet viele Flüsse aus dem Haupt, stärket das Gedächtniß, benimmt den Schwindel, und bringet einen verlorenen Geruch wieder. Enthält 3% Nießwurz."

Meine Besucherin erzählte mir daraufhin belustigt, wie sie als kleines Mädchen oft für ihren Vater in einem Königsberger Tabakladen Schniefke besorgen mußte. Unterwegs hätte sie öfter das Schnupfdöschen geöffnet und an dem Inhalt geschnuppert. Sie habe den Duft so gemocht. Vaters Schniefke habe eine gelbliche Farbe gehabt, im Gegensatz zum weißlichen Holsteiner Pulver. Und ihr Onkel erst, der schnupfte einen Schniefke in dunklem Grau. Die Taschentücher hätten dementsprechend ausgesehen. Ihre arme Tante habe tüchtig mit der Wäsche zu tun gehabt und nicht wenig geschimpft, wenn trotz Einweichen, Kochen, Rubbeln, Spülen die Tücher nicht rein wurden. Die Männer hätten sich um das uralte Sprichwort „Wer am frühen Morgen nieset, dem passiert am Tage noch was" nicht gekümmert. Sie ahnten wohl, daß es ein Überbleibsel aus jener Zeit war, da die Lande — auch Ostpreußen — von der Pest heimgesucht wurden. Die Sitte, jemandem Gesundheit zu wünschen, wenn er niesen mußte, hat in der Pest ihren Ursprung. Niesen war gleichbedeutend mit einer herannahenden Krankheit.

Christel Looks-Theile

Stätte der Zuflucht für Gequälte

Das Lager Friedland gab vielen Menschen wieder neue Hoffnung

Wer je das Lager in Friedland an der deutsch-deutschen Grenze betreten hat, wird es nicht wieder vergessen können, gleich, ob er hier nach der späten Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft erste Beweise der noch nicht ganz vom eigenen Egoismus zugeschütteten Liebe der Menschen seines eigenen Volkes gefunden hat, ob ihm Geborgenheit und menschliche Wärme hier im Lager nach der Austreibung aus der Heimat Hoffnung für den Neubeginn geschenkt oder er als Asylsuchender hier Aufnahme gefunden hat. So vielen gequälten Menschen ist in diesem Lager eine Stätte der Zuflucht geboten worden. Die alten Baracken könnten Leidensgeschichten erzählen, die nur in die kargen Kissen der Betten hineingeweint, niemals aufgeschrieben worden sind und dennoch unsichtbar hineinwirken sollten in die durch Wohlstand und Egoismus verhärteten Herzen der von Unglück Verschontgebliebenen.

Die Heimkehrerkirche auf der einen Seite der Straße gegenüber dem Lagereingang weiß von den Schicksalen dieser Menschen. Sie haben hier zu Abertausenden im Laufe der Jahre Zuflucht gesucht, sich im Gebet gesammelt, aneinander aufgerichtet. Das schlichte Denkmal des Heimkehrers davor, der seinen Arm beschwörend hochreckt, spricht eine eindringliche Sprache. Die Freiheitsglocke von Friedland ist noch nicht verstummt. Sie sollte den abgestumpften Menschen unseres Landes in die Ohren gellen, daß sie die Mahnung nicht vergessen, die von diesem Lager ausgeht, aber auch von den in Stein gehauenen Worten auf dem gewaltigen Monument auf der Anhöhe über Friedland: „Freiheit und Menschenwürde niemals aufzugeben."

Hans Bahrs



Grenzdurchgangslager Friedland mit Heimkehrerkirche: Stätte der Hoffnung Foto Bahrs

Brotbacken mit kräftigem Roggenmehl

Aroma ohne Gewürze erreicht — Ein Rezept aus der Heimat

Kürzlich wurden wir auf der Familienseite zum Selbstbacken unseres täglichen Brotes aufgefordert. Mehr und mehr Familien, besonders junge, die das Industriebrot nicht mögen, entschließen sich zu dieser schweren, aber schönen Arbeit. Zu meiner Verwunderung war in dem Aufsatz über Brotbacken und Mehltypen nur von Weizenmehl die Rede. Ich meine, wenn wir schon selber backen, dann doch so, wie wir es von Hause her kennen, nämlich aus dem kräftigen, gesunden Roggenmehl. Wir Ostpreußen kannten Weizenbrot nur in Form von sonntäglichem Stritzel. Im Deputat eines Instmannes waren 24 Zentner Roggen enthalten, acht Zentner Gerste, aber nur zwei Zentner Weizen, die für Stritzel, Fladen und fürs Kochen ausreichten. Der Roggen wurde zu grobem Brotmehl „geschrotet", zu feinerem „gesichtet".

Unsere liebe Frau Marta, die zwölf Jahre bei uns im Hause tätig war, schickte mir vor ein paar Jahren — kurz vor ihrem Tode — unser heimisches Brotrezept. Ihre Brote waren riesengroß und schmeckten wundervoll. Gewürze wurden vermieden, denn der Roggen hatte an sich schon einen würzigen Geschmack. Damals vernichtete der Landmann kein Unkraut. Kornblumen, Kamillen, alle Kräuter, die im Kornfeld lebten, machten das Getreide aromatisch.

Am Abend vor dem Backtag verrührte Frau Marta einen Teil der Mehlmenge mit Wasser, bis ein dicker Brei entstand. Zuletzt rührte sie den etwa 14 Tage alten Sauerteig von der vorigen Brotbäckerei und etwas Hefe, beides mit Wasser angerührt, hinein. Am nächsten Morgen früh knetete sie Mehl dazu, bis sich der feste Teig von den Händen löste. Sie walkte den Teig, formte Brote und schlug sie in Tücher ein. Nach dem Gehen holte sie die verglühten Holzkloben aus dem Backofen und schob die Brote hinein. Die Brote backten anderthalb Stunden.

Die Zutaten wurden im folgenden Verhältnis bemessen: Auf drei Pfund Roggenmehl etwa ½ Liter warmes Wasser (davon gleich ein bißchen abnehmen, um Sauerteig und Hefe anzurühren), 1 apfelgroßes Stück Sauerteig, bei der vorigen Bäckerei nach dem Kneten abgenommen und etwa 14 Tage aufbewahrt, 50 g Hefe, Salz nach Belieben.

Hedwig von Lölhöffel

Spätherbst

Wenn der Regen fällt
Auf die müde Welt,
Schläft der Garten in dem Rauschen ein.
Noch ein letztes Blatt
Taumelt nieder matt.
Nur die Sternenblume
Gibt noch blassen Schein.

In den Himmelsraum
Steigt der kahle Baum,
Zeigt im Astgewirr sein Ingesicht,
Gibt die Seele preis,
Bebt im Winde leis,
Fängt im dunklen Netz das letzte Licht.

Morgen wird es schnein,
Wird es Winter sein.
Schneekristalle werden Sterne sprühn,
Und mit Lilien weiß,
Blumenbild aus Eis,
Wird im Fenster uns ein Garten blühn.

Marianne Kaindl

4. Fortsetzung

Unter diesen Umständen war es aber nun aus mit den cruets bei Mr. Rich. Ich räumte sie endgültig ab und wurde in einem kriegswichtigeren Dienst gestellt. Ich hatte noch nie in meinem Leben einen Lötkolben in der Hand gehalten. Getreu also meinem Grundsatz, immer gerade das zu tun, wozu ich nicht die geringste Vorschulung hatte — ein typischer Gymnasiast in der Emigration — wurde ich Löter. Ich lötete täglich je drei Blechfüße an 450 Petroleumkocher an. Ich arbeitete sechs Tage die Woche, 49 Wochen im Jahr — die restlichen 3 Wochen waren Ferien- und Feiertage — machte 294 Tage oder 132 300 Petroleumkocher pro Jahr. Dies war zwei Jahre lang mein Beitrag zum Kriegseinsatz. Ich kann nur hoffen, daß hier und da einer der 264 600 Kocher einem Soldaten im Felde ein einigermaßen eßbares Mahl bereitet hat. Bei den ersten paar tausend bin ich mir freilich meiner Sache nicht so ganz sicher. Zum Schluß aber hatte ich eine derartige Übung im Löten von Petroleumkochern, daß es Zeit war, meinen Beruf zu wechseln.

Die große Chance meines Lebens kam. Ich wurde Soldat.

Ich meldete mich ...

Es dauerte eine ganze Weile, bis die Australier wußten, was sie mit mir und meinesgleichen anfangen sollten. In England hatte man Leute wie mich interniert und nach Australien verschifft. In Australien kamen diese Art von Internierten zunächst in ein Lager, aus dem sie aber wieder entlassen und zu kriegswichtiger Arbeit verwendet oder in die Armee gesteckt wurden. Ich, der ich sozusagen freiwillig hierher gekommen war, könnte also ja nun logischer Weise ebenfalls eingezogen werden. Freiwillig natürlich, wie es hier Sitte war.

„Sie dürfen sich melden", hieß es also eines Tages. Ich meldete mich.

„Ja, Sie arbeiten aber als Löter in einem kriegswichtigen Betrieb. Da können wir Sie nicht nehmen."

„Ich bin kein richtiger Löter", erwiderte ich. „Ich tue nur so."

Und so wurde ich Soldat, obwohl ich es auch nicht richtig wurde, sondern nur so tat. Ich hatte von Tuten und Blasen keine Ahnung, hatte nie exerzieren gelernt — wenn man von ein paar Turnstunden im Gymnasium absieht — und hatte außer mit einer Luftbüchse als Kind und auf Jahrmärkten noch keinen Schuß abgefeuert.

Das war den Australiern aber ganz gleich. Man steckte mich in eine nagelneue, noch schrecklich frisch riechende Uniform und gab mir drei Tage unbezahlten Antrittsurlaub. Beglückt marschierte ich durch die Straßen unserer City in der Hoffnung, einem Bekannten zu begegnen. In Myer's großem Warenhaus fuhr ich alle Rolltreppen und Fahrstühle bis zum obersten Stock hinauf und wieder herunter. Ich hatte nichts Besseres zu tun. Dabei wäre ich einmal sogar beinahe ums Leben gekommen.

Es war am Nachmittag des zweiten Tages, und ich war schon reichlich erschöpft vom ewigen auf und ab, als ich mich noch gerade im letzten Moment in einen überfüllten Aufzug hineinzwängen konnte. Die Tür fiel hinter mir zu, streifte mich am Ärmel, sonst aber passierte nichts. Eine elegant gekleidete, ältere und sehr patriotische Dame hauchte einen kaum hörbaren Schrei des Entsetzens, von dem sie sich aber noch vor Erreichen des ersten Stockwerks erholt zu haben schien.



WALTER ADAMSON

Das australische Einmaleins

„Das hätte Sie aber diesmal beinahe erwischt", sprach sie zu mir und fügte dann bewundernd hinzu: „Well, ich nehme an, Sie sind schon durch Schlimmeres gegangen."

Ich fühlte, wie sich mein Gesicht unter dem Digger Hat errötete.

Natürlich fand ich auch meinen Weg zu Miß Angel. Diese nun konnte sich gar nicht sattsehen an mir. Mein Aufstieg vom arbeitslosen Flüchtling zum australischen Soldaten war allerdings auch beachtlich gewesen. Und es war Miß Angel, die mir den ersten Steigbügel dabei gehalten hatte. Ihre wasserblauen Augen füllten sich mit Tränen der Rührung. Und so zog ich denn, nachdem ich den dritten Tag meines unbezahlten Armeeurlaubs mit meiner 70jährigen Gönnerin verbracht hatte, klopfenden aber getrosten Herzens in den Krieg.

Hier nun muß ich aber erklärend einschieben, daß man in Australien keinen Frontdienst machen durfte, wenn man nicht naturalisiert war. Solange Krieg war, konnte man aber nicht naturalisiert werden. So wurden denn Menschen wie ich zwar eingekleidet, so daß wir richtige Soldaten wurden, aber man steckte uns in Arbeitskolonnen und ließ uns Eisenbahnwaggons ein- und ausladen. Durchaus kriegswichtig. Denn irgendjemand mußte das ja tun. So schob ich denn also Kisten, eine Beschäftigung, bei der meine Kenntnisse von Latein und Griechisch kaum von Vorteil waren. Weder Ovid noch Xenophon hatten etwas über das Laden und Entladen von Güterzügen auszusagen gehabt.

Meine Muskeln, die bislang in meinem Leben kaum zu ihrem Recht gekommen waren, entwickelten sich rapide. Ich hatte nie geahnt, wie befriedigt und müde man abends auf sein Lager fallen und traumlos bis zum nächsten Morgen schlafen konnte. Warum hatte man mich das in meiner Jugend nicht gelehrt! Das, anstatt die Metamorphosen und die Logarithmen. Ich dachte schon daran, nach Kriegsende Spediteur zu werden, wie jener große Mann, der mir bei der Kirchenveranstaltung seine Visitenkarte überreicht hatte.

Natürlich ließ sich meine große Geschicklichkeit als Kistenschieber auf die Dauer nicht verheimlichen. Es sollte mir nicht beschieden sein, General der Arbeitskolonne zu werden. Als man sah, wie gut ich es machte, wurde ich natürlich abberufen, versetzt und zum italienischen Dolmetscher befördert. Drei Streifen und einen Revolver gab man mir nach anfänglicher Probezeit. Was meine Sprachkenntnisse anbetraf, so bestanden diese aus dem, was ich während einer zwölfmonatigen Zwischenstation in Italien auf dem Wege nach Australien gelernt und zum größten Teil längst wieder vergessen hatte. Zitternd hielt ich den soeben ausgehändigten Revolver in einer Hand, die dazugehörigen Patronen in der andern, und ging zum Sergeant Major. Dieser erklärte mir auf väterliche Art, wie man das gefährliche Spielzeug zu behandeln habe. Zum Glück habe ich von der Waffe nie Gebrauch gemacht, denn die italienischen Kriegsgefangenen, die man uns aus Nordafrika zugeschickt hatte, verstanden mich auch, ohne daß ich auf sie feuern mußte. Bei meinen lückenhaften Sprachkenntnissen war das allerhand.

Ich bin von Natur aus nicht ängstlich, aber ich hege eine heillose Furcht vor bissigen Hunden und Zahnärzten. Es bedarf keines Psychoanalytikers, diesen Angstpsychosen auf den Grund zu kommen. Als Kind wurde ich von einem an der Kette liegenden Hofhund angefallen und beinahe umgebracht. Ähnliches widerfuhr mir nur noch seitens meines Zahnarztes, den ich im Verdacht hatte, die grausamsten der Grimmschen Märchen erfunden zu haben. Saß ich auf dem Marterstuhl, den er mit auskalkulierter Gemessenheit langsam mit dem Fuß hochtrat, dann lief es mir schon eiskalt über den Rücken. Nie werde ich das Gefühl des kalten Stahls los, den der Kerl mir um das Genick legte und an dem er vorn die weiße Papierserviette anhing, die meinen Kragen, an den er mir zu gehen beabsichtigte, angeblich schützen sollte. Dann befahl er mir, das Maul aufzusperren, und schaute mir tief in den Rachen. Dazu lispelte der Mann!

„Den müssen wir raussssnehmen", flüsterte er, als vertraute er mir ein ganz strenges Geheimnis an.

Beim Zahnarzt

Nun ist es so, daß man in der Armee auf Befehl zum Zahnarzt gehen muß. In der australischen Armee hieß das „Dental Parade". Ich hatte es bisher fertig gebracht, mich zu drücken. Das war nämlich ganz einfach. Es wurden stets mehr Soldaten zum Zahnarzt befohlen, als der an einem Tage bewältigen konnte. Die, die nicht mehr dran kamen, wurden automatisch zum nächsten Schub, ein paar Tage später, befohlen. Alles, was ich zu tun hatte, war, mich immer ganz hinten anzustellen. So stand ich denn den ganzen Tag, und wenn Feierabend geblasen wurde, gehörte ich immer zu dem kleinen Häufchen, das nicht mehr ran kam. Dieses hatte sich mehrmals wiederholt, und ich war's zufrieden.

Nun aber, als ich gerade ein frischgebackener Dolmetscher mit drei Streifen auf dem rechten Oberarm war, bekam ich plötzlich wahnsinnige Zahnschmerzen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich freiwillig zum Zahnarzt meiner Kompanie zu begeben. Das mir! Ich war aufs Schlimmste gefaßt, denn wenn schon der Zivilistenzahnarzt meiner Kindheit ein so grausamer Höllenkerl war, was konnte ich wohl von einem uniformierten Reißbader erwarten?

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Gewässer in Masuren — nord. Gottheit — Teilzahlung — ostpr. Landschaft — Insel im Bodensee — dt. Nordsee-Hafen — Zeich. f. Brom — w. Vorname — ostpr. Bez. f.: Mädchen, Dirne — Reichsmark (Abk.) — Zeich. f. Neon — Germane — ostpr. Dichterin (Agnes) + 1964 — Nord (Abk.) — Walfett — Kurzform von Laurentia — Groß-Mutter — engl.: zehn — Wasser-vogel — Gramm (Abk.) — Drama v. Max Halbe — Rauchfang — engl. Anrede — Schmerzlaut — Autoz. Detmold — dicht. f.: Insel — Einbuße

BK 910–383

Auflösung

■	I	■	■	D	■	W	S	■
■	N	I	K	O	L	A	U	S
U	S	A	■	B	O	L	L	E
■	T	■	R	E	E	D	E	R
■	E	B	■	N	N	■	I	I
I	R	R	E	■	S	A	K	E
■	B	A	S	T	■	M	A	N
F	U	S	S	E	L	■		
A	R	S	E	N	A	L	45	
■	G	E	N	■	U	A		

Auflösung in der nächsten Folge



Hans Böttger

„Wälder und Menschen"

Endlich waren meine Vorbereitungen abgeschlossen. Eine Nacht und einen ganzen Tag saß ich im Zug und ließ die Landschaftsbilder mit den mir vertrauten Namen vorüberziehen. Die polnischen Stationsbezeichnungen waren mir fast alle fremd, dafür wurde die Strecke von Posen, dem Umsteigebahnhof, interessanter.

Mein erster Quartiergeber holte mich mit seinem Auto von Allenstein ab. Wir fuhren in den Abend hinein und erreichten kurz vor Einbruch der Dunkelheit Babenten. Ich spürte bald, daß ich von meinem Gastgeber nicht immer verstanden wurde, denn auf meine verschiedensten Fragen antworte er nur mit „Ja". Aber ich hegte die Hoffnung, daß mich seine Frau, die mir einen freundlichen Brief geschrieben hatte, besser verstehen würde und erwartete hoffnungsvoll ihr Erscheinen. Dann stand sie vor mir, und ich war nicht gerade zurückhaltend in meiner Freudenkundgebung, mit der ich nun meinen Dank äußern konnte. Sie sah verlegen zur Seite, während ich immer noch ihre Hand hielt, als hätte ich ihr im Scherz einen Heiratsantrag gemacht und erfuhr dann, daß gar nicht sie, sondern eine gute Bekannte den Brief an mich geschrieben hatte.

Als ich am nächsten Tag einen Spaziergang durch das Dörfchen unternahm, rief plötzlich eine Männerstimme: „Haben Sie Fotoerlaubnis?" Es war ein Deutscher, der mit seiner Frau bei Bekannten einige Urlaubstage verbrachte. Ein Wort ergab das andere und bald waren wir angefreundet. Man gewinnt den Eindruck, daß Freude unter den Menschen herrscht, wenn Besucher aus dem Westen ins Land kommen.

Von einer kleinen Anhöhe, über die das Band der Landstraße zum nächsten Ort läuft, bietet sich mir ein schöner Anblick auf die in der Senke liegende Ansammlung der Häuser, von denen fast nur die Giebelseiten sichtbar sind, die vom dichten Blätterwald beschattet werden. Ein schmaler Weg führt in sanftem Bogen hinab bis an eine Haustür. Sonnenblumen ragen hoch über einen verfallenen Zaun. Kiefern und andere Bäume stehen um die Häuser und in den Gärten. So hat jedes Haus einen eigenen grünen Schmuck. Dahlien leuchten hier und da durch die Zaunlatten. Ein Hund bellt, ein anderer antwortet aus der Ferne. Gänse schnattern auf der Wiese und schreiten gravitätisch dem nahen Wasser zu. Im Hof des Nachbarn tummeln sich Kinder und lachen. Ich werfe ein kleines Steinchen in einen überdachten Brunnen und kann bis fünf zählen, ehe ich ein dumpfes Aufschlagen in der unsichtbaren Tiefe höre. Die Abgeschiedenheit und Verträumtheit unter dem blauen Herbsthimmel macht heiter, die das ländliche Leben hervorbringt. Mannshohes Farnkraut versperrt mir jedoch bald den Weg, dahinter liegt eine grüne Wildnis, die ich umgehen muß. Mitten im Wald breitet sich ein Kartoffelfeld aus. Ein Raunen hängt zwischen den Stämmen. Umgestürzte Bäume, vermutlich Opfer eines Windbruchs, verbieten ein Weitergehen. Unheimlich ist der Wald hier. Ein schmaler Weg führt vorbei an Gestrüpp und Buschwerk, Wiesenstücken und Ackerfeld. Sanft gewellt ist das Land. Ein Bauer pflügt mit seinem Pferd, und ich denke, daß ich seit meiner Kindheit solch Bild des Friedens nicht mehr gesehen habe.

Meine Gastgeber in Peitschendorf waren mit der Familie bekannt, die heute in der Försterei Kleinort — Ernst Wiecherts Geburtshaus — wohnen. Vor vier Jahren schon sollte eine Gedächtnistafel am Haus angebracht werden. Wie ich erfahre, müßte dann aber auch ein Raum freigemacht werden, in dem die Hinterlassenschaften Ernst Wiecherts ausgestellt werden könnten. Es wohnen immerhin vier Familien in dem kleinen Häuschen. Während sich diese polnisch unterhalten, schaue ich aus den Fenstern der Wohnstube. Efeuranken hängen vor den Scheiben, und der Blick geht auf eine große Wiesenfläche, die von allen Seiten vom Wald eingerahmt ist.

Am nächsten Tag befinde ich mich nun allein auf der Waldstraße nach Kleinort. Es ist ein klarer Herbsttag. Selten kommt mir ein Pferdewagen entgegen oder überholt mich ein Auto. An beiden Seiten habe ich den schweigenden Hochwald neben mir. Ein seidenblauer Himmel spannt sich über das Land. Ich lasse mir Zeit zum Betrachten des Waldes, der Schonungen, Felder und Wiesen. Endlich der mir schon vertraute Anblick der Försterei. Der Besucher mag mehr sehen als nur das äußere Bild. Sicherlich hat sich seit Wiecherts Zeiten unendlich viel verändert. Ein paar Bienenkörbe stehen im Garten, der einen leicht verwilderten Eindruck macht. Herbstastern heben ihre Blüten der Sonne entgegen, und am Zaun liegen einige Kürbisse auf der Erde. Die Esche, die Wiecherts Vater gepflanzt hat, ist mächtig gewachsen und überschattet die nördliche Giebelseite über der später angebauten Veranda. Ich setze mich in der Nähe der kleinen Hofstelle an den Waldrand, unweit eines Tümpels, esse mein Butterbrot und die Äpfel, die mir meine Wirtin mitgegeben hat. Dann lese ich in „Wälder und Menschen" und unternehme in Gedanken eine Reise in die Vergangenheit.



Ostpreußen heute: Blick auf das Geburtshaus von Ernst Wiechert und...

Dieser schöne Herbsttag wird mir unvergeßlich bleiben. Der Wald duftete, und über allem lag die Schwermut des Herbstes. In der Ferne hinter der Wiese lagen die Gehöfte von Kleinort, die sich unter die Bäume duckten. Halbrechts sehe ich noch zwei Gehöfte unweit der Försterei. Hinter mir die Mauer des Hochwaldes, durch den die Landstraße nach Nikolaiken führt und von der Wiechert einmal schrieb, als er nachts am Fenster stand und hinausschaute: „Und ich hörte einen späten Wagen über die Waldstraße fahren, in der Sommernacht, und den Knecht ein trauriges Lied singen, vom Echo wiederholt und vom hohen Monde beglänzt." Schönere Worte lassen sich für eine solche Beschreibung nicht finden.

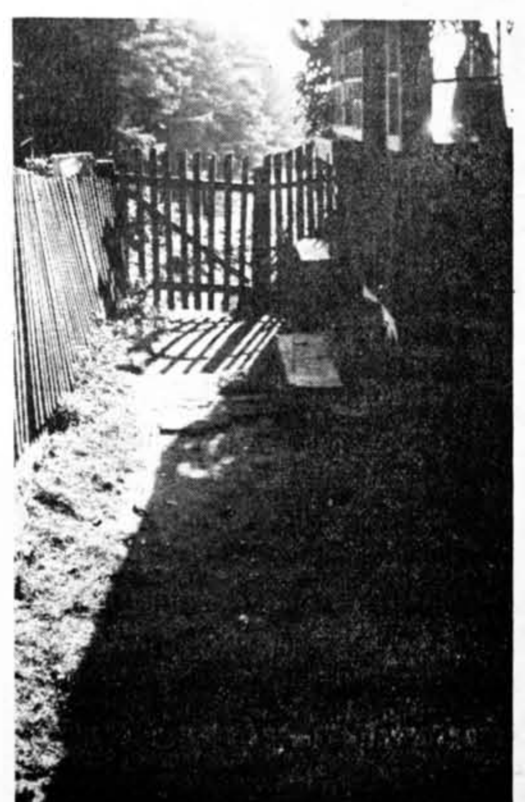
Viele Stunden bin ich dann noch im Wald spazierengegangen. Ein sich dahinschlängelnder Weg verführt dazu, auf ihm weiterzugehen. Jeden Waldweg möchte ich betreten, jede Wegbiegung verlockt zu einem neuen Geheimnis. Keinen Menschen treffe ich in der grünen Einsamkeit. Die friedliche Stille wird durch das Klopfen eines Spechtes unterbrochen. Es klingt, als treibe jemand in einem hohen Turm mit flinken Hammerschlägen einen Nagel in das Holz. Ein einsamer Vogel ruft ganz hinten im Wald. Ich habe das Gefühl, mich in einem Märchenwald zu befinden.

An einem späten Sonntagnachmittag kam ich nach Kruttinnen. Das Dorf lag wie verlassen. Ein paar Enten schwammen von der Flußmitte zum Ufer und ein Kahn lag halb im Flußwasser. Ein schmaler Weg windet sich vom Ufer einem nahen Hause zu. Die Kruttinna ist innerhalb des Ortes von vielen Bäumen gesäumt und von ihren Zweigen überdacht, ähnlich wie man es vom Spreewald kennt, aber noch idyllischer. Dann stehe ich unweit der Flußbrücke auf der Straße, die von hohen Bäumen beschattet wird. An den Straßenrändern liegt weithin sichtbar, leuchtend wie Gold, der Herbstlaub. Ein Künstler könnte ein Bild dieser Art nicht besser aufs Papier bringen. Im Hintergrund verliert sich die Straße im Dämmerlicht. Man erkennt nicht, welche Schönheiten den Wanderer dort erwarten.

Die Zeit der Kartoffelernte brachte viele Menschen auf die umliegenden Felder, denn die sonnigen Tage mußten ausgenutzt werden. Nach des Tages Arbeit und dem Abendbrot saß man noch beisammen. Es wurde erzählt und gelacht; der Gesprächsstoff schien sich immer neu zu ergeben. Unter den mir liebgewordenen Menschen befand sich ein guter Bekannter der Familie, der durch seine Aufmerksamkeit und Zurückhaltung auffiel. Gerade deswegen wollte ich mit ihm ein paar Worte wechseln. Wenn er sprach, schauten seine blauen, durchdringenden Augen forschend über den Brillenrand. Es war schön, den Blick auf sich gerichtet zu wissen. Am Ende unseres Gesprächs sagte er: „Möchten wir wieder zu Deutschland kommen." In seinen Worten lag Gelassenheit, aber auch viel Unausgesprochenes und eine gebändigte Beherrschung. Ein Freiherr, der andere Tage und Zeiten gesehen hatte und der nun das veränderte Leben hinnehmen mußte, wie alle seine Landsleute. Solche Gespräche lassen verschlüsselt ahnen, was dort die Herzen vieler Menschen bewegt.

Der letzte Abend meines Aufenthaltes zeigte die Natur noch einmal von ihrer ganzen Schönheit. Die Ahornbäume leuchteten im Abendlicht, und die fallenden Blätter verbreiteten einen bitteren Geruch. Die rote Sonne warf meinen Schatten weit voraus und ließ ihn immer länger werden. Mit dem Sinken des Abends wurde es kühler, und der Rauch einzelner Kartoffelfeuer zog langsam über die abgeernteten Felder. Die am Ufer der Kruttinna stehenden Bäume erschienen in der Abendstimmung wie dunkelgrüne Fächer, deren Bilder die Spiegelung des Wassers verschwommen und flüchtig nachzeichnete.

Laubbäume und Sträucher werden ihre bunten Kleider allmählich fallen lassen müssen, den Menschen gleich, die nach des Lebens Herbst auch ihr letztes Kleid ablegen, weil der Tod für sie ein anderes Gewand bereitgelegt hat. So werden wir alle in das große Abschiednehmen eingestimmt. Über Wiecherts „Wälder und Menschen" habe ich nicht nur gelesen; ich lernte sie kennen und lieben.



...licht und Schatten zwischen Veranda und Gartenzaun: **Försterei Kleinort** Fotos Böttger

Hannelore Patzelt-Hennig

Ein Grab im Straßengraben

Der Krieg war über unser Land gegangen. Das zeigte sich nicht nur an den zerstörten Städten, den leeren Dörfern und den durch Schützen- und Panzergräben verwüsteten Feldern, es zeigte sich noch krasser an den Toten, auf die wir überall stießen, als wir nach Kriegsende in unser Dorf zurückkehrten.

Die Gegend war Kampfgebiet gewesen. Wir haben manches Grab geschaufelt für die, die da lagen auf unseren Feldern und in der näheren Umgebung. Ein fertiges Soldatengrab fanden wir allerdings bei unserer Rückkehr auch vor. Es befand sich im Straßengraben unter jungen wogenden, grünen Birken. Ein dürftiges Holzkreuz, in Eile zusammengezimmert, zierte den Hügel.

Auf dem Kreuz hing der Stahlhelm eines deutschen Soldaten. Nahm man ihn ab, so las man an der Spitze des Kreuzes das Geburts- und Sterbejahr des Gefallenen. Sonst war nichts verzeichnet...

Einundzwanzig Jahre war dieser Mensch nur alt geworden. Dann war er gefallen. Gefallen für das Vaterland, wie die anderen auch. Und doch war da ein Unterschied: Dieser Tote hatte sein Grab. Es war ein aufgeworfenes Grab, wenn es auch außerhalb des Friedhofs lag. Vielleicht hatte ein Kamerad einem anderen die letzte Ehre erwiesen. Jedenfalls war dieser Tote beerdigt worden, während all die anderen so liegengeblieben waren, ohne daß um ihre Leichen sich jemand gekümmert hätte. Sie hatten dagelegen, der Frühlingssonne preisgegeben, bis wir gekommen waren und ihnen da, wo sie gerade lagen, die letzte Ruhestätte gruben.

Auch wir zierten diese Stätten mit den Helmen der Toten. Aber dann blieben diese Gräber sich selbst überlassen. Um sie zu pflegen, waren es zu viele, und unser Kampf um das Überleben in dem verwüsteten, leeren Gebiet forderte alle Kräfte.

Das Grab im Straßengraben aber gab bald ein Rätsel auf, denn es trug nicht lange nach unserer Heimkehr den ersten Blumenschmuck. Das stellten wir eines Tages mit Erstaunen fest. Und immer wieder bemerkten wir, wenn wir daran vorübergingen, daß neue Blumen den Hügel zierten. Wer mochte es sein, der diesem unbekannten Toten so viel Liebe entgegenbrachte? Es konnte niemand von der heimgekehrten Zivilbevölkerung den Namen dieses gefallenen Soldaten kennen. Er mußte ein Gefallener der letzten Kriegstage sein, der noch von seinen Kameraden bestattet worden war. Und danach gab es keinen Kontakt mehr zwischen den inzwischen gefangenen deutschen Soldaten und den heimgekehrten Zivilisten.

Es waren mehrere Familien in unser Dorf zurückgekommen, aber auch von ihnen wußte niemand, wer das Grab im Straßengraben schmückte. Sonderbarerweise wurde auch nie jemand in der Nähe des Grabes beobachtet.

Erst im Herbst, als die Tage kürzer wurden, entdeckten wir eines Tages eine Frau im Morgengrauen an dem Grab. Wir gingen voller Verwunderung zu ihr und fragten, woher sie käme, und ob es sich um das Grab eines Angehörigen handele, das sie stets mit Blumen versehe.

Die Frau erzählte uns, daß sie aus der acht Kilometer entfernten Stadt sei. Und sie gestand auch ein, wie sie dazu kam, gerade dieses Grab mit so viel Liebe zu versorgen. Sie war an einem Maimorgen ganz zufällig auf dieses Grab gestoßen, als sie sich aus dem benachbarten Wald Brennholz geholt hatte. Vor diesem Hügel im Graben hatte sie gerastet, des eigenen einzigen Sohnes gedenkend, der an der Ostfront gefallen war. Sie hatte den Stahlhelm dieses Gefallenen vom Kreuz genommen und lange in den Händen gehalten. Und als sie ihn wieder auf das Kreuz stülpen wollte, hatte sie das flüchtig verzeichnete Geburts- und Sterbejahr des Toten entdeckt. Diese Jahreszahlen waren genau identisch mit denen ihres eigenen Kindes. Und das hatte sie sehr stark berührt. Seit jenem Tag zog es sie immer wieder zu dem Grab dieses Toten. Die sechszehn Kilometer Fußmarsch, die die Frau bei jedem Besuch zurücklegen mußte, störten sie dabei nicht. Sie kam aus innerer Überzeugung. Und sie hoffte dabei fest, daß auch irgendjemand im fernen Osten auf das Grab ihres Kindes ein Blumensträußchen legen mochte.

„Faszination des Seherlebnisses"

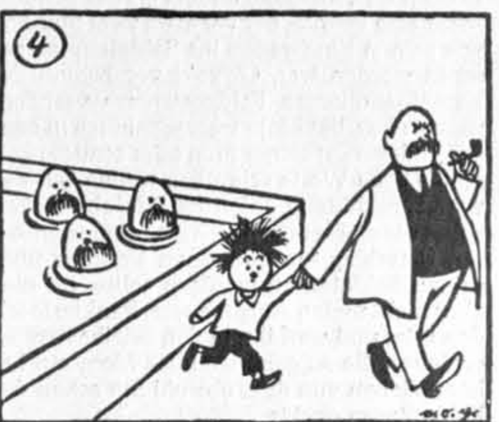
Anmerkungen zu drei sehenswerten Ausstellungen in der Ostdeutschen Galerie in Regensburg

Durch die Errichtung des neuen Graphiktraktes der Ostdeutschen Galerie Regensburg ist es nunmehr möglich, auch Zeichnungen und Druckgraphik aus den umfangreichen Beständen der Galerie einer breiten Öffentlichkeit ständig zu präsentieren. Was vorher aus konservatorischen Gründen in Kästen, Mappen und Graphikschränken ruhte, soll nach und nach in Sonderausstellungen gezeigt werden.

Die erste Ausstellung dieser Art trägt den Titel „Meisterwerke der Zeichnung" und ist noch bis zum 28. März 1982 in Regensburg zu sehen. Die ausgestellten Handzeichnungen aus dem Besitz der Ostdeutschen Galerie stammen aus dem 19. und 20. Jahrhundert und geben einen Einblick in das Schaffen so namhafter Künstler wie Adolph von Menzel, Anton von Werner, Oskar Kokoschka, Alfred Kubin, Oskar Moll, Ludwig Meidner, Emil Orlik und Mac Zimmermann. Die Leser des Ostpreußenblattes werden sicher besonders an Werken von Künstlern aus ihrer engeren oder weiteren Heimat interessiert sein. So sind denn auch die Danziger Eduard Hildebrandt und Eduard Friedrich Meyerheim, die Königsberger Käthe Kollwitz, Rolf Cavael und Johannes Gecelli, die Westpreußen Bernhard Schultze und Clara Siewert sowie der Bromberger Walter Leistikow mit eindrucksvollen Arbeiten vertreten.

Über die Bedeutung der Zeichnung in der bildenden Kunst schreibt Werner Timm in seinem Vorwort zum Ausstellungskatalog: „Die unmittelbare, taufrische Beobachtung, die sie in ihrer spontanen künstlerischen Niederschrift fixiert, sei es als flüchtig erraffende Skizze oder sorgsam durchgezeichnete Naturstudie, verleiht die Zeichnung die erregende Faszination des Seherlebnisses, oft in sicheren, knappen Strichen auf das Wesentliche konzentriert. Ein sich darin abzeichnender Bildgedanke — im Hinblick etwa auf die Ausführung als Gemälde — kann sich hier in einer Frische und Konzentration offenbaren, die das später danach ausgeführte Gemälde oft nicht mehr besitzt. Ideenskizzen, zeichnerische Kompositionsentwürfe bieten, ganz abgesehen von der Qualität der Zeichnung als solcher, einen interessanten und aufschlußreichen Einblick in den komplizierten schöpferischen Prozeß, der mit dem Entstehen eines Kunstwerkes verbunden ist..."

Zeichnungen ganz anderer Art zeigt die zweite Ausstellung, die derzeit (noch bis zum 10. Januar 1982) in der Ostdeutschen Galerie zu sehen ist. Gewidmet ist sie dem Karikaturisten und Zeichner Erich Ohser, der durch seine in den dreißiger Jahren unter dem Pseudonym E. O. Plauen veröffentlichten Bildreihen von Vater und Sohn in der ganzen Welt sein Publikum — und auch Nachahmer — gefunden hat. Bis nach China waren die Abenteuer der beiden vorgedrungen. „Der Vater ist im Charakter mein Vater, den ich jetzt, da ich selber einen Sohn habe, nochmal in mir selbst erlebe. ‚Vater und Sohn' ist nicht ausgedacht. Es konnte gar nicht anders sein", sagte Ohser einmal über seine Geschöpfe — vielleicht lag darin auch der große Erfolg der über 150 Bildergeschichten.



E. O. Plauen: Vater und Sohn
Aus Katalog „E. O. Plauen = Erich Ohser"

Neben zahlreichen bissigen Karikaturen, durch die Ohser in den dreißiger Jahren in Konflikt mit den Nationalsozialisten geriet, sind in der Regensburger Ausstellung auch zarte Zeichnungen zu sehen, meist auf Reisen entstanden und Landschaften und Figürliches darstellend: Eindrücke von der Künstlerkolonie Nidden, die Ohser im Jahr 1928 besuchte, Skizzen von Paris, aber auch Caféhausszenen und Porträts (Käthe Kollwitz).

Eine dritte Ausstellung, veranstaltet von der Stiftung Pommern in Kiel, ist noch bis zum 13. Dezember in Regensburg zu sehen. Sie zeigt Porträts, Stilleben und Interieurs von Augusta von Zitzewitz. Die Künstlerin wurde 1880 in Berlin als Tochter des aus Pommern stammenden Flügeladjutanten des deutschen Kaisers und einer englischen Mutter geboren, studierte in Paris, wo sie dem Kreis um Henri Matisse angehörte, und in Berlin. Dort starb sie auch im Jahre 1960.

Drei sicher lohnenswerte Ausstellungen, die zweifellos die breite Palette der Ostdeutschen Galerie in Regensburg aufzeigen. SiS



Die Zeit Goethes dargestellt

Deutscher Kulturhistorischer Kalender 1982 soeben erschienen

Der neue, zehnte Jahrgang des Deutschen Kulturhistorischen Kalenders ist im Goethe-Gedenkjahr 1982 Goethe und der Goethe-Zeit gewidmet. Auch diese Folge brillant reproduzierter Fotos mit den umfangreichen essayartigen Begleittexten bestätigt den Eindruck früherer Jahrgänge, daß es sich hier um ein besonderes Werk handelt. Dem praktischen Gebrauchswert und dem ästhetischen Wandschmuck-Charakter eines Kalenders verbindet sich eine wissenschaftlich fundierte Tatsachenvermittlung sowie eine kulturhistorisch aufschlußreiche Betrachtung der jeweiligen Fakten und Ereignisse, wie man sie in dieser Form nur in wenigen, niveauvollen Büchern findet.

Das Werk und die Gestalt Goethes werden in Einzelkapiteln anhand etwa des Porträts von Joseph Stieler in der Münchener Neuen Pinakothek, eines Bildes vom kleinen Eßzimmer im Haus am Frauenplan, eines Landschaftsbildes vom Park an der Ilm in Weimar mit Goethes Gartenhaus und von einer Zimmerflucht im Böcking-Haus in Traben-Trarbach unter dem differenzierenden Gesichtspunkt von Goethe-Nähe und Goethe-Ferne in den 150 Jahren seit seinem Tod am 22. März 1832 gedeutet und das Zerbrechen und Abreißen der Tradition des klassischen Humanismus im späteren 19. Jahrhundert am Beispiel bedeutender Künstler wie etwa Richard Strauß (Bild: Das Arbeitszimmer des Komponisten im Strauß-Haus in Garmisch-Partenkirchen) oder Adolph von Menzel („Das Eisenwalzwerk") oder herausragender politisch-historischer Ereignisse wie die Konferenz zwischen den österreichischen und den russischen Außenministern Aehrenthal und Iswolskij 1908 auf Schloß Buchlowitz/Mähren (Bild) aufgezeigt. Darüber hinaus ist zur immer noch aktuellen Diskussion über Preußen ein Foto von Allenstein in dem Kalender zu finden.

Der Kalender ist inzwischen von den Philologen- und Geschichtslehrerverbänden wie auch von vielen Lehrern und Universitätsdozenten als ein „äußerst wertvolles und informatives" (Schleswig-Holsteinischer Philologenverband) Hilfsmittel für den Geschichts- und Deutschkundeunterricht anerkannt.

H. J. K.

Deutscher Kulturhistorischer Kalender 1982. Titelseite und 12 mehrfarbige Monatsblätter. Helmut Preußler Verlag, Nürnberg. 18,50 DM. Vorzugspreis für Bezieher des Ostpreußenblattes 12,— DM zuzüglich Porto, bei Bestellung an die Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13.

Ernst Kallipke †

Musiker aus Preußisch Holland

Der 1906 in Preußisch Holland geborene Musiker und Komponist Ernst Kallipke ist am 27. September — wenige Tage vor seinem 75. Geburtstag — in Berlin verstorben. Der Lehrerssohn sollte den Beruf des Vaters ergreifen, begann mit mir zusammen auf der Präparandie in Elbing und ging dann zum Studium nach Berlin, unter anderem an das berühmte Sternsche Konservatorium. Sein erstes Engagement begann er in Berlin im Mercedes Palast, war dann von 1933 bis 1938 Leiter der Musikabteilung des Danziger Senders und leitete den dortigen Lehrergesangverein. Den Krieg machte Kallipke als Leutnant in Rußland mit und geriet 1944 in den Ardennen in amerikanische Gefangenschaft. 1946 übergaben die Amis als „lebendige Reparation" 5000 Kriegsgefangene an die Russen, und Ernst Kallipke kam bis 1949 in den Kaukasus als russischer Kriegsgefangener. Wieder in Berlin, wo er seine Frau fand, war er beim RIAS, beim Apollo-Verlag und in der Berliner Musikszene zu finden. Er wirkte auch als Dirigent. Schließlich zog er sich nach Steinach in Tirol zurück, sich dort dem Kulturkreis „südlich der Alpen" anschließend. Kallipke nahm Kontakt zum italienischen Rundfunk in Bozen auf und wirkte bis zu seinem Tod dort unermüdlich. Der „Bruder Lustig" war bei seinen Freunden und Kollegen ebenso beliebt wie bei uns in seiner Jugend, bescheiden und liebenswert — „ein Gebender, der vielen Menschen Freude schenkte".

Rudolf Lenk

Der Heimat Ostpreußen eng verbunden

Wir stellen vor: Die Malerin und Graphikerin Eleonore Stössel

Das Licht der Welt erblickte sie in Lauscha/Thüringen, weil ihr Vater sich damals ins „Reich" versetzen ließ. Ihrer Herkunft nach aber ist sie eine waschechte Ostpreußin, die Malerin und Graphikerin Eleonore Stössel, geborene Klarhoefer. So weiß sie zu erzählen, daß ihre Salzburger Vorfahren in Gawaiten bei Goldap lebten.

Kindheit und Jugend verbrachte Eleonore Stössel in Thüringen und Sachsen. Doch immer wieder fand sich Gelegenheit, nach Ostpreußen zu fahren, zu den Treffpunkten der Familie: nach Cranz, Neukuhren, Goldap, Königsberg oder Bartenstein. Dort sammelte die Künstlerin Eindrücke für ihre Arbeit. Sie malte die Kurenkähne, die Fischer, die hohe Düne von Nidden. Sie bannte die Gutshäuser, die Wälder und Felder auf die Leinwand. Und das alles, obwohl sie, die bereits in jungen Jahren während der Schulzeit malte und später als Backfisch mit ihren Arbeiten ein wenig Geld verdiente, nie eine „richtige" Ausbildung genossen hatte. „Ich nutzte nur das Erbe der Klarhoeferschen Talente", sagt die Künstlerin heute bescheiden. Auch nach ihrer Eheschließung ließ sie nicht locker. Trotz eines großen Haushaltes, den sie zu versorgen hatte, nahm sie sich Zeit für Privatunterricht und besuchte Kurse der Volkshochschule.



Eleonore Stössel: Die Künstlerin vor einem ihrer Werke während einer Ausstellung in Rosenheim Foto privat

Diese Hartnäckigkeit, dieses Streben zu lernen und künstlerisch zu arbeiten, fand schließlich einen Höhepunkt in der Aufnahme zur Salzburger Sommerakademie unter Oskar Kokoschka. Eleonore Stössel, seit 1971 Mitglied des Verbandes der Bildenden Kunst in der „DDR", war wohl die einzige Schülerin, die aus Mitteldeutschland an den Salzburger Kursen teilnehmen konnte. Sechs Jahre lang, bis zum Bau der Mauer in Berlin, fuhr sie nach Salzburg, um zu lernen und neue Eindrücke zu sammeln.

1978 schließlich siedelt Eleonore Stössel aus der „DDR" nach Bernau am Chiemsee über. Dort entstehen auch heute Arbeiten von zauberhaftem Reiz: Landschaften, Porträts, Aktstudien. „Vorfrühling in Bernau", „Frauenchiemsee", „Henkerhäuschen am Fuß der Festung Hohensalzburg" sind einige der Motive der heute über siebzigjährigen Künstlerin, aber auch Titel wie „Fischerfrau aus Cranz" oder „Fischerhäuser auf der Insel Hiddensee" finden sich unter den Arbeiten. „Gern male ich Motive aus Ostpreußen, die Gutshäuser, die weite Landschaft", sagt Eleonore Stössel, und aus ihren Worten klingt die tiefe Liebe zu dem Land ihrer Herkunft.

SiS

Neue Chorlieder

Melodien voller Empfindsamkeit

Der Leiter des „Singekreises Ostpreußen" in Bad Harzburg, Günter Kubatzki (Lutherstraße 12, 3388 Bad Harzburg), hat vor kurzem 14 Lieder für gemischten Chor komponiert und in einem kleinen Heft zusammengestellt. In einigen Fällen hat er neue Chorsätze für bekannte Lieder geschrieben, wie das von Heinrich Eichen „Abends treten Elche aus den Dünen", das Gerd Lascheit vertont hatte. Aber Lieder wie „Heimat" oder „Grüß Gott", die der seit vielen Jahren bekannte und geschätzte Dirigent des „Singekreises Ostpreußen" vertonte, sind von inniger und anheimelnder Melodie und in ihren weichen b-Tonarten echte „Gesangsknüller". Sie sind voller Empfindsamkeit und sehnsüchtiger Weite. Dem Lied „Das Meer hat seine Perlen" eines unbekannten Dichters hat er ein kurzes Akkordeon-Vorspiel vorgesetzt. Wiegend wie das Meer bewegt sich das Lied in einem ruhigen Drei-Viertel-Takt. Neu vertont hat er von Agnes Miegel das Gedicht „Heimweh", das mit den Worten beginnt „Ich hörte heute Morgen am Klippenhang die Stare schon". Die getragene Stimmung des Liedes läßt musikalisch ahnen, was Agnes Miegel ausdrücken wollte. Aber auch Heiteres wie das „Schöne Harzerland", ein Trinklied, ein Spruch, ein Glückwunsch und zwei weitere Bearbeitungen, lassen Günter Kubatzki als erfahrenen, gediegenen und treffsicheren Komponisten erscheinen. Abschließend hat er auf einem Sonderblatt dem „Vater unser" einen eigenen Chorsatz gewidmet, wunderschön als Gebet zu singen, und in herrlichen sechs Takten ausklingend.

Gerhard Staff

Kulturnotizen

Der Lovis-Corinth-Preis 1981 wird am Sonnabend, 14. November, 11 Uhr, in einer Feierstunde in der Ostdeutschen Galerie Regensburg an Prof. Mac Zimmermann verliehen. Die Ehrengabe erhält Roger Loewig, den Förderungspreis Peter Tomschiczek.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Das Rosenau-Trio. Eine Reise durch Ost- und Mitteldeutschland. Sonntag, 15. November, 16 Uhr. — Königsberg und der nördliche Teil von Ostpreußen heute. Dia-Vortrag von Willi Scharloff. Dienstag, 17. November, 17 Uhr. — Helene Weigel. Käthe Kollwitz, Zwei Kulturfilme. Donnerstag, 19. November, 16 Uhr. — „Ein Tag im April. Das Schicksal eines pommerschen Flüchtlingsjungen." Karla Höcker liest aus ihrem Werk. Sonnabend, 21. November, 16 Uhr.

Bayerischer Rundfunk — Das Ost-West-Tagebuch: 500 Jahre Danziger Artushof. Dienstag, 24. November, 14.50 bis 15 Uhr, B II.

Werke des Bildhauers Christian Daniel Rauch sind noch bis Ende Dezember in der Ost-Berliner Nationalgalerie zu sehen.

Auszeichnung für Walter Preiß — Bei der Sonderschau für Schulbücher und wissenschaftliche Werke wurde in der Leipziger Buchausstellung 1981 „Die 650 schönsten Bücher der Welt" das von dem Danziger Maler und Graphiker Walter Preiß mit vielen wissenschaftlichen Graphiken ausgestattete Physikbuch (Sekundarstufe I/Klett-Verlag, Stuttgart) als das beste Lehrbuch herausgestellt und mit der hohen Auszeichnung „Die goldene Letter" versehen. Dieses Buch war bereits vor drei Jahren auf der Frankfurter Buchmesse als eines der 50 schönsten Bücher ausgezeichnet worden.


Soldatengrab: Die Pflege...

In Särgen aus Kiefernholz beigesetzt

Zum Volkstrauertag erinnert Gerhard Carsten an den deutschen Heldenfriedhof von Endruszen

Morgenrot, Morgenrot leuchtest mir zum frühen Tod. „Aber es leuchtete noch gar kein Morgenrot, sondern es setzte gerade Büchsenlicht ein, als am 22. Juni 1941 der Ostfeldzug begann."

Traurige Gedanken mögen so manchem Ostpreußen in Erinnerung an den Russeneinfall in Südostpreußen im Jahr 1914 durch den Kopf gegangen sein. Bilder von Not und Tod, Verschleppung und Flucht sah das geistige Auge mit aller Deutlichkeit wieder auftauchen. Gefährliches und hartes Schicksal eines Grenzland-Volks, das weder aus Haß noch aus Rachsucht und schon gar nicht aus Abenteuerlust den Wunsch nach einer solcher Wiederholung hegte.

Als dann an jenem schicksalsschweren Junimorgen 1941 das Morgenrot erstrahlte, drückte die rosenfingrige Eos so manchem tapferen Landser die gebrochenen Augen zu. Allzufrüh, fern ihrer Lieben und der engeren Heimat senkten Kameraden des Begräbnis-Kommandos etwa ein Dutzend Gefallener, vom Leutnant bis zum Schützen, kaum einhundert Meter jenseits der deutsch/litauischen Grenze in das kühle Soldatengrab, während eine Flak einen russischen Aufklärer zum Abdrehen zwang, den ihn begleitenden Jäger herunterholte und somit zugleich eine Ehrensalve den Gefallenen schoß. Da fielen mir die Worte ein, die ich täglich während meiner Soldatenzeit in meiner Kaserne in Tilsit gesehen hatte:

Tadelt nicht die Taten der Soldaten!
Laßt sie scherzen, laßt sie küssen,
wer weiß, wie bald sie sterben mussen?

Als ich dann einige Stunden später durch das Dorf Schmalleningken zum Hafen ging, sah ich im Staketenzaun, vor dem Haus Steinert, einen mit Adresse versehenen weißen Briefumschlag. Ich nahm ihn an mich und las, daß er an eine Frau Mohr in Schleswig-Holstein gerichtet war.

Ich stand wie erschlagen da, denn plötzlich war mir bewußt, daß der Absender dieses Briefes, der nicht als Feldpostbrief geschrieben worden war, niemand anders als der Schütze Mohr sein konnte, der vor etwa zwei Stunden von seinen Kameraden ins Soldatengrab gesenkt worden war. Obwohl vor Beginn der Kampfhandlungen Feldpostsperre verhängt worden war, hat Mohr wahrscheinlich in banger Todesangst seiner Frau oder Mutter noch einige liebe Worte schreiben wollen. Ich war zuerst unschlüssig, ob ich den Brief abschicken sollte wie er war oder ob ich ihn in einen größeren Umschlag tun und einen Vermerk über seinen Soldatentod beifügen sollte. Da dies aber nicht meine Aufgabe war, frankierte ich den Brief und warf ihn in den Briefkasten. So erhielten die Angehörigen des Mohr ein Lebenszeichen von ihm, obwohl ihn schon der kühle Rasen deckte.

Im Lauf des Herbst 1941 wurden 65 Offiziere, Unteroffiziere (SB) und Mannschaften aus dem litauischen Grenzstreifen nördlich der Memel, etwa 20 km tief und 15 km breit, exhumiert. Sie erhielten Särge aus Kiefernholz und wurden dann zu dem neu angelegten Heldenfriedhof nach Endruszen übergeführt. Dieser Friedhof liegt genau in dem Winkel, der von der schönen Landstraße Wischwill-Schmalleningken und der diese kreuzenden Kleinbahnstrecke Tilsit-Schmalleningken gebildet wird, schräg gegenüber der Haltestelle Endruszen. Das Stück Land für den Friedhof ist eine Schenkung eines Endruszer Bauern.


...war nur bis zur Flucht vor der Roten Armee möglich: Stilles Gedenken

Dieser Friedhof wurde zu einem Wallfahrtsort nicht nur der Schmalleningker Bürger, sondern der Bewohner des ganzen Amtsbezirks. Alle Gräber wurden von ihnen laufend, besonders aber zu den verschiedenen Gedenktagen liebevoll gepflegt und mit Kränzen und zusätzlichen Blumen geschmückt. Besonders muß hier des Gärtnerehepaares Rehwald, Schmalleningken, gedacht werden. Die damals schon hochbetagten Eheleute, die lange Jahr als Wolgadeutsche in Rußland verbracht hatten, nun schon gebeugt von der Bürde und Last des Lebens, beide in leuchtendem Silberhaar, waren in jeder Hinsicht ein Vorbild für jedermann. Ihrem Fleiß und ihrer Mühe war es zu verdanken, daß jedes Soldatengrab in den folgenden Jahren bis zur Flucht einmal mit farbenprächtigen Stiefmütterchen und danach mit in vielen Farben leuchtenden Knollenbegonien bepflanzt wurde.

Auch eine beträchtliche Zahl von Angehörigen der dort ruhenden Soldaten hat im Lauf der Zeit die Gräber besucht. Sie alle waren von der schönen Lage des Friedhofs und von der liebevollen Pflege durch die anwohnenden Bürger tief beeindruckt.

Es wäre ungerecht, wenn hier nicht auch der litauischen Bürger der Stadt Jurbarkas (Georgenburg) dankend gedacht werden würde, die einen beträchtlichen Teil der Kosten der Überführung getragen und selbst mit Hand angelegt haben.

Schließlich sei auch noch bemerkt, daß bei den Rückzugsgefechten in Schmalleningken in der ehemaligen litauischen Schule ein Feldverbandsplatz eingerichtet worden war. Die dort gestorbenen Schwerverwundeten sind ebenfalls auf diesem Heldenfriedhof beigesetzt worden.

Vor 750 Jahren Kulm gegründet

Westpreußen-Jahrbuch erinnert an zweitälteste Stadt des Ordens



Stellte der Band 31 mit Blick auf Gründungsjahr der Stadt Thorn diese Ordens- und Hansestadt an den Anfang, beweist der soeben erschienene Band 32 des Westpreußen-Jahrbuchs dadurch Aktualität, daß er mit einem reichhaltigen illustrierten Beitrag von Hans-Jürgen Schuch über „750 Jahre Kulm. Aus der Geschichte einer kleinen, aber einst bedeutenden Stadt" beginnt. Darin werden die frühe bzw. die 150 Jahre Blütezeit von 1300 bis 1450 präsentiert, das Aufblühen Kulms im 19. Jahrhundert, die wachsende wirtschaftliche Bedeutung und die Zusammensetzung der Bevölkerung dargestellt. Der Beitrag gibt einen kurzgefaßten, aber anschaulichen Überblick von dieser 1232 vorgenommenen zweiten Städtegründung des Deutschen Ordens im Kulmer Land bis in die Gegenwart. Es folgt eine gründliche Untersuchung von Dr. Heinz Lingenberg über Pommerellen und Polen in den Jahren 1282 bis 1308, also über jene wichtigen Jahre, bevor der Deutsche Orden Pommerellen erwarb.

Von besonderem Interesse dürften die 10 Jahre nach dem Tod der Dorothea von Montau gemachten Zeugenaussagen im Kanonisationsprozeß von 1404 sein, mit denen Dr. Anneliese Triller den Leser bekannt macht. Es sind Zeugen aus dem Bereich des Deutschen Ordens mit Hochmeister Konrad von Jungingen an der Spitze sowie einfache Landesbewohner. Über die ersten 35 Jahre Westpreußens von 1772 bis 1807 unter den Königen von Preußen berichtet Dr. Heinz Neumeyer. Dabei wird dem Leser klar, daß die neue Provinz des Königreichs schon nach kurzer Zeit ihrer Zugehörigkeit ein fester und aufblühender Bestandteil der Monarchie geworden war. Zu diesem Thema gehört auch die von Hans W. Hoppe vorgestellte Handwerksordnung für Westpreußen aus dem Jahr 1774, in der Friedrich der Große zwar an sein Patent vom 6. August 1732 für das Königreich anknüpft, aber Besonderheiten Westpreußens berücksichtigt und daher auch die Verordnung sowohl in deutscher als auch in polnischer Sprache ausfertigen ließ. Beide Texte waren in gleicher Weise verbindlich. Diese Handwerksordnung enthält arbeitsrechtliche Bestimmungen und berücksichtigt soziale Aspekte, durch sie wurden Mißstände beseitigt, den Lehrlingen ein beonderer Schutz eingeräumt und das vor 1772 wohl etwas lockere Handwerksleben in Ordnung gebracht.

Aus dem immer beliebter werdenden Gebiet der Postgeschichte behandelt Heinz Steinbach das Postwesen im Kreis Tuchel bei gleichzeitiger Abbildung vieler Postsachen und Poststempel. Der Hymnologe Siegfried Fornaçon entreißt den Kirchenmusiker Peter Sohren aus Elbing der Vergessenheit, und Heinrich Eichen erinnert an den Intendanten der Württembergischen Landesbühne Gottfried Haaß-Berkow sowie an dessen Theaterzeit in Elbing bis 1933. Über Paul Fechter ist schon sehr viel geschrieben worden. Doch der jetzt im Westpreußen-Jahrbuch veröffentlichte, niemals gehaltene Vortrag über Begegnungen mit Paul Fechter von Dr. Wolfgang Schwarz ist schon etwas Besonderes, eine sich zu Paul Fechter bekennende Würdigung.

Volkskundliche Beiträge mit bisher weitgehend unbekannten Forschungsergebnissen aus Westpreußen sind heute eine Rarität. Klaus Dobers steuerte den schon deshalb wichtigen Aufsatz über „Alte Fischerhäuser auf der Frischen Nehrung" bei und belegte alles durch einmalige Bilder. Einen wichtigen Beitrag zur westpreußischen Industriegeschichte lieferte Rudolf Pillukat mit der Biographie der Tolkemiter Marmeladenfabrik. Er dokumentiert in Wort und Bild, daß auch im westpreußischen Raum die Industrie immer stärker Fuß faßte und dabei Landstädte erreichte. Dies alles wurde 1945 unterbrochen. Der Erlebnisbericht von Hildegard Semmler über die Vertreibung aus Danzig über Mecklenburg nach Dortmund macht es deutlich.

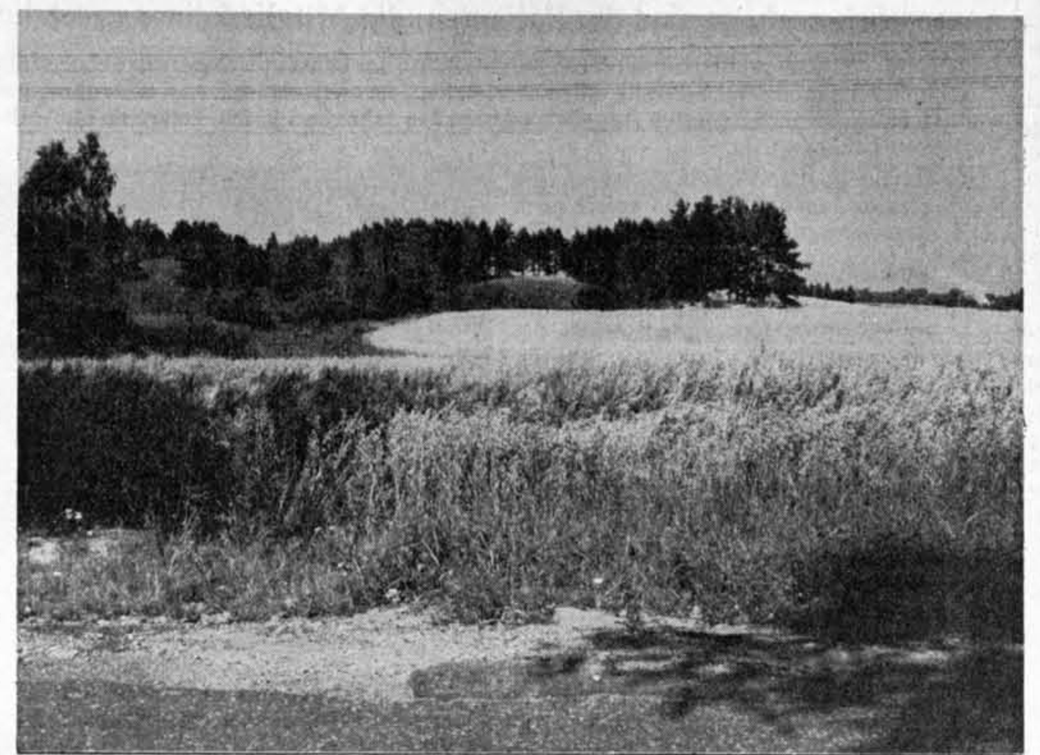
Zur Auflockerung des Bandes tragen sowohl Fotos als auch Illustrationen in reichhaltigem Maß bei. Er enthält außerdem aktuelle Städte- und Landschaftsaufnahmen aus verschiedenen Teilen Westpreußens und zeigt in schwarzweiß zwei Aquarelle des Kulmers Heinz Nowag, der 1981 den Westpreußischen Kulturpreis der Landsmannschaft Westpreußen erhielt.

H. L.

Westpreußen-Jahrbuch, Band 32 (1982). Herausgegeben von der Landsmannschaft Westpreußen. Redaktionsgemeinschaft Herbert Lange und Hans-Jürgen Schuch. Verlag C. J. Fahle, Münster. 160 Seiten mit Abbildungen im Text und auf 16 Bildseiten, 1 zeitgenössischer Holzstich auf Kunstdruckklappseite, broschiert 22,— DM, Ganzleinen 29,80 DM.

Seine Verwandten sind bereits „im Reich“ ...

Impressionen von einer Autofahrt und einer Segeltour durch das heutige, veränderte Ostpreußen (I)



Feld und Wald in Ostpreußen heute: Das Land könnte die gesamte polnische Bevölkerung ernähren Foto Romey

Mit meinem Wagen überquere ich die Oder. Friedlich fließt sie unter mir dahin, als wäre sie ein Fluß wie jeder andere. Aber, sie ist zu einer der schrecklichen Grenzen geworden, die jetzt unser Land durchziehen. Jenseits ist Deutschland wie hier, seit Jahrhunderten, doch Menschen mit einer fremden Sprache begegnen mir dort, die alteingesessene Bevölkerung wurde von Haus und Hof vertrieben.

Die Abfertigung an der Grenzstation ist zwar langwierig, aber ich brauche mein vollgeladenes Auto nicht auszupacken. Die Pakete mit Kleidung und Lebensmitteln sollen eine kleine Hilfe für viele Landsleute sein. Wie sehr dies nottut, wissen die polnischen Zöllner nur zu gut.

Mit einem dicken Packen Zlotys (Zwangsumtausch für drei Wochen) versorgt, fahre ich auf einsamer, breiter Straße durch Brandenburg, der Heimat entgegen. Im Gegensatz zu früheren Jahren begegnet mir nur ganz selten ein Auto mit deutschem Kennzeichen.

Achtzehn Kilometer vor Osterode

Rosenthal, das letzte Dorf Westpreußens, habe ich passiert, dann das Flüßchen Griessler, ich bin in Ostpreußen. Seit 1466 bildete dieses kleine Gewässer seine Grenze. Ein nicht zu beschreibendes Gefühl erfüllt mich. Bin ich zu Hause? Achtzehn Kilometer vor mir liegt Osterode.

Ich fahre in den Wald am Wadangsee. Landkarte und Kompaß können im Auto bleiben. Hier kenne ich jeden Baum, allerdings nur die älteren, jeden Weg, jeden Steg. Dieser Wald, dieser See, das war der Garten meiner Jugend, für mich das schönste Fleckchen dieser Welt. Am Wadangsee in der Nähe von Allenstein habe ich die schönsten Stunden, Tage und Wochen meines jungen Lebens in Ostpreußen verlebt, habe die Schönheiten und Geheimnisse der Natur entdeckt. Dieser See, dieser Wald an seinen Ufern, sie sind wohl auch die Wurzeln meiner Liebe zu meiner ostpreußischen Heimat.

In einem kleinen Dorf bei Allenstein. Der Bauer, mit dem ich durch die Felder gehe, hatte früher seinen Hof am Lansker See. Sein Dorf wurde zwangsweise geräumt, die Häuser abgebrochen, als in Lanskerhofen ein Gästehaus der polnischen Regierung errichtet wurde. Weit mehr als einhundert Quadratkilometer schönsten Waldes wurden zum Sperrgebiet erklärt, zu dem der Zutritt für die Bevölkerung verboten ist. In diesem Gebiet wurden Wiesen und Schläge mit Getreide und Kartoffeln angelegt — nicht für die bedürftigen Menschen, sondern für das Wild, das hier für Funktionäre und Staatsgäste „gezüchtet“ wird. Ich erinnere mich, daß auch Willy Brandt dort privilegierter Staatsgast war. Wie hatte damals einer der ihn begleitenden Journalisten von der Unberührtheit der Natur geschwärmt. Er ahnte in seiner Blauäugigkeit wohl nicht, warum dort keine Menschen zu sehen waren. Ein kleiner Teil dieses Sperrgebiets ist seit dem Frühjahr dieses Jahres wieder freigegeben.

Der Bauer, bei dem ich zu Gast bin, zeigt mit Stolz seine Felder. Das Korn steht gut, die Kartoffeln eine Pracht. Auch die des Nachbarn, ebenfalls ein Deutscher. Nebenan die Äcker eines anderen Nachbarn. Dünn die Halme des Getreides, ungepflegt die saure Wiese daneben. Bereits dreimal hat der Besitzer des dazugehörigen Hofes gewechselt, nachdem der deutsche Eigentümer vor etwa zwanzig Jahren das Land verlassen hat. Immer wieder zeigt mir mein Gastgeber Flächen, auf denen früher Felder waren, die heute Ödland sind, vereinzelt schon mit Bäumen und Sträuchern bewachsen. Er schildert, wie früher, „zu deutscher Zeit“, wie er sagt, jeder Graben, jeder grüne Wegesrain mit der Sense gemäht wurde, um so viel Vieh wie möglich halten zu können. Heute wolle keiner mehr eine Sense zur Hand nehmen. Die Jugend ziehe es sowieso in die Stadt. Gräben und Dränagen würden nicht instand gehalten. Weite Wiesenflächen seien daher heute saures, unbrauchbares Land. Resignierend hebt er die Schultern: Dieses Land gäbe genug Brot für die Bevölkerung, wenn sie nur arbeiten wollten. Es werde noch schlimmer werden, wenn auch die letzten deutschen Bauern ihren Hof verlassen haben.

„Über zwei Jahre wartet er schon auf die Ausreisegenehmigung für sich und seine Familie“

Ich muß an einen anderen Bauern denken, den ich drei Tage vorher besucht habe: Auch er will seinen großen Hof mit seinen gepflegten Feldern — seit Jahrhunderten im Familienbesitz — verlassen, nachdem seine früheren Nachbarn „ins Reich“, wie es hier immer noch heißt, gezogen sind. Über zwei Jahre wartet er schon auf die Ausreisegenehmigung für sich und seine Familie. Vor einigen Wochen kam die Ablehnung. Nun hofft er auf einen Erfolg einer erneuten Eingabe.

„Und nach der neuen Ernte“, frage ich, „wird es dann nicht besser werden?“ Der Bauer ist skeptisch: Die Bauern, so meint er, würden nur zögernd ihre Ernte verkaufen, da das Geld für sie wertlos sei. Was sollten sie dafür kaufen? Dann sei es schon besser, das Getreide bei sich zu lagern und auf bessere Zeiten zu hoffen.

Auf der Kruttinna. Ein guter Wind hat uns acht Kilometer durch den herrlichen Muckersee geführt. Ich brauchte mein Boot mit dem kleinen Segel nur auf Kurs zu halten. So blieb Zeit für Gespräche. Mit mir ist eine junge Polin, die ich vor Jahren einmal im Auto ein Stück mitgenommen hatte. Seit dieser Zeit verbindet uns eine herzliche Kameradschaft. Ich will ihr den schönsten Fluß Ostpreußens zeigen, die Kruttinna, die sich in unzähligen Windungen vom Muckersee durch eine wunderschöne Landschaft bis zum Beldahnsee schlängelt.

Wir sprechen von unserer ersten Begegnung. Wie war es doch damals? Als sie und ihre Freundin merkten, daß das Auto, das sie gestoppt hatten, ein westdeutsches Kennzeichen hatte, wollten sie zuerst nicht einsteigen. Nein, von einem Deutschen, sogar einem aus der „RFN“, wollten sie sich keinen Gefallen erweisen lassen. Doch schließlich überwanden sie sich und stiegen in das „kapitalistische“ Auto ein. Einer der ersten Sätze (unsere Verständigungssprache ist englisch) war ihr Bekenntnis: „Ich bin Kommunistin.“ Tatsächlich war sie es nicht, wie ich später feststellte, und sie wußte auch nicht recht, was Kommunismus ist. Wie viele Stunden haben wir miteinander über Kommunismus, Sozialismus, Faschismus, aber auch über Recht, Frieden und Freiheit, über die Verbrechen der Deutschen an Polen, aber auch der Polen an Deutschen, über Vertreibung und Menschenrechte, über das historische Verhältnis zwischen Deutschland und Polen (inzwischen ist sie — im Gegensatz zu früher — dafür eine Expertin geworden) diskutiert.

Die Grundlagen, von denen wir bei unseren Diskussionen ausgehen, den Prinzipien von Recht und Gerechtigkeit, von Menschlichkeit und Menschenwürde, sind jedenfalls jetzt die gleichen, wenn auch vom Standpunkt einer polnischen Patriotin (und das ist sie) manches anders beurteilt wird, als ich es tue. Doch die Zeiten, in denen wir uns noch darum gestritten haben, ob Copernicus nun Deutscher war oder Pole, wie deutsch Danzig war und ob die Bewohner Masurens nicht doch eigentlich Polen gewesen sind, sind lange vorbei. Wir versuchen, die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage Polens zu analysieren und erörtern Möglichkeiten für künftige Entwicklungen für Polen und Europa, sprechen über Demokratie und Rechtsstaat, über freie Marktwirtschaft und sozialistische Wirtschaftsform.

Diese Gespräche haben mir viele Erkenntnisse über die Denkungsart eines jungen polnischen Menschen gegeben. Ich wünschte, solche Begegnungen, die zu einem in gegenseitiger Achtung und auf der Grundlage der historischen Wahrheit erfolgenden Gedankenaustausch führen, würden häufiger zwischen Polen und Deutschen stattfinden. Der Weg zu einem gerechten Ausgleich und zu einem Miteinander in Frieden und Freiheit dieser beiden Völker wäre um vieles leichter.

Doch nun werden unsere Gespräche und Gedanken unterbrochen. Wir haben den Flußlauf der Kruttinna erreicht. Sie erfordert unsere ganze Aufmerksamkeit: Das Boot ist über seichte Stellen und an über dem Wasser hängenden Bäumen vorbei zu steuern, die Fauna und Flora in dem glasklaren Wasser, das den Blick bis auf den Grund freigibt, die Landschaft um uns herum — sie nimmt uns in ihren Bann. Vorbei geht's an dem Dörfchen Kruttinnen. Nach Stunden die ersten Menschen, die wir sehen. Unsere alte Diskussion lebt wieder auf: „Was denkst du über die Forderung der Solidarität, den Fabriken eigene Autonomie zu geben? Sollen die Arbeiter an dem Gewinn beteiligt werden? Wie ist das bei euch?“ Dann Kruttinnenofen. Ein Wehr.

Am Ufer sitzt ein Mann, der uns mit einem Karren behilflich ist, das Boot umzusetzen. Anna — so will ich sie nennen — führt das Gespräch auf polnisch. Bald merkt er, daß ich Deutscher bin wie auch er. Jetzt erzählt er im schönsten Ostpreußisch, daß er fast der einzige noch zurückgebliebene Deutsche im Dorf sei. Seine Verwandten seien bereits im Westen. Auch er wolle jetzt weg, obwohl es doch hier so schön sei, mit dem Fluß und den Wäldern und so. Aber alles andere? Reichlich belohnt für seine Mühe und ein bißchen mehr, winkt er uns nach. Ich erzähle Anna, was mir dieser Deutsche gesagt hat. Nachdenklich schweigend hört sie zu. Sie denkt längst nicht mehr, die einheimischen Bewohner hier seien Polen gewesen.

Ich führe Anna zu der kleinen Dorfkirche in Puppen. Dort hatte ich vor zwei Jahren über der Eingangstür die Worte „Friede sei mit Euch!“ entdeckt, die in den Balken geschnitzt waren, und an der äußeren Kirchenmauer die steinerne Tafel von 1901, deren deutsche Inschrift an „200 Jahre Königtum in Ostpreußen“ erinnerte. Das wollte ich Anna zeigen. Doch der Balken war nicht mehr da, die Inschrift auf der Tafel war unleserlich gemacht. Fragend sehe ich sie an. Sie: „Ich habe es nicht getan und ich hätte es auch nicht getan. Das ist nicht recht.“

Prostken, südlich von Lyck, einst Grenzübergang mit Bahnstation zu Polen. Anna und ich suchen nach einem Monument aus dem Jahr 1545, das dort irgendwo stehen soll, errichtet zur Erinnerung an ein Treffen zwischen dem polnischen König Sigismund August und Herzog Albrecht I. Wir fahren die Straße südwärts bis zur alten polnischen Grenze. Ist es als steinerner Zeuge deutscher Vergangenheit auch entfernt worden? Wir fahren nach Prostken zurück. Anna, als unentbehrliche Dolmetscherin, fragt Passanten nach dem Denkmal. Keiner kennt es. Dort ein Taxifahrer, er müßte es wissen. Doch auch er verneint wie sein Freund, der mit im Wagen sitzt. Meine Idee: „Frag' die Gemeindeverwaltung.“ Sie geht dorthin. Drinnen sitzt der Freund des Taxifahrers. Er will dieselbe Frage stellen. Sein Interesse war geweckt. Und sie haben Erfolg: Jenseits des Lyck-Flusses solle es sein, über die Brücke, durch den Wald, zweiter Weg rechts. So einfach, wie beschrieben, war es nicht.

Ich entdecke einen Graben an einem Waldrand. Dies könnte die alte Grenze gewesen sein. Wir gehen den Graben entlang. Da ist das Denkmal. Daneben steht der Freund des Taxifahrers und winkt uns zu. Er wollte sich vergewissern, ob wir es gefunden haben, auch wolle er es selbst sehen.

Unbeschädigt die lateinische Inschrift, die übersetzt lautet: „Einst, als Sigismund August in den vaterländischen Grenzlanden und Albrecht I. von der Mark das Recht handhabten und jener die alten Städte des Jagiello, dieser die Macht der Preußen in Frieden regierten, ward diese Säule errichtet, welche die Grenze bezeichnet und den Länderbesitz der beiden Herzöge trennt.“ In einem Zusatz (in deutscher Sprache) ist zu lesen, daß sich das Original der Inschrift in einem Museum in Königsberg befindet.

Nikolaiken. Es ist Mittagszeit. Mir steht der Sinn nach einer warmen Mahlzeit. Seit Tagen hatte ich keine Gelegenheit dazu. Zweimal habe ich in einem kleinen Restaurant irgendwo etwas verzehrt — es war sehr dürftig. Gut gegessen bei musterhafter Bedienung habe ich dagegen in dem neuen, von Schweden erbauten Orbis-Hotel in Sensburg, das dieses Jahr eröffnet wurde. Es war aber nahezu leer, da der eingeplante Besucherstrom aus dem Westen ausblieb. Wieder ein staatlicher Zuschußbetrieb mehr, da die Zinsverpflichtungen in Devisen weiterlaufen.

In einem Lokal, in dem ich am vergangenen Jahr noch Hähnchen und deutsches Bier bekommen habe, gibt es nur eine (winzig kleine) Pizza. Meine Frage nach einem Fleischgericht und einem Bier wird mit einem „niema“ beantwortet, ein Wort, das ich schon lange kenne und zu oft gehört habe.

Jeder empfängt seine Fischportion in Packpapier eingepackt

Über die Brücke gehe ich in das Zentrum dieses einst so idyllischen Städtchens. Ich komme zu einem Fischrestaurant. Es gibt nur „Mintai“, irgendein Meereswasserfisch. In Nikolaiken, das von Wasser umgeben ist, ein Fisch aus dem Meer? Eine lange Schlange steht vor dem Tresen. Jeder empfängt seine Fischportion in Packpapier eingepackt, nichts gibts dazu. In einem Kiosk nebenan kann man Pommes frites kaufen. Auch dort eine Menschenschlange. Mit bloßen Händen (gibt es keine Teller und Gabeln?) wird der Fisch verzehrt. Nach einer halben Stunde ist er ausverkauft. Pommes frites und eingelegte Gurken sind alles, was man noch nebenan bekommen kann. Daneben noch eine Eisbude, auch dort eine lange Schlange. Ich verzichte auf all' diese „Genüsse“. Es ist deprimierend.

Bei einer deutschen Familie, die in kümmerlichen Verhältnissen lebt, übernachte ich. Der Mann ist im Krieg gefallen. Die Witwe erhält aus dem „Reich“ 118,— DM Versorgungsrente, auf offiziellem Weg umgetauscht sind das etwa 1900 Zlotys. Das kann nicht zum Leben reichen. Eine Kuh, ein paar Hühner, dazu gelegentlich ein Paket aus dem Westen helfen zu überleben. Sie klagt mir ihr Leid: Seit Wochen gäbe es keine Butter (Anna hat mir erzählt, daß Freunde von ihr in Warschau in einer Waschmaschine aus Milch Butter machen), kein Fleisch, kein Waschpulver. Sie könne auch nicht stundenlang anstehen. Ihr Kühlschrank sei infolge der dauernden Stromschwankungen seit Wochen durchgebrannt, Ersatzteile gäbe es nicht. Heute morgen habe sie in der Försterei Brennholz für den Winter kaufen wollen. Ja, wenn sie Fische und Zigaretten bringe, könne sie Holz haben. So sei das hier.

*

Wie mag es an der Grenzlinie zwischen dem von Polen und dem von den Sowjets beherrschten nördlichen Teil Ostpreußens aussehen? Nach Studium der Landkarte fahre ich von Landsberg weiter nach Norden und dann über einen holprigen Sandweg zu dem Dorf Warschkeiten. Ein Frösteln überläuft mich bei dem Anblick, der sich mir bietet: Nur zwei oder drei Häuser des Dorfes scheinen noch bewohnt zu sein. Sie haben jedenfalls noch Fenster und so etwas wie Gardinen davor.

Fortsetzung folgt **Gerd Hardenberg**

Kurzinformationen

Rentnerausweis

BERLIN — Bei kulturellen oder sportlichen Veranstaltungen, Museen, Nahverkehrsbetrieben oder sonstigen Institutionen können Rentner im allgemeinen Preisermäßigungen in Anspruch nehmen. Dabei ist es aber recht lästig, ständig den doch sehr umfangreichen Rentenbescheid bei sich haben zu müssen. Wer schon längere Zeit Rentenempfänger ist, kann die Mitteilung über seine Rentenanpassung, die ihm alljährlich von der Post zugesandt wird, in Verbindung mit seinem Personalausweis als Rentenausweis benutzen. Die untere Hälfte dieser Mitteilung kann nach hinten umgeschlagen werden, damit Sie bei der Vorlage dieses Ausweises vor anderen nicht Ihre Rentenhöhe preisgeben müssen. Haben Sie eine solche Rentenanpassungsmitteilung noch nicht, können Sie sich eine Bescheinigung über den Rentenbezug von der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) ausstellen lassen. Sie müßten diese allerdings kurz schriftlich unter Angabe Ihrer Personalien und Versicherungsnummer beantragen. Die Bescheinigung gilt dann als Rentenausweis. Pe.

Patientenpaß

Köln — Bei einer Erkrankung während des Auslands-Urlaubs treten häufig Verständigungsschwierigkeiten mit dem Arzt oder Apotheker auf. In dem von der AOK ausgegebenen Patienten- und Kinderpaß, der in den Sprachen deutsch, englisch, jugoslawisch, französisch, italienisch und spanisch abgefaßt ist, können der Patient oder die Eltern des erkrankten Kindes die entsprechenden Beschwerden in deutscher Sprache ankreuzen, die dann für den Arzt in seiner Landessprache übersetzt sind. Auch ein Apothekenpaß wurde in Stationsarbeit mit dem Verband der niedergelassenen Ärzte entwickelt, der unschwer die Verständigung mit dem Apotheker beim Kauf von Arzneien ermöglicht. Der Apothekenpaß kann in der Apotheke oder direkt vom Herausgeber (AGIDO GmbH, Bunzlauer Straße 5, 5000 Köln 40) bezogen werden. dpd

Reparationsschädengesetz

BAD HOMBURG — Im zweiten Vierteljahr 1981 haben die Leistungen nach dem Reparationsschädengesetz vom 12. Februar 1969 insgesamt über 500 Millionen DM erreicht. Davon entfielen rund 424 Millionen DM auf die Barerfüllung der Entschädigung von Reparations-, Restitutions-, Zerstörungs- und Rückerstattungsschäden. Knapp 47 Millionen DM waren vor Inkrafttreten des Reparationsschädengesetzes für diese Schäden bereits als zins- und tilgungsfreie Überbrückungsdarlehen ausgezahlt worden. Die 109 000 Anträge auf Entschädigung von Vermögensschäden sind zu 90 v. H. entschieden. Für laufende Rentenleistungen wurden aus dem Reparationsschädengesetz insgesamt rund 33 Millionen DM aufgewendet. Rund 1,5 Millionen DM wurden für Aufbaudarlehen, Hausrat- und Ausbildungsbeihilfen gewährt. E. M.

Versicherungspflicht

Frankfurt (Main) — Versicherungsfrei in der Rentenversicherung bleiben weiterhin alle nur geringfügig Beschäftigten, für die im Monat nicht mehr als 390,— DM gezahlt werden. Beachtet werden muß dabei allerdings, daß ohne Rücksicht auf die Höhe des Arbeitsentgelts jede Beschäftigung versicherungspflichtig ist, die regelmäßig über 15 Stunden in der Woche ausgeübt wird. dpd

Lastenausgleich

BONN — Wenn sich der Lastenausgleich auch in seiner Spätphase befindet, gibt es für die Ausgleichsämter doch noch vieles zu tun. Neben der Eingliederung der Aussiedler kommt der Regulierung von Vermögensschäden in der „DDR" und Ost-Berlin weiterhin erhebliche Bedeutung zu. Dabei dürfte es immer noch viele Betroffene geben, die gar nicht wissen, daß ihnen ein Gang zum Ausgleichsamt Geld bringen kann. So sollten sich Personen, denen drüben ein Grundstück gehört, bei ihrem Ausgleichsamt nach etwaigen Entschädigungsmöglichkeiten erkundigen, sofern sie nicht schon einen entsprechenden Antrag gestellt haben. Wichtig ist dies besonders für die Eigentümer von Grundstücken mit drei und mehr vermieteten Wohnungen. Das Eigentum an solchen Objekten steht vielfach nur noch auf dem Papier. Deswegen ist hier eine Entschädigung möglich. Schnelle Erkundigung ist deshalb wichtig, weil für die Antragstellung Fristen bestehen. B. A.

Gesundheitswesen:

Wer bekommt eine Anschlußbehandlung?

Anspruchsberechtigt sind die Patienten, die Mitglied einer gesetzlichen Krankenkasse sind

BERLIN — Zu dem großen Gebiet der Rehabilitation in der Rentenversicherung gehören die Anschlußheilbehandlungen (AHB), die in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen haben — nach neuesten Angaben werden pro Jahr rund 15 000 Patienten im AHB-Verfahren behandelt.

Anschlußheilbehandlungen sind stationäre Rehabilitationsmaßnahmen, die sofort nach der Entlassung aus dem Krankenhaus eingeleitet werden. Durch den nahtlosen Übergang von der Krankenhausbehandlung zur unmittelbar folgenden Heilbehandlung in besonders ausgewählten, speziell eingerichteten Kliniken soll der Patient unter sorgfältiger ärztlicher Überwachung wieder an die Belastungen des Alltags- und Berufslebens angepaßt werden. Das geschieht durch eine systematisch aufbauende Gesundheits- und Bewegungstherapie und durch eine auf die besonders schwere Situation des Patienten eingehende psychologische Betreuung. Ziel der AHB ist es, dem Patienten zu helfen, die Erlebnisse und Folgen der oft plötzlichen Erkrankung oder Operation schneller zu überwinden und ihm Hilfe und Anregungen für sein zukünftiges Gesundheitsverhalten zu geben. Dem Patienten soll die Angst vor der Wiedereingliederung in die „gesunde Gesellschaft" genommen werden.



Vorsorgeuntersuchung: Nach Berufen differenziert müßte das System ausgebaut werden, um das Risiko der Frühinvalidität zu senken. Foto BfH

Welcher Patient bekommt eine Anschlußheilbehandlung? Voraussetzung für die Einleitung des AHB-Verfahrens ist, daß der Patient rehabilitationsfähig ist, d. h. die akuten Krankheitsmerkmale dürfen nicht mehr vorliegen, nach einer Operation muß der Heilungsprozeß abgeschlossen sein. Der Patient sollte vor allem in der Lage sein, ohne fremde Hilfe zu essen, sich zu waschen, anzuziehen und sich auf Stationsebene zu bewegen. Es muß also erkennbar sein, daß durch die AHB die Erwerbsfähigkeit voraussichtlich wesentlich gebessert, ja vielleicht sogar wiederhergestellt werden kann.

Anspruchsberechtigt sind die Patienten, die Mitglied einer gesetzlichen Krankenkasse (Orts-, Betriebs- und Innungskrankenkassen, landwirtschaftliche Krankenkassen, Bundesknappschaft, Seekrankenkasse, Ersatzkassen) sind. Eine Beitragsleistung zur Rentenversicherung der Angestellten ist nicht unbedingt erforderlich. Versicherte der BfA, die keiner gesetzlichen Krankenkasse angehören, müssen vor Verlegung in die Rehabilitationsklinik einen Antrag bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) stellen; dort werden zunächst die versicherungsrechtlichen Voraussetzungen überprüft. Eine entsprechende Entscheidung erfolgt jedoch unverzüglich.

Das AHB-Verfahren wurde von der BfA in Zusammenarbeit mit den gesetzlichen Krankenversicherungsträgern entwickelt. Dieses Verfahren ermöglicht eine schnelle und unkomplizierte Einweisung des Patienten vom Krankenhaus in eine Rehabilitationsklinik. Zur Vereinfachung des Verfahrens und zur Erleichterung für den Patienten sind Formalitäten erst zu erledigen, wenn der Patient sich in der AHB-Klinik befindet. Eine Ausnahme gilt bei Versicherten der BfA, die keiner gesetzlichen Krankenkasse angehören (s. o.).

Vor Verlegung des Patienten ist zunächst nur die Empfehlung für eine AHB durch den zuständigen Krankenhausarzt notwendig. Sowie der Patient seine Zustimmung gegeben hat — er wird vorher eingehend über Bedeutung und Durchführung dieser Maßnahme informiert —, ermittelt das Krankenhaus eine geeignete, möglichst nahegelegene Rehabilitationsklinik. Nach telefonischer Absprache mit dem Klinikarzt schreibt der Arzt des Krankenhauses einen Befundbericht.

Unmittelbar nach Aufnahme in die Klinik bleibt es dem Patienten jedoch nicht erspart, den erforderlichen Antragsvordruck auszufüllen. Dieser wird zusammen mit dem Befundbericht an die BfA weitergeleitet, die dann die Frage der Kostenübernahme durch den Rentenversicherungsträger oder die Krankenkasse prüft.

Wichtig für den Patienten: Es kommt immer wieder vor, daß das Krankenhaus in akuten Fällen nicht von sich aus auf die Möglichkeit der AHB hinweist. In solch einem Fall ist jedem betroffenen Patienten zu empfehlen, selbst den ersten Schritt zu tun. Er sollte sich unbedingt an den Krankenhausarzt mit der Frage wenden, ob die Einleitung einer AHB für ihn möglich ist.

Typische Indikationen für eine AHB sind Krankheiten des Herzens, des Kreislaufs und der Gefäße, rheumatische Erkrankungen, Zustände nach Operationen an den Bewegungs-, Verdauungs- und Atmungsorganen, an Nieren, ableitenden Harnwegen und Prostata sowie Stoffwechsel- und neurologische Krankheiten. Neu hinzugekommen sind Anschlußheilbehandlungen bei bösartigen Geschwulstkrankheiten und Systemerkrankungen, insbesondere nach Krebsoperationen.

Rentenversicherung:

Termin jetzt unbedingt beachten

Zeit für freiwillige Beiträge 1981 — Dynamik erfordert Ausdauer

DORTMUND — Gehören Sie zu denjenigen, die freiwillige Beiträge in die gesetzliche Rentenversicherung einzahlen? Dann sollten Sie in diesen Wochen an die „Aufarbeitung" des Jahres 1981 gehen: Entgegen früherer Gewohnheit ist es nicht mehr möglich, für zwei Jahre rückwirkend freiwillige Rentenbeiträge zu überweisen.

Für das Jahr 1981 sind die Beiträge bis Ende Dezember 1981 fällig. Das muß nicht in Teilbeträgen geschehen, sondern kann auch durch eine einzige Überweisung erledigt werden. Zu beachten ist nur, daß für die fristgerechte Beitragsentrichtung nicht das Datum der Überweisung, sondern der Eingang des Betrages auf dem Konto des Rentenversicherungsträgers maßgebend ist.

Sehr wichtig ist 1.: Die für 1981 gezahlten Beiträge bewirken bei der späteren Rente nur dann die dynamische Rentenanpassung, wenn sie in einer bestimmten Höhe überwiesen werden. Soll die Rente Jahr für Jahr der wirtschaftlichen Entwicklung folgen, dann muß die Beitragsleistung für ein Kalenderjahr wenigstens den Wert von zwölf Mindestbeiträgen haben. Für 1981 sind das 888 DM (12 mal den monatlichen Mindestbeitrag von 74 DM). Wer nur eine Mark weniger zahlt, der verpaßt für diese Beiträge (und unter Umständen zwei weitere Jahre) die Rentenanpassung. Es kommt nicht auf die Anzahl der in 1981 entrichteten freiwilligen Beiträge an, sondern allein auf den Gesamtbetrag, der zum Beispiel 1200 DM ausmachen könnte. (Zum Vergleich: Der Höchstbeitrag pro Monat beträgt 814 DM.)

Wichtig ist 2.: Es müssen jeweils drei zusammenhängende Kalenderjahre mit freiwilligen Beiträgen in Mindesthöhe belegt sein. Erreicht oder übersteigt der Gesamtbetrag der Beiträge nur in zwei Jahren die erforderliche Mindesthöhe, liegt er aber im dritten Jahr darunter, so führen alle Beiträge aus diesen drei Kalenderjahren nicht zu dynamischen Renteteilen.

Ein Beispiel zu diesem „Dreier-Block-System": Freiwillige Rentenbeiträge wurden für die Jahre 1979 und 1980 jeweils in Höhe der Mindestbeiträge oder höher eingezahlt. 1981 ist das nicht der Fall, 1982 soll die Beitragszahlung wieder mit wenigstens Mindestbeiträgen aufgenommen werden. Dieser Versicherte nimmt mit der „Unterbrechung" im Jahre 1981 in Kauf, daß bei der Berechnung der dynamischen Rente die freiwilligen Beiträge für die Jahre 1979 und 1980 nicht berücksichtigt werden, weil nicht in drei Jahren hintereinander die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind. (Natürlich rechnen die beiden Beitragsjahre bei der Erfüllung der Wartezeit — wie auch für Rehabilitationsmaßnahmen — mit.)

In den Jahren, in denen (voll oder zum Teil) eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt wird, ist der Mindestaufwand von 888 DM nicht erforderlich. Das gilt unter anderem auch für das Jahr, in dem die Rente beginnt.

Übrigens: Freiwillige Beiträge, die für Zeiten vor 1979 entrichtet worden sind, führen auch künftig stets zu einem dynamischen Rententeil. **Wolfgang Büser**

Krankenversicherung:

Änderungen zum Jahreswechsel

Versicherungspflicht, Beiträge und Krankengeld steigen ab 1. Januar

HAMBURG — Von 3300 auf 3525 DM im Monat steigt für Angestellte vom 1. Januar 1982 an die Grenze für die Versicherungspflicht zur Krankenversicherung. Auf diese wichtige Änderung weist die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) hin. 3525 DM im Monat beträgt auch die neue Höchstgrenze, bis zu der für Pflichtversicherte Beiträge zur Krankenversicherung zu zahlen und Leistungen zu berechnen sind. Die Beitragsbemessungsgrenze in der Renten- und Arbeitslosenversicherung steigt vom 1. Januar 1982 an von 4400 auf 4700 DM im Monat. Die Grenzen sind gesetzlich geregelt.

Wird ein Angestellter aufgrund der gestiegenen Versicherungspflichtgrenze vom Januar an wieder krankenversicherungspflichtig, kann er Mitglied einer Angestellten-Krankenkasse werden oder bleiben. Die Vorlage einer Mitgliedsbescheinigung dieser Kasse beim Arbeitgeber befreit ihn von der Mitgliedschaft bei der sonst zuständigen Pflichtkasse (Allgemeine Ortskrankenkasse, Betriebs- oder Innungskrankenkasse). Ist der Angestellte bisher privat krankenversichert, kann er sich von bestimmten Voraussetzungen von der neu beginnenden Krankenversicherungspflicht befreien lassen. Er muß sich dazu an die zuständige Pflichtkrankenkasse wenden, kann aber auch die private Krankenversicherung kündigen.

Die Erhöhung der Versicherungspflicht- und Beitragsbemessungsgrenze in der Krankenversicherung wirkt sich in vielen Fällen auch auf die Beiträge der nicht versicherungspflichtigen Mitglieder aus. Näheres sagt die jeweilige Krankenkasse.

Bis zum 31. Dezember 1981 hat der Arbeitgeber bis zu einem Verdienst von 440 DM im Monat den Beitrag zur Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung allein zu tragen. Die Bundesregierung strebt jedoch durch das Arbeitsförderungs-Konsolidierungsgesetz ab 1. Januar 1982 eine Änderung an. Danach soll die alleinige Beitragspflicht des Arbeitgebers (1982: 470 DM im Monat) nur noch für Arbeitnehmer, die in der Ausbildung beschäftigt sind und Schwerbehinderte im Sinne des Schwerbehindertengesetzes gelten.

Mit der Erhöhung der Beitragsbemessungsgrenze in der Krankenversicherung auf 3525 DM im Monat, steigt vom 1. Januar 1982 an das Höchstkrankengeld von 88 DM auf 94 DM täglich. **H. D.**

Bilder erinnern an damalige Tätigkeit

Tagung der ehemaligen Mitglieder des Arbeitsdienstes Ostpreußen

Frankfurt (Main) — Zum 25. Mal trafen sich Ostpreußens ehemalige RAD-Führerinnen und -Führer, zusammengeschlossen in der vom ehemaligen Arbeitsgauführer, Obergeneralarbeitsführer a. D. Martin B. Eisenbeck, gegründeten „RAD-Traditionsgemeinschaft I". Im Mittelpunkt dieses Wiedersehens in Frankfurt (Main)-Höchst stand die Übergabe eines „Bildwenders", in monatelanger Arbeit von Martin Noppenz geschaffen.

Es war bereits am Freitag, als die wieder in großer Zahl erschienenen Landsleute ihre unvergessene Wirkungsstätte, das Land Ostpreußen, den Arbeitsgau I, in dem von Helmut Peitsch gedrehten und vorgeführten Film „Vergessen in der Heimat" wiedersahen. Es war erschütternd, was dieser Film über das Schicksal der Zurückgebliebenen aussagt.

In der am Sonnabend durchgeführten Arbeitskreissitzung berichteten die Vorstandsmitglieder von der Arbeit ihrer Sachgebiete. Besondere Aufmerksamkeit widmeten die Anwesenden dem Bericht der Betreuung und Fürsorge. Erfreulich war die Höhe des Spendenkontos zu hören, das für Paketaktionen Osthilfe und für Zuschüsse bei Fahrten und Besuchen vorgesehen ist.

Im Lauf der Sitzung stellte Martin Noppenz seine Arbeit vor, die in Wort und Bild auf einer Gesamtfläche von 34 qm den Arbeitsdienst in Ostpreußen unbestechlich und unverfälscht in seiner historischen Wirklichkeit zeigt. Dieser Bildwender wurde als Bildband „Wir erinnern uns" reproduziert und gleichfalls vorgestellt. Es gab kaum einen Teilnehmer, der diese Tagung ohne Bildband verließ, zumal die Auflage begrenzt ist (Bestellungen nimmt noch Curt Rüggebrecht entgegen).

Den Abschluß des Tages bildete ein Kameradschaftsabend bei Gesang, Musik und Tanz. Im Lauf der Veranstaltung wurden mit dem Ehrenzeichen der Traditionsgemeinschaft I Ostpreußen in Silber ausgezeichnet: Maria Klein, Ilse Gerstenkorn, Hanna Schubert, Anneliese Minde, Erich Klafs, Robert Deppe und Hans Kappesser.

„Gott segne die Arbeit und unser Beginnen", spielte die Orgel zu Beginn der Morgenfeier am Sonntag, die von Leonore Gedat, Kurt Spyka und Helmut Petzold gestaltet wurde. Sie war nicht nur den Toten dieses Kameradschaftsbundes und dem Gedenken des am 18. Februar verstorbenen Präsidenten Martin Eisenbeck gewidmet, sondern auch dem Land Ostpreußen und dem besinnlichen Gedankenaustausch.

Zehn Tage nach diesem Treffen in Höchst kamen wieder in recht großer Zahl Mitglieder der TG I im Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum Lüneburg zur Übergabe des oben erwähnten Bildwenders zusammen, wo sie mit recht herzlichen Worten im Auftrag der Museumsleitung von Horst Albinus begrüßt wurden. Anschließend übergab der Sprecher der TG I, Helmut Petzold, den Bildwender „Arbeitsdienst in Ostpreußen" in die Obhut der Museumsleitung. Karl Landsberg, Bundesvorsitzender des BNA, sprach der TG Ostpreußen seine Anerkennung für diese hervorragende Darstellung des AD durch diese Bilder aus. Ein Rundgang durch das Museum beendete die Übergabe. HP

Traumhafte Noten in zwei Berufen

Alexander Kühl hat die besten Aussichten für die Zukunft

Lütjenburg — Gegen frühzeitige und vorgenommene Beurteilungen sollte man sich wehren, besonders wenn von der Jugend die Rede ist.

„Das ist die Jugend von heute" oder „Die Jugend leistet nichts" — aus aller Munde hört man diese Aussprüche. Mögen diese Stimmen in einigen Fällen auch recht behalten, so kann man aber diese Behauptung nicht verallgemeinern. Das beste Beispiel, um die These von der Untauglichkeit der Jugend zu widerlegen, ist wohl Alexander Kühl, dessen Vorfahren aus dem Samland stammen. Der Zweiundzwanzigjährige ist begeisteter Motorradfahrer, wie das nebenstehende Foto erkennen läßt, aber das Klischee vom Motorradrocker trifft nicht zu. Ganz im Gegenteil: Der junge Kfz-Mechaniker fällt aufgrund seiner außerordentlichen Leistungen vollkommen aus dem Rahmen.

1976 begann Alexander Kühl bei der Firma Ewald Möller in Lütjenburg eine Lehre als Kfz-Mechaniker. Drei Jahre später schloß er als Bester unter rund 35 Prüflingen der Kraftfahrzeug-Mechaniker-Innung Plön die Lehre ab. Das Ergebnis war hervorragend. In der Kenntnis- und Fertigkeitsprüfung erhielt er jeweils die Note „sehr gut", die Gesamtnote fiel dementsprechend auch „sehr gut" aus.

Anschließend absolvierte er bei der Firma Bosch-Dröge in Kiel noch eine zweijährige Lehre als Kraftfahrzeug-Elektriker, die er in diesem Jahr ebenfalls mit der Traumnote „sehr gut" abschloß. Auch unter den 128 Prüflingen der Kfz-Innung Kiel war Alexander Kühl der Beste. Wegen der vorangegangenen Lehre als Kfz-Mechaniker erhielt er bei der zweiten Ausbildung eine einjährige Lehrzeitverkürzung. Die hervorragenden Gesellenprüfungszeugnisse sind die beste Voraussetzung, um später einmal das väterliche Omnibusunternehmen zu übernehmen. Alexander Kühl ist wohl einer der wenigen, die sich um ihre Zukunft keine Sorgen machen müssen.

Im Raum steht jetzt nur noch die Wehrdienstzeit bei der Bundeswehr. Im August 1979, als er die zweite Ausbildung begann, sagte er ohne Umschweife: „Ich gehe sofort zum Bund, wenn ich mit der Lehre fertig bin" — eine in der heutigen Zeit bemerkenswerte Einstellung. V. K.

Zeitgeschichtliche Forschungen

Arbeitstagung am 20. und 21. November

Ingolstadt (Donau) — Die Zeitgeschichtliche Forschungsstelle, Telefon 08 41/5 40 36, Schillerstraße 37, 8070 Ingolstadt, lädt zu einer Arbeitstagung ein, die am 20. und 21. November im Hotel Bavaria, Feldkirchner Straße 67, stattfindet. Programm: Freitag, 20. November, 20 Uhr, Staatsminister a. D. Dr. Alfred Seidl, „Als Verteidiger in Nürnberg 1945/46 — Zeitgeschichtliche Erinnerung". Sonnabend, 21. November, 9 Uhr, Dr. Heinz Magenheimer, Wien, „Der Luftkrieg über Deutschland und die Rüstungsanstrengungen 1942 bis 1945"; 11 Uhr, Dr. J. J. Mozdzan, Hamburg, „Der Postverkehr mit Gefangenen- und Konzentrationslagern — ein Beitrag zur Lagergeschichte"; 13 Uhr, Mittagessen; 14.30 Uhr, Generalversammlung der Mitglieder des Vereins „Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt" (es ergeht gesonderte Einladung an die Mitglieder). Soweit es die Umstände erlauben, wird die Tagung von einer Ausstellung umrahmt mit der Thematik „Ingolstadt im Spiegel amerikanischer Frontberichte der US-Army und der US-Air Forces" mit Materialien aus den Washington National Archives.



Karl von Clausewitz: Aus Anlaß des 150. Todestages des preußischen Militärwissenschaftlers Karl von Clausewitz, der 51jährig am 16. November 1831 in Breslau starb, hat die Berolina-Münze diese Erinnerungs-Medaille in 925er Sterlingsilber bei einer limitierten Auflage von 3000 Stück zum Preis von 85 DM herausgebracht Foto Berolina

Wir gratulieren ...

zum 101. Geburtstag

Sendzik, Wilhem, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 34, 8472 Schwarzenfeld, am 21. November

zum 100. Geburtstag

Sobottka, Luise, verw. Czerwonka, geb. Maslo, aus Binien, Kreis Lyck, hetzt Hartmattenstraße 43, 7850 Lörrach, am 22. November

zum 97. Geburtstag

Melzer, Richard, aus Königsberg, Königstraße 93, jetzt Alte Ratzeburger Landstraße 2c, 2060 Bad Oldesloe, am 9. November

zum 95. Geburtstag

Jost, Gustav, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Lambarenestraße 31, 4100 Duisburg 28, am 18. November

zum 94. Geburtstag

Gontzie, Lina, geb. Piedrzyk, aus Mereunen, Kreis Treuburg, jetzt Loignystraße 11, 2400 Lübeck, am 12. November

zum 93. Geburtstag

Sadowski, Anna, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Hartwig, Schulstraße 21, 4508 Bohmte, am 19. November

Schmadtke, Emil, aus Seestadt Pillau 1, Mühlenstraße 3, jetzt Krugwiese 13, 3380 Goslar 1, am 20. November

zum 91. Geburtstag

Andrea, Friedrich, aus Johannisburg, jetzt Danziger Straße 4, 4750 Unna, am 9. November

Karrasch, Julie, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße, 3203 Neudorf, am 22. November

Maczeyzik, Amalie, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Kampfhofer Damm 52, 2800 Bremen 10, am 17. November

Peter, Auguste, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt bei ihrer Schwester Lydia Chaborski, Tulpenstraße 5, 4904 Enger-Dreyen, am 4. November

zum 90. Geburtstag

Bembennek, Marie, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Königstraße 9, 2449 Lemkenhafen, am 21. November

Kroll, Richard, jetzt Untere Maschstraße 17, 3400 Göttingen, am 12. November

Lask, Auguste, geb. Joswig, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Süllweg 25, 3104 Unterlüß, am 22. November

Polster, Gertrud, geb. Krickhahn, aus Elbing, jetzt Karlstraße 64, 6601 Klarenthal, am 20. November

Toschka, Maria, geb. Kelch, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Habichtshöhe 73, 4400 Münster, am 20. November

zum 89. Geburtstag

Jurkschat, Gustav, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Rospattstraße 30, 5630 Remscheid-Lennep, am 19. Oktober

Knorr, Franz, aus Königsberg, jetzt Libradastraße 12, 1000 Berlin 44, am 22. November

Pilkuhn, Max, aus Lötzen, jetzt Prinzenbergweg 21, 6109 Mühltal 4, am 20. November

Rokohs, Anna, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 103, 2984 Hage, am 17. November

Sagwitz, Martha, geb. Schmadtke, aus Sägewerk Schloß Gerdauen, jetzt Oberm Rohlande 92, 5750 Menden 2, am 15. November

zum 88. Geburtstag

Kanert, August, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim Parkblick, 2360 Bad Segeberg, am 7. November

Schimkus, Martha, aus Heydekrug, jetzt Eschenweg 3, 2150 Buxtehude, am 21. November

Tanbach, Minna, geb. Marczinczik, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidkampstraße 20, 4390 Gladbeck, am 21. November

zum 87. Geburtstag

Winkler, Kurt, techn. Fernmeldeobersekretär a.D., aus Tilsit, Bäckergasse 3, jetzt Bahrenfelder Kirchenweg 17, 2000 Hamburg 50, am 10. November

zum 86. Geburtstag

Fischer, Friedrich, aus Lyck, jetzt Widmaierstraße 139, Altenheim, 7000 Stuttgart 80, am 20. November

Gaehler, Fritz, aus Lyck, jetzt Palmstraße 2, 4100 Duisburg, am 19. November

Matern, Liesbeth, geb. Lewald, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Eva Rühling, Teichstraße 1, 3436 Hessisch-Lichtenau, am 20. November

Mathenszik, Otto, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 125, 5204 Lohmar 21, am 20. November

Steinmann, Emil, aus Lyck, jetzt Hinter der Linah 22, 2150 Buxtehude, am 16. November

zum 85. Geburtstag

Glaß, Willy, aus Ortelsburg, jetzt Deegfelderweg 76, 4460 Nordhorn, am 16. November

Kühn, Klara, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Crangerstraße 143, 4660 Buer-Erle, am 19. November

Kukowski, Margarete, geb. Mattern, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Oldeogestraße 10, 2940 Wilhelmshaven, am 19. November

Nieber, Paul, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 20, 3123 Bodenteich, am 22. November

Skowronnek, Ida, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt Luisenstraße 9, 3500 Kasel, am 21. November

Zimmerling, Gertrud, geb. Schlase, aus Labiau, Schweizer Weg 5, jetzt Kurzer Kamp 13, 2440 Oldenburg, am 16. November

zum 84. Geburtstag

Skielo, Fritz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Schubertstraße 6, 6087 Büttelborn, am 21. November

Vetter, Alfred, aus Königsberg, Drummstraße, jetzt Kollhorster Weg 15, 2300 Kiel

Wippich, Martha, geb. Grieswaldt, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Everhardstraße 54, 5000 Köln 30, am 18. November

zum 83. Geburtstag

Gollub, Auguste, geb. Schatnera, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Eichenstraße 22, 5820 Gevelsberg, am 17. November

Handmann, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Beim Hoophof 5, 2000 Wedel, am 18. November

Konietzko, Ida, geb. Janzik, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Schellerstraße 3, 3201 Farmsen, am 18. November

Lucht, Marta, aus Gerdauen, Bahnhof, jetzt Brehmstraße 29, 3300 Braunschweig, am 14. November

Twardowski, Fritz, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Günterstraße 50, 4140 Rheinhausen, am 19. November

Unruh, Maria, geb. Borrek, aus Lyck, jetzt Karl-Schurz-Straße 56, 7320 Göppingen, am 18. November

zum 82. Geburtstag

Buttgereit, Erna, aus Mandeln, Kreis Königsberg, jetzt Königsberger Straße 30, 4952 Porta Westfalica, am 19. November

Endruschat, August, Kunstmaler, aus Waldberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kurfürstenstraße 9, 1000 Berlin 46, am 6. November

Friedrich, Rudolf, aus Lyck, jetzt Altenpflegeheim Gerstunger Straße 10, 3443 Herleshausen-Wommen, am 20. November

Kowallik, Marie, geb. Sawitzki, aus Lyck, jetzt Rüdinghauser Straße 14, 5810 Witten, am 16. November

Skindziel, Johanna, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Roseggerstraße 37, 4600 Dortmund, am 20. November

Schöler, Gertrud, geb. Dolke, aus Seestadt Pillau, Langgasse 24, jetzt Bergstraße 33, 2305 Heikendorf, am 11. November

Steppke, Lisbeth, aus Lötzen, jetzt Seniorenheim Kattenesch, Alfred-Faust-Straße 115, 2800 Bremen 61, am 17. November

Stockhaus, Franz, aus Lötzen, jetzt Düsternortstraße 60, 2870 Delmenhorst, am 19. November

zum 81. Geburtstag

Barczewski, Andreas, aus Lyck, jetzt Hermweg 20, 5275 Bergneustadt, am 19. November

Braag, Arthur, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt August-Strindberg-Straße 3, 5000 Köln 80, am 18. November

Braas, Helene, verw. Karaschewski, geb. Sareyko, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Strindberg-Straße 3, 5000 Köln 80, am 20. November

Büttner, Georg, aus Rastenburg und Königsberg, jetzt Werdohler Straße 191, 5880 Lüdenscheid, am 4. November

Greil, Liesbeth, geb. Bischoff, aus Königsberg, Schrötterstraße 59, jetzt Weberstraße 30, 5100 Aachen, am 18. November

Grode, Charlotte, aus Postnicken, Kreis Königsberg, jetzt Amselweg 38, 5047 Wesseling, am 20. November

Herzke, Klara, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Kothen 3, 4020 Mettmann, am 21. November

Kniza, Marie, geb. Jakubcyk, aus Kaspersgut, Kreis Ortelsburg, jetzt Grüner Weg 3, 6382 Friedrichsdorf 1, am 18. November

Pawlowski, Martha, geb. Friedrich, aus Jankenwalde, Kreis Rastenburg und Angerburg, jetzt Würfelstraße 7, 2100 Hamburg 90, am 10. November

Pietzyk, Luise, geb. Scherotzki, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Heerstraße 36, 7541 Straubenhardt 6, am 18. November

Schmidt, Johanna, geb. Domnik, aus Königsberg, jetzt Schulte-Hiltrop-Straße 29, 4630 Bochum 4, am 21. November

Thimm, Emil, jetzt Am Roggenkamp 179, 4400 Münster-Hiltrup, am 17. November

zum 80. Geburtstag

Buettler, Ernst, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Hindenburgstraße 8, jetzt Spießfeldstraße 21, 6382 Friedrichsdorf 2, am 20. November

Czogalla, Friedel, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 88, 4559 Ankum, am 19. November

Frischmuth, Antonius, aus Osterode, Kirchenstraße 15, jetzt Sedanstraße 27, 1000 Berlin 41, am 8. November

Galonska, Ottilie, geb. Burbulla, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesselborn 24, 5758 Fröddenberg-Frömern, am 17. November

Gogolla, Luise, geb. Bachor, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Malmedystraße 15, 4300 Essen, am 18. November

Harbach, Franz, aus Königsberg, Alter Garten 19/20, jetzt Am Schwalbenhag 3, 7730 Villingen, am 8. November

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE — Sonnabend/Sonntag, 14./15. November, ab 10 Uhr, Haus der Heimat, Schlesischer Christkindlmarkt. In der Ostpreußenstube und in der ostpreußischen Webstube wird unter anderem ostpreußisches Kulturgut angeboten.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 28. November, 15.30 Uhr, Mundsburger Hof, Winterhuder Weg / Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg, Bus 172, 173, 106), Adventsfeier. Puppenschau von Ina Graffius, Weihnachtslieder, Gedichte und Bescherung durch den Nikolaus.

Bergedorf — Dienstag, 17. November, 20 Uhr, Gemeindehaus der katholischen Kirche am Sichter, VOL-Veranstaltung. Hans-Georg Prager wird einen Dia-Vortrag mit den Titeln „Eine Reise in die alte Heimat" und „Eine Reise durch die Südsee" zeigen. Freitag, 27. November, 19 Uhr, Ratskeller, Wentorfer Straße 38, Lichtbildervortrag von Ina Graffius zum Thema „Wie in Abrahams Schoß". Bericht über das Leben der Mennoniten in den Vereinigten Staaten und Kanada.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 23. November, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Dia-Vortrag zum Thema „Unser Brauchtum im Jahresablauf".

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 28. November, 17 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg, heimatliche Adventsfeier.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 22. November, 16 Uhr, Hamburger-Haus, kleiner Saal, Dormannsweg 12, Hamburg-Eimsbüttel, Zusammenkunft mit Kaffeetafel, Dia-Vortrag und anschließendem gemütlichen Beisammensein.

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg — Sonnabend, 17. April 1982, Freizeitheim Döhren, 25-Jahr-Feier mit Tanz und Unterhaltung. Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Sensburg — Sonnabend, 14. November, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (S- und U-Bahn, Buslinien E 12, 181 und 182; vom Bahnhof Sternschanze die Straße an den Geleisen entlang bis zum DB-Haus, dann links den breiten Weg in den Park zum Polizei-Sportheim), Dia-Vortrag über Sensburg und Umgebung 1981.

Tilsit-Stadt und Umgebung — Sonntag, 15. November, 15 Uhr, Clubhaus TUFS Alstertal, Niederstegen 21 (U-Bahn bis Alsterdorf, Bus 109, vier Stationen bis Röntgenstraße, fünf Minuten Fußweg), Gründungsveranstaltung der Tilsiter Gruppe mit Kaffeetafel. Anschließend Dia-Vortrag „Tilsit nach 1945" und geselliges Beisammensein mit humorvollen Beiträgen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 24. November, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 17. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn/Markt), Monatszusammenkunft. — Sonnabend, 28. November, 10 bis 18 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Weihnachtsbasar.

Hamm/Horn — Montag, 16. November, 15 Uhr, Restaurant Rosenburg, Zusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Oldesloe — Die örtliche Gruppe traf sich zu ihrem traditionellen Fleckessen. Anschließend wurde über aktuelle Themen gesprochen. Vorsitzender Günter Bohl konnte zum Thema Paket-Aktionen einige Adressen vergeben. Mit Tanz und Unterhaltung wurde der gelungene Abend beendet.

Heide — Die Leiterin der Frauengruppe, Ella Köhnke, hatte nicht zu hoffen gewagt, daß sich der Raum zur Feier des Erntedankfestes so füllen würde. Sie begrüßte die Landsleute sowie die Presse. Nach alter Sitte wurde der Brotlaib gesegnet und angeschnitten, organisiert von Gretel Wittke. Bevor Madlon Lorenz mit dem Zeremoniell begann, trug sie ein plattdeutsches Gedicht vor. Anschließend wurde der Brotlaib aufgeschnitten und von fleißigen Händen bestrichen und zum Verzehr gereicht. Ella Köhnke hatte auch wieder Überraschungen parat. Für jeden Teilnehmer gab es eine Karte mit Symbolen zum Erntedank. Die Leiterin trug mit Erlebnisberichten und Geschichten zu guter Unterhaltung bei. Lydia Wittke erzählte eine lustige Geschichte vom „schlafenden Apfel". Es wurden Lieder gesungen, die Volkstanzgruppe hatte Tänze einstudiert und konnte zum Abschluß die Besucher zur Kreuzpolka anregen. Mit dem traditionellen Schlußlied wurde der Nachmittag beendet.

Pinneberg — Freitag, 20. November, 19.30 Uhr, Hotel „Cap Polonio", Fahltskamp 48, Monatsversammlung. Bericht von Dr. Jochen Ellerbrock über seine Indienreise. — Kurzer Rückblick auf das Veranstaltungsprogramm: In der Monatsversammlung im April berichteten Werner und Helga Brauer über ihre Seereise durch das Mittelmeer. Im Mai fand eine Gedenkstunde zum Muttertag statt mit einer Flötengruppe für die musikalische Umrahmung. Die erste Veranstaltung nach den Sommerferien war das traditionelle Herbstfest in einem großartig besuchten Saal.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Göttingen — Sonntag, 15. November, 11.15 Uhr, Stadthalle, Feierstunde vom „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge" zum Volkstrauertag. Die Gedenkrede hält Prof. Dr. jur. Christian Stark. Musikalisch umrahmt wird die Veranstaltung von einem Bläserensemble des Göttinger Symphonie-Orchesters. 12.15 Uhr, am Ehrenmal im Rosengarten, Totenehrung mit Kranzniederlegung. — Dienstag, 24. November, 19.30 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Rheinhauser Landstraße 22, Gerda Zottmeier, Hedemünden, hält einen Dia-Vortrag zum Thema „Die Siebenbürger Sachsen in Südost-Europa, gestern und heute" aufgrund eigener Erlebnisse. Eintritt frei. — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Rheinhauser Landstraße 22, Adventsfeier. Die Andacht hält Pfarrer Moderegger, Corvinus-Kirche. Der gemischte Singkreis Göttingen-Hetjershausen wird Lieder vortragen und die Jugend wird musizieren. Im Anschluß daran folgt eine Lesung.

Hannover — Sonnabend, 6. Februar 1982, Freizeitheim Döhren, Jahresfest, das als Kappenfest mit einem karnevalistischen Programm durchgeführt wird. Für die Gestaltung sorgt die Karnevalsgemeinschaft „Fidele Ricklinger" mit Tanzgruppen, Büttenreden und anderem. Die Kapelle Gerhard Mai spielt zum Tanz auf. Eintrittskarten sind im Vorverkauf, der begonnen hat, zu 6 DM bei der Geschäftsstelle Königsworther Straße 2, erhältlich. An der Abendkasse werden die Karten zu 8 DM verkauft. Diese sind tischweise numeriert und stehen zur freien Auswahl.

Hannover — Heimatgruppe Insterburg: Sonnabend, 14. November, 19 Uhr, Clubheim Deutscher Ruder-Club, Roesebeckstraße 1, Zusammenkunft zu einem Grützwurstessen.

Hildesheim — Sonntag, 22. November, 11 Uhr, Berghölzchen, Eichendorff-Hain, Vertriebenen-Ehrenmal, Totenehrung.

Osnabrück — Mittwoch, 18. November, 19 Uhr, Aula des Ratsgymnasiums, Liederabend aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Gemischten Chores der Ost- und Westpreußen Osnabrück. Mitwirkende: Solisten der Städtischen Bühnen, der gemischte Chor der Ost- und Westpreußen sowie das Schüler-Orchester des Ratsgymnasiums, Gesamtleitung Dr. Max Kunellis.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 3000 Düsseldorf.

Düren — Sonnabend, 21. November, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend mit Dia-Vortrag über eine Ostpreußenfahrt 1981.

Herford — Sonnabend, 14. November, 15 Uhr, Schützenhof, Elisabeth-Café, herbstlicher Nachmittag mit Musikeinlagen, Gedichten sowie den Vorträgen „Die Salzburger" und „Die Kurische Nehrung gestern und heute". Der Nachmittag beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel.

Köln — Sonntag, 15. November, 11 Uhr, St. Alban am Gürzenich, Kranzniederlegung zum Volkstrauertag im Rahmen des BdV. — Sonntag, 22. November, 14 Uhr, Friedhof Frankfurter Straße, Höhenberg, Totengedenken mit Kranzniederlegung. — Sonntag, 22. November, 15.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße / Ecke Helenenstraße, Thema der Veranstaltung ist ein Rückblick auf die Arbeit der Kreisgruppe in den vergangenen zwei Jahren. Bitte bringen Sie eigene Aufnahmen mit.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 14. November, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Neumarkt, Recklinghausen-Süd, Heimatabend. Es wird ein Diavortrag mit aktuellen Aufnahmen aus Königsberg gezeigt. — Sonntag, 9., bis Sonntag, 30. Mai 1982, Gruppenfahrt an die jugoslawische Adria. Auch Nichtmitglieder können sich beteiligen. Preis 760 DM, einschließlich 19 Tage Hotelvollpension, Busfahrt, zwei Übernachtungen mit Frühstück auf der Hin- und Rückfahrt in Kufstein, Tirol, Führungen. Das Hotel in Umag auf der Halbinsel Istrien ist sehr komfortabel ausgestattet. Alle Zimmer verfügen über Bad, WC und Balkon, eigener Badestrand, ruhige Lage. Es sind einige Busausflüge vorgesehen. Anmeldungen nimmt Georg Post, Telefon 8 15 15, Marderweg 16, entgegen.

Unna-Königsborn — Sonnabend, 14. November, 20 Uhr, Gaststätte Rehfuß, traditionelles Fleckessen der Gruppen Unna-Königsborn und Holzwickede. Anschließend humoristische Vorträge und Tanz. Anmeldungen bitte beim Vorsitzenden Otto Tessarek, Telefon (0 23 03) 6 20 03, Fliederstraße 19, 4750 Unna-Königsborn, oder bei der Schriftführerin Irmgard Knöper, Telefon (0 23 03) 8 29 42, Harkortstraße 6.

Erinnerungsfoto 362



Bismarck-Lyzeum, Königsberg — Zu dieser Aufnahme schrieb uns im November 1978 unsere Abonnentin Eva von Scheven, geborene Gerling: „Lange Jahre lese ich unser schönes Blatt und möchte Sie nun bitten, beiliegendes Erinnerungsfoto aus meiner Schulzeit in Königsberg zu veröffentlichen. Vielleicht meldet sich die eine oder andere Mitschülerin." Dieses Bild zeigt Schülerinnen des Bismarck-Lyzeums Königsberg (Prinzenstraße) während eines Schulausflugs am 25. Juni 1927 nach Neuhäuser. Abgebildet sind (vordere Reihe, von links): Gerda Reimer, Marliese Kohn, Eva Gerling, Eva Stenkat, Grete Lehmann, Edith Kohl (?), -?-, -?-, Ruth ?, Hildegard Horn, -?-. Mittlere Reihe: -?-, -?-, Edith Pawlowski, Ursula Worzak, Käthe Ebinghaus, Margarete Krause. Hintere Reihe: -?-, Lotte Zachowski (?), die drei im Strandkorb sind nicht mehr erinnerlich, -?-, -?-, Elli Liss. Wir würden uns mit Eva von Scheven freuen, wenn möglichst viele schreiben würden. Die Post leitet die Redaktion gern an die Einsenderin weiter. **hz**

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Dillenburg — Sonnabend, 28. November, Omnibusfahrt nach Siegen zur Aufführung der Komödie „Zauberer Gottes" des ostpreußischen Dichters Paul Fechter. Anmeldungen bitte umgehend an Kreisvorsitzende Anneliese Franz.

Marburg — „Hopfen und Malz, Gott erhalts", unter diesem Motto beging die Kreisgruppe ihr diesjähriges Erntedankfest. Sie war zu Gast bei der Marburger Bierbrauerei. Der Inhaber, Dr. Beyer, und sein erster Braumeister Pellkofer führten die Teilnehmer durch den Brauereibetrieb und machten sie mit der geschichtlichen Entwicklung des Bieres bekannt. Hopfen und Malz seien Ernteprodukte wie andere Feldfrüchte auch, und außerdem sei Bier das Volksgetränk Nummer eins. Zu allen Zeiten wurde die Braukunst mit größter Sorgfalt betrieben. Man kann sagen, daß es das sauberste Getränk ist, denn bereits 1516 wurde im Herzogtum Bayern das Bayerische Reinheitsgebot erlassen, das nach und nach von allen deutschen Ländern übernommen wurde. Nach dieser Einführung in die Geschichte des Bieres wurde die Gruppe zu einem kräftigen Imbiß eingeladen. Heinz Räther wußte im Verlauf der nächsten Stunden mit einem umfangreichen Programm interessante Dinge über die historische und kulturelle Bedeutung des Bieres zu erzählen, berichtete über heitere Bier-Kuriositäten und zitierte Aussagen berühmter Persönlichkeiten über das Bier. Geschichten und Geschichtchen wechselten ab mit Bierliedern und fröhlichem Zutrunk. Mit kleinen Gastgeschenken bedankte sich der Vorsitzende Otto von Schwichow im Namen der Kreisgruppe bei den Gastgebern für diesen gelungenen Nachmittag.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Kaiserslautern — Sonnabend, 21. November, 19.30 Uhr, Gaststätte Neue Eintracht, Heimatabend mit Farbdia-Vortrag und anschließendem Eisbeinessen. Frieder Süßmilch zeigt Aufnahmen über seine diesjährige Reise durch das heutige Sachsen in der „DDR".

Landau — Die Kreisgruppe feierte ihr heimatliches Erntedankfest. Vorsitzender Berno Saat zeigte sich erfreut, daß zahlreiche Mitglieder den Weg zur Erntedankfeier gefunden hatten. Nachdem Saat ausführlich über den Tag der Heimat berichtet hatte, trugen Mitglieder heimatliche Gedichte und Kurzgeschichten vor. Gemeinsam wurden Erntelieder aus der Heimat gesungen. Der 80jährige Otto Prasse, ein leidenschaftlicher Amateurfotograf, zeigte großartige Farbdias von der Romantischen Straße, Würzburg, Rothenburg ob der Tauber, Bamberg, Nürnberg, von den Alpen und den Dolomiten. Berno Saat sprach Otto Prasse, der mit diesen eindrucksvollen Aufnahmen die Teilnehmer begeistert hatte, seinen Dank aus.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Ost/West: Der Festsaal war anläßlich des Erntedankfestes bis auf den letzten Platz besetzt. Die Landsleute Schneider, Deutsch und Conrad trugen Gedichte vor und der ostpreußische Sängerkreis unter der Leitung von Eleonore Judjahn umrahmte die Feierstunde mit Ernteliedern. Eine große Tombola sowie die flotten Weisen von Lm. Rau ließen eine gute Stimmung aufkommen.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Walter Gudladt 75 Jahre — Der stellvertretende Kreisvertreter Walter Gudladt feierte am 30. Oktober in der Söhrestraße 6, 3507 Baunatal 3, seinen 75. Geburtstag. Der Jubilar ist Mitbegründer unserer Gemeinschaft und in ihr seit 25 Jahren an führender Stelle gestaltender Mitarbeiter. In unserer Patenstadt Kassel hält er die Verbindung laufend aufrecht und bereitet die dortigen Treffen unserer Kreisgemeinschaft vor und führt diese in umsichtiger Weise durch. Mit Leib und Seele seiner ostpreußischen Heimat und im besonderen seiner Geburtsstadt Eydtkuhnen verbunden, ist er stets bemüht, auch die bisher abseits stehenden Landsleute zusammenzuführen und für die Dokumentation unserer engeren Heimat wertvolles Material zusammenzutragen. Die Kreisgemeinschaft dankt ihrem Walter Gudladt für seinen Einsatz und wünscht ihm und seiner Gattin, Gerta Gudladt, geborene Wasilat-Spullen, die ebenfalls das 75. Lebensjahr erreicht hat und ihm treu zur Seite steht, noch viele glückliche Jahre in Gesundheit und Freude an seiner Familie und seiner Arbeit im Dienst der Heimat.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

MG-Bataillon 9 (mot) — In der Stadt Bedburg, etwa 20 Kilometer nordwestlich von Köln gelegen, wurde im vergangenen Jahr auf dem Ehrenfriedhof, Kriegsgräberstätte Westfriedhof, ein Ehremal für die gefallenen und vermißten Soldaten des ehemaligen MG-Bataillons 9 (mot) der Garnison Heiligenbeil errichtet. In diesem Jahr, anläßlich des Volkstrauertages, am Sonntag, dem 15. November, veranstaltet der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Ortsverband Bedburg, eine Gedenkfeier auf dem Ehrenfriedhof. An dieser Feierstunde, die um 11.45 Uhr am Ehrenmal beginnt, werden viele ehemalige Kameraden der Toten aus ganz Deutschland teilnehmen. Der Kreisausschuß Heiligenbeil wird vertreten sein durch Oberstleutnant a. D. Reinhold Reich und Kreisgeschäftsführer Kurt Berg. Landsleute aus dem Kreis Heiligenbeil, die in Köln und Umgebung und im gesamten Rheinland wohnen, sind aufgerufen, an dieser Gedenkstunde teilzunehmen. Es ist eine Treuepflicht gegenüber den für die Heimat gefallenen Heiligenbeiler Soldaten.

Bildband — Die Kreisgemeinschaft beabsichtigt als weitere Dokumentation zu dem Heimatbuch und den Einwohnerlisten einen Bildband über unseren Heimatkreis zusammenzustellen. Sie bittet dazu alle Kreisangehörigen um die leihweise Überlassung von passendem Bildmaterial. Zwar haben wir in einigen Sammlungen viel wertvolles und brauchbares Material, aber es reicht für die Zusammenfassung in einem Bildband bei weitem nicht aus, da wir alle Kirchspiele und, nach Möglichkeit, alle Gemeinden in passenden Bildern darstellen wollen. Unser erster Hinweis beim Heimatkreistreffen auf den geplanten Bildband und der erste Aufruf im Ostpreußenblatt zeigte zwar eine gewisse Bereitschaft, uns Bilder zu leihen, aber bisher bei weitem nicht genug. Wir können einfach nicht glauben, daß nicht auch bei unsern Kreisangehörigen viele Bilder mit heimatlichen Motiven vorhanden sein sollten. Was einige Kreisgemeinschaften bereits geschafft haben, sollte auch uns möglich sein. Wer Bilder, gleich welcher Art, Größe und Qualität, die die Heimat betreffen, besitzt, schicke sie bitte an den Schriftleiter des „Heimatblatt", Otto Schemmerling, Im Letten 14, 7823 Bonndorf, und vermerke dazu, was das Bild darstellt und wann es ungefähr entstanden ist. Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß alle Bilder nach ihrer Auswertung wieder an den Eigentümer zurückgeschickt werden.

Hohenfürst — Die Gemeinde begeht im nächsten Jahr ihr 650jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß soll in der Folge 27 des Heimatblattes eine ausführliche geschichtliche Würdigung des Ereignisses erscheinen. Für die Gestaltung des geplanten Artikels sucht die Kreisgemeinschaft einige passende Fotos (Gesamtansicht, Kirche, Schule, Dorfstraße, Gehöfte, Vereine, Mannschaften und dergleichen). Wer entsprechende Bilder leihweise zur Verfügung stellen kann, schicke sie bitte an die obengenannte Anschrift.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Das Patenschaftsbüro im Haus Königsberg ist eine Einrichtung der Stadt Duisburg, die dem Amtsleiter des Kulturamtes untersteht und zu diesem Kontakte herstellt. Verantwortlich im Patenschaftsbüro ist Horst Korent, der gleichzeitig das Haus verwaltet. Frau Freisem betreut die 275 000 Königsberger Namen und Anschriften der Einwohnerkartei. Alle Mitbürger werden gebeten, ihre Namen und die ihrer Angehörigen, mit Geburtsdaten und der früheren Königsberger Adresse sowie Veränderungen der jetzigen Anschrift und des Personenstandes jeweils mitzuteilen. Die Kartei ist wichtig für Familienzusammenführungen und Rentenbescheide. Horst Korent und Frau Freisem nehmen Anmeldungen von Gruppen für Führungen entgegen, die möglichst einige Wochen vorher erfolgen sollten. Gleiches gilt für die Benutzung des „Fritz-Gause-Zimmers". Das Patenschaftsbüro hat außerdem die Aufsicht über die Museumsräume, das Dichter-Archiv, die Präsenzbücherei, nimmt die museale Bestandsführung vor, liefert die jährlich erscheinenden Bürgerbriefe aus, pflegt Kontakte mit den Königsberger Gemeinschaften und verschickt für deren Vorsitzende „Bürgerringrundschreiben". Die Königsberger Gemeinschaften werden gebeten, dem Patenschaftsbüro ihre Rundbriefe einzusenden. Beitrittserklärungen zur Stadtgemeinschaft gehen zunächst an das Haus Königsberg, das auch Prospekte, Ansichtskarten, Dia-Reihen etc. liefert.

Ponarther Mittelschule — Nach dem so überaus erfolgreichen Treffen in Bad Pyrmont mit 75 Personen wollen wir allen Ehemaligen im Norden Gelegenheit zu einem gemütlichen Beisammensein geben. Wir treffen uns am Sonntag, dem 29. November, um 14.30 Uhr, im Hauptbahnhof Hamburg, Intercity-Restaurant, Sonderraum Kajüte. Ich hoffe auf rege Beteiligung. Ein ausführlicher Bericht von unserem Treffen in Bad Pyrmont folgt in Kürze. Wer sich anmelden möchte, wende sich bitte an Edeltraut Klein, Telefon (040) 7 23 18 11, Kurfürstendeich 60, 2050 Hamburg 80.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe.

Das Treffen der Widminner Schüler fand in Neuhaus am Solling statt. Mehrere Teilnehmer hatten die Gelegenheit genutzt und waren schon einige Tage früher gekommen. Nora Kawlath, die die Teilnehmer willkommen hieß, hatte in Zusammenarbeit mit der Kurverwaltung ein interessantes Programm angeboten. Auch die Lehrerinnen Woyczechowski und Janzyk waren wieder dabei. Am Nachmittag des ersten Tages fuhren wir mit zwei Bussen durch den Solling. Unterwegs wurde Kaffee getrunken und die Fürstenberger Porzellanmanufaktur besichtigt. Nach einem guten Abendessen begrüßte uns der Bürgermeister von Neuhaus. Er fand lobende Worte für den ostpreußischen Menschenschlag, erzählte uns von der dort ansässigen Trakehnerzucht und sprach die Hoffnung aus, daß wir bald einmal wiederkommen würden. Der erste Teil des Abends stand ganz im Zeichen der 10tägigen Reise in die Heimat, die Nora Kawlath mit einer größeren Gruppe im Juni unternahm. Sie las aus dem interessanten Tagebuch vor. Viel Beifall gab es für die Filme, die Paul Gatzke und Manfred Ley gedreht hatten. Anschließend ging man zum gemütlichen Teil mit Akkordeonmusik und munterer Unterhaltung über. Am folgenden Tag kamen nochmals alle Teilnehmer zusammen und langsam wurde an die Heimfahrt gedacht. Auch diejenigen, die zum ersten Mal dabei gewesen waren, fanden, daß es ein gelungenes Wochenende war und man ging auseinander mit dem Versprechen, sich im nächsten Jahr in Neuhaus wiederzusehen.

Der Lötzener Heimatbrief Nr. 50 ist im Oktober erschienen. Alle Landsleute, die ihn noch nicht beziehen, wenden sich bitte an die Geschäftsstelle, Franz-Wieman-Straße 27 a, 2350 Neumünster.

Lyck

Herbstwochenende — Die Gemeinschaft junger Lycker führt wieder ihr traditionelles Herbstwochenende in Hagen in den Ostdeutschen Heimatstuben durch. Es findet statt vom 14. bis 15 November und beginnt am Sonnabend um 17 Uhr. Gezeigt wird ein Dia-Vortrag über eine Kajak-Reise durch Südostpreußen und ein Film von der Reise der Bundesspielschar der GJO nach Südafrika.

Zonengrenzfahrt — Im Frühjahr 1982 ist eine Zonengrenzfahrt der Gemeinschaft junger Lycker in den Raum Helmstedt geplant. Abfahrt Freitagabend ab Bochum oder Hagen. Rückkehr ist Sonntagabend. Kosten voraussichtlich nicht mehr als 75 DM pro Person. Bitte richten Sie Ihre Anmeldungen an Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 5800 Hagen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Gruppe Bielefeld — Der erste Heimatnachmittag nach der Neugründung der Bielefelder Memellandgruppe findet am Sonntag, dem 15. November, um 16 Uhr in der Gaststätte Am Nordpark, Bremer Straße 33, in Bielefeld statt. Hierzu werden Sie hiermit herzlich eingeladen. Die Jugend sowie die Aussiedler sind zu diesem Treffen besonders willkommen. Veranstaltungspunkte werden ein Bericht und Eindrücke über das 15. Haupttreffen der Memelländer in Mannheim, Nachdenkliches zum Volkstrauertag, Gedanken und Aussprache zur Gestaltung der Advents- und Vorweihnachtsfeier sein. Der Bezirksvertreter West wird über das 26. Haupttreffen und das 30jährige Jubiläum der Memellandgruppe Köln Bericht erstatten und interessante Anregungen für die Gestaltung weiterer Heimatabende geben.

Gruppe Bochum — Wieder eine Memellandgruppe in Bochum? Nach dem Wegzug von Lm. Pastor Gustav Buttkewitsch (Gesundheitsgründe) ist die Gruppe, früher eine der besten, nicht mehr existent. Anläßlich des 15. Haupttreffens der Memelländer in Mannheim wurde an den Bezirksvertreter West von mehreren Landsleuten die Bitte gerichtet, doch wieder eine Gruppe in Bochum zu gründen. Es sei gelungen, in Bielefeld eine neue aufzubauen, warum sollte dies nicht auch in Bochum möglich sein? Deshalb werden die Memelländer aus dem Raum Bochum und Umgebung wieder zu einem Heimatnachmittag zusammengerufen. Er findet am Sonnabend, dem 21. November, um 16 Uhr im Restaurant Humboldt-Eck, Ecke Humboldtstraße/Maximilian-Kolbe-Straße 2—4, 4630 Bochum (Inhaber Jos. Adam), statt. Es ist ein gutes Lokal, für unsere Treffen geeignet, liegt in der Stadtmitte, hat gute Zufahrten von den Autobahnen und ist in etwa fünf Minuten vom Hauptbahnhof zu Fuß zu erreichen. Man hofft, neben alten Bekannten auch Aussiedler anzutreffen. Wichtig ist, daß nicht nur diejenigen angesprochen werden, die diese Notiz im „Ostpreußenblatt" lesen, sondern daß alle Landsleute mobilisiert werden. Gern werden auch Landsleute erwartet, die sich aktiv am Leben der Gruppe beteiligen möchten und bereit sind, Aufgaben und Ämter zu übernehmen, Anregungen und Beiträge zu liefern. So kann dieses erste Treffen nicht nur eine lustige Plauderstunde werden, sondern auch ein Impuls für die Weiterführung der Gruppe in die Zukunft.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Kreisarchiv — Die Patenstadt hat unserer Kreisgemeinschaft in Gießen im Oberhessischen Museum zwei große Räume zur Verfügung gestellt, in der wir unsere gesammelten Kulturgüter aufbewahren und ausstellen können. Dieses Kreisarchiv wurde am Tag vor dem Hauptkreistreffen vom Kreisvertreter Siegfried Kloß der Öffentlichkeit vorgestellt. In seiner Ansprache betonte Oberbürgermeister Görnert als Repräsentant der Patenstadt, daß er nicht nur auf den Zuspruch der Mohrunger, sondern auch auf den der heimischen Bevölkerung hoffe. Jeder Besucher erhält zunächst ein Blättchen „Der Kreis Mohrungen", mittels dessen er sich über die strukturellen, wirtschaftlichen und geographischen Gegebenheiten des Kreisgebietes informieren kann, bevor er sich den zahlreichen Sammlungsstücken zuwendet. Einige davon beziehen sich auf Johann Gottfried Herder. Ferner sind eine Vielzahl von Büchern und Chroniken über Mohrungen, Saalfeld, Liebstadt und verschiedene Gemeinden, Abhandlungen über bekannte Persönlichkeiten aus dem Kreis, das letzte Siegel der Stadt Saalfeld, Beschreibungen der Güter im Kreis, viele Fotografien, Karten, Bilder und anderes mehr ausgestellt. Besonders bemerkenswert für die Mohrunger nannte der Kreisvertreter den Fund von drei Glocken, die aus unserem Kreis stammen. Die erste befindet sich heute im Kloster Medingen bei Uelzen, die zweite in Langendamm bei Nienburg und die dritte hängt in der St.-Petri-Kirche in Uelzen. Die vorhandenen Kulturgüter verdanken wir in erster Linie den Mitarbeitern, die in mühevoller Kleinarbeit nach der Vertreibung alle Dinge gesammelt und zusammengetragen haben. Es sind Wilhelm Schwesig, der leider schon verstorben ist, Erich Przetak und Dr. Ernst Vogelsang, die diese Arbeit mit Unterstützung der jeweiligen Kreisvertreter ausführten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Erika Frederich †. Die Kreisgemeinschaft beklagt den Tod einer langjährigen treuen Mitstreiterin für Heimat und Recht. Im 90. Lebensjahr verstarb Erika Frederich, geborene Freiin von der Goltz, Davidshof. Die Verstorbene war in der Heimat führend in der Landfrauenbewegung tätig. Dank ihrer Freundschaft mit Margarete Siebert konnte sie viele überregionale Veranstaltungen in unserer Kreisstadt durchführen. Sie hat in der Abstimmungszeit 1920 mit Pfarrer Radtke, Lyck, Superintendent Hensel, Johannisburg, Max Worgitzki, Allenstein, und Maxin, Neidenburg, für das Heimatrecht gestritten. Auch an der Gründung des Heimatdienstes im Kreis Ortelsburg mit Gymnasialdirektor Bunnemann, Kaufmann Schwidder, den Landwirten Johann Krischik, Altwerder, Bembenek, Friedrichshof, und Lehrer Christof Nowotzin, Wilhelmstal, hat sie segensreich mitgewirkt. Als langjährige Angehörige des Kreistages hatte sie an der Gestaltung unserer Kreisgemeinschaft wesentlichen Anteil. Die Ortelsburger werden ihrer in Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken.

Willy Glaß 85 Jahre — Mit guten Wünschen grüßt die Kreisgemeinschaft das langjährige Mitglied des Kreistages und Vorstandes Kaufmann Willy Glaß aus Ortelsburg, jetzt Deegfelder Weg 76, 4460 Nordhorn, zu seinem 85. Geburtstag am 16. November. Willy Glaß hat auf seiner langen Wegstrecke viele Ämter bekleidet. Das ihm erteilte Mandat hat er mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeübt. Seine ausgewogene Urteilskraft wissen seine Ortelsburger zu schätzen. Bis zum Jahre 1980 hat der Jubilar an allen Kreistag- und Vorstandssitzungen teilgenommen und mit seinen Angehörigen jedes Heimatkreistreffen wahrgenommen. Wir wünschen ihm und seiner Familie weiterhin Sonnenschein auf seinem Lebensweg.

Der Bildband Ortelsburg wird rechtzeitig vor Weihnachten ausgeliefert. Bestellungen nimmt Gerold Plewa, Diesterwegstraße 5, 3040 Soltau, entgegen, und zwar bis zum 31. Dezember zum Vorzugspreis von 37,50 DM. Ab 1. Januar 1982 wird der Band etwa um 3 DM teurer sein. Ortelsburger Ansichtskarten sind ebenfalls bei Gerold Plewa erhältlich.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Das Herbsttreffen der Kreisgruppe wurde zu einer gelungenen Veranstaltung. Nach der Begrüßung hielt Vorsitzende Christel Raddatz einen Vortrag über die derzeitige politische Lage. Im Anschluß an ein Abendessen erlebten die Teilnehmer einen interessanten Lichtbildervortrag von Christel Raddatz über deren dreiwöchige Reise durch Amerika.

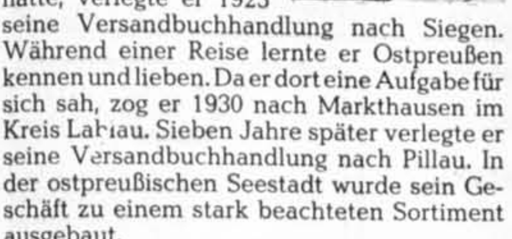
Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Zum Regionaltreffen der Schloßberger und Ebenroder waren zahlreiche Landsleute zusammengekommen. Zu Beginn der Feierstunde am ersten Tag begrüßte der Schloßberger Kreisvertreter Schiller die Teilnehmer beider Kreisgemeinschaften, darunter besonders den im 90. Lebensjahr stehenden Landsmann Seidler aus Lindenhof. Schiller übermittelte Grüße von unserem Senior Fritz Schmidt sowie dem Patenkreis Harburg und der Stadt Winsen. Er gedachte der Opfer von Flucht und Vertreibung, der gefallenen Soldaten und der im vergangenen Jahr Verstorbenen. Pfarrer i. R. Meyer aus dem Kreis Schloßberg, jetzt Crailsheim, stellte seine Andacht unter den Wochenspruch „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" und fand aufmerksame Zuhörer. Kreisvertreter von Lenski dankte im Namen der Versammlung für die heimatlich gehaltene Andacht und stellte seine enge persönliche Bindung zum Kreis Schloßberg heraus. In seinem Grußwort und den weiteren Ausführungen rief er zum engagierten Einsatz für Ostpreußen auf und stellte die Forderung zur Aufrechterhaltung der preußischen Tugenden, Treue zum Staat, Sparsamkeit, Gehorsam und Ordnung. Von einer Reise in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt, wo er das dortige Interesse an der Züchtung des Trakehner Pferdes wirkungsvoll fördert, berichtete von Lenski, daß gegenwärtig in den Vereinigten Staaten ein deutliches Nationalbewußtsein erkennbar sei. Durch die Trakehner Pferde, die einst zum größten Gestüt Deutschlands gehörten, wird den Amerikanern das Schicksal Ospreußens besonders nahegebracht.

Sein Handeln war für viele Ansporn

Norbert Windfelder war Buchhändler im Kreis Labiau und Pillau



Mainz — Kurz vor Vollendung des 80. Lebensjahres starb der Buchhändler Norbert Windfelder, der in seinem Beruf ein großes Vorbild darstellte, auf Grund seiner ruhigen und bescheidenen Art. Nachdem der gebürtige Kölner sich 21jährig in seiner Vaterstadt selbständig gemacht hatte, verlegte er 1923 seine Versandbuchhandlung nach Siegen. Während einer Reise lernte er Ostpreußen kennen und lieben. Da er dort eine Aufgabe für sich sah, zog er 1930 nach Markthausen im Kreis Labiau. Sieben Jahre später verlegte er seine Versandbuchhandlung nach Pillau. In der ostpreußischen Seestadt wurde sein Geschäft zu einem stark beachteten Sortiment ausgebaut.

Nach Kriegszeit und Gefangenschaft versuchte er im ostfriesischen Aurich einen Neubeginn, konnte jedoch erst 1950 in Mainz-Weisenau mit seiner Buchhandlung Fuß fassen. Eine Möglichkeit zu aktiver kultureller Arbeit in Form von einer „Öffentlichkeitsarbeit für Buch und Lesen" wurde von ihm ins Leben gerufen und 30 Jahre lang erfolgreich durchgeführt. Er organisierte gut besuchte, literarische Abende, mit Dichterlesungen, Einführungen in verschiedene Bücher, Vorträge über Länder, Kunst, Völker, Musik, Theater und anderes mehr. Norbert Windfelder ließ alle Veranstaltungen ohne großes Aufheben ablaufen, die Wirkung war vielleicht gerade deshalb um so größer.

1960 begann Windfelder seine ehrenamtliche Tätigkeit für seinen Berufsstand zunächst als Kassenprüfer, ab 1962 im Vorstand des Buchhändler-Landesverbandes Rheinland-Pfalz. Als er 1964 für seche Jahre dessen Vorsitzender wurde, folgte für ihn eine nicht gerade einfache Zeit. Doch er — kein großer Redner und nicht nach Sensationen ausschauhaltend — gewann letztendlich durch seine leise, freundliche und sachte mahnende Art. Vom Landesverband wurde er sechs Jahre in den Sortimenter-Ausschuß und in die Abgeordnetenversammlung entsandt, anschließend 1973 erneut für sechs Jahre als Vertreter zum Sozialwerk.

Mit Norbert Windfelder wurde vielen nicht nur ein guter Freund und Kollege genommen, sondern einem Berufszweig ein vorbildlicher Buchhändler.

Briefe unserer Leser

Im Griff der Chaoten?

Der sonst sachliche Artikel „Berlin im Griff der Chaoten" in Folge 40, Seite 1, bereitet dem Leser im letzten Abschnitt eine herbe Enttäuschung. Da wird plötzlich von „friedlichen Hausbesetzungen" gesprochen, da werden die „Hausbesetzer der ersten Stunde" als lobenswertes Gegenstück den heutigen Chaoten entgegengestellt, weil sie „berechtigten Protest" geübt hätten.

Ist dem Verfasser „H.H." jedes Gefühl für Recht und Gesetz abhanden gekommen? Eine sogenannte „friedliche" Hausbesetzung ist genauso ein Rechtsbruch wie jeder andere, allein das Wort „friedlich" ist dabei deshalb schon unpassend. Und auch jene „Hausbesetzer" der ersten Stunde, die „H.H." so glorifiziert, hatten fast alle einen festen Wohnsitz anderswo, ihre Motive waren keine anderen, als die der heutigen Chaoten. Hätte man diese ersten Hausbesetzer genauso kompromißlos bekämpft, wie „H.H." es nun für die heutigen fordert, würde es mittlerweile gar kein Hausbesetzungsproblem mehr geben.

Gerade das Ostpreußenblatt schien bisher dagegen gefeit, linken Rechtsbrechern Zugeständnisse zu machen, nur weil sie sich das falsche Etikett „friedlich" umhängen und vorgeben, auf angebliche soziale Probleme aufmerksam machen zu wollen. Dafür bietet unsere Demokratie genug legale Mittel. Hausbesetzungen und andere Rechtsbrüche gehören bestimmt nicht dazu. Um das festzustellen, bedarf es auch nicht eines entschuldigenden Hinweises auf Missetaten der bösen „Spekulanten".

Birgit Frank, Köln

Merkwürdiges Verhalten

Zum Tag der Heimat wurde auch in diesem Jahr eine Feierstunde vom BdV veranstaltet. Kein besonders hoher Besuch war zu verzeichnen. Die Darbietungen entsprachen auch nicht alle dem Zweck. Würdiger sollte es meines Erachtens dabei zugehen, beim Gedenken an unsere Heimat. Am Schluß stand nur auf dem Programm: Absingen des Holsteinliedes und dritter Vers des Deutschlandliedes. Dem Vernehmen nach wurde auf Wunsch des Bürgermeisters (SPD, kein Vertriebener), eines Gastes wie jeder andere, die Deutschlandstrophe nicht mehr gesungen. Willkürliche Programmänderung bedeutet Eingriff gegenüber dem Veranstalter. Wir Teilnehmer waren natürlich schockiert. Vor einem Jahr hatte ich den Platz neben dem reichlich spät zur Veranstaltung kommenden Bürgermeister. Da fiel es mir bereits auf, daß er zwar beim Absingen des Deutschlandliedes nicht fortging, jedoch sich schweigend verhielt. Ich frage mich, ob ein Stadtoberhaupt nicht für Einigkeit und Recht und Freiheit sein müßte?

Lydia Märkert

Ostdeutschland nicht vergessen

Schwelm — „Die Erinnerung an die Heimat wachhalten" ist ein vielzitierter Aufruf der Vertriebenen. Nun gibt es zahlreiche Wege und Möglichkeiten, Erinnerungen wachzuhalten, so auch die häufige Begegnung mit Namen und Begriffen aus der Heimat. Zu diesem Thema hat sich auch der Vertriebenenbeirat der Stadt Schwelm etwas einfallen lassen. Nach langen Vorbereitungen und Anträgen ist es ihm endlich gelungen, die Benennung von vier Schwelmer Straßen nach ostdeutschen Städten und Landschaften durchzusetzen. Die Schilder dieser Straßen tragen jedoch nicht nur die Namen aus Ostdeutschland, sondern sind auf Veranlassung von Elisabeth-Dorothea Szameitar mit Zusatzschildern versehen worden.

Königsberger Straße: Königsberg (Pr.) Hauptstadt der Provinz Ostpreußen — Gründung 1255 — Universitätsstadt seit 1544 — Hafen-, Handels- und Messestadt

Danziger Straße: 1342/45 Stadt nach Culmischem Recht — Seit 1361 Hansestadt — Bedeutende Handels- und Industriestadt an der Ostsee

Pommernweg: Land des Greifengeschlechts „po morje", wendisch = „Land am Meer" — Hauptstadt Stettin — Seit 1243 Magdeburger Stadtrecht

Samlandweg: Halbinsel Samland — Bernsteinland — Bäderland — größter Landkreis Ostpreußens

CW

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Klein, Meta, geb. Wittke, aus Eichenrode, Kreis Labiau, jetzt Hünenberg 16, 6920 Sinsheim, am 11. November

Luther, Gertrud, geb. Geneuss, aus Königsberg, jetzt Rudolf-Virchowstraße 2, 3100 Celle, am 17. November

Petermann, Paula, geb. Warstatt, aus Nöttnicken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nygen 31, 5138 Heinsberg-Ütterath, am 10. November

Roder, Meta, geb. Knitsch, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 13, jetzt Mickestraße 2, 1000 Berlin 51, am 22. November

Sareiko, Auguste, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Südstraße 22, 4722 Ennigerloh, am 18. November

Sauerbaum, Albert, aus Gingen, Kreis Kyck, jetzt Frösteeweg 20, 2390 Flensburg, am 22. November

Skrotzki, Heinrich, aus Ortelsburg, jetzt Schiffdorfer Chaussee 123, 2850 Bremerhaven-G., am 21. November

Stasch, Lina, aus Goldap, Grabenstraße 6, jetzt Bismarckstraße 12, 3206 Lamspringe, am 7. November

Vogel, Ruth, verw. Luckau, geb. Muhlack, aus Königsberg, jetzt Dietrich-Bonhoeffer-Straße 71, 4156 Willich, am 19. November

Wachsmuth, Eva, geb. Tiedemann, aus Tilsit, Stiftstraße 11c, jetzt Memeler Weg 32a, 5880 Lüdenscheid, am 20. November

Wiezorek, Richard, aus Wahrendorf, Kreis Sensburg, jetzt Siegmund-Schultze-Weg 44, 4770 Soest, am 20. November

Zekorn, Paul, aus Bredinken, Großwolken, Kreis Rößel, jetzt Ottweiler Straße 27, 4000 Düsseldorf, am 5. November

zum 75. Geburtstag

Antoschak, Alex, Stabsintendant a. D., aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Odenthaler Straße 52, 5068 Odenthal-Voiswinkel, am 18. November

Bernhard, Paul, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 2000 Braak, am 18. November

Freund, Walter, aus Wehlau, Roßmarkt 5a, jetzt Bismarckstraße 6, 2410 Mölln, am 19. November

Gerlach, Hildegard, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Paschberg 8, 3145 Salzhausen, am 16. November

Graetsch, Günther, aus Lyck, jetzt Carl-Stein-Straße 33, 2210 Itzehoe, am 22. November

Keding, Kurt, aus Gumbinnen, jetzt Am Haferhof 7, 3389 Hohegeiß, am 16. November

Kischkel, Max, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Ahnwenne 29, 4630 Bochum, am 20. November

Kneiding, Auguste, aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau, Bahnhofstraße 242, jetzt Lichtendorfer Straße 6, 5840 Schwerte, am 20. November

Konstantin, Rudolf, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Schützenstraße 99, 2400 Lübeck, am 20. November

Kostka, Otto, jetzt Friedhofsallee 140, 4100 Duisburg 17, am 17. November

Kriszuns, Frieda, geb. Müller, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Bruch 13, 2730 Zeven, am 19. November

Kryszon, Wilhelm, aus Kühlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Erikastraße 44, 2000 Hamburg 20, am 10. November

Meissner, Frieda, aus Osterode, jetzt Werderstraße 20, 2400 Lübeck 1, am 20. November

Mende, Charlotte, aus Königsberg, Knieprodestraße 26, jetzt Korvettenstraße 103, 2400 Lübeck 1, am 16. November

Oltersdorf, Emil, aus Königsberg-Ponarth, Buddestraße 6, jetzt Neugartenstraße 51, 7759 Hagnau-Bodensee, am 18. November

Schiwek, Anna, geb. Kopka, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Emil Kopka, Kreuzstraße 53, 5165 Hürtgenwald-Kl. Han, am 16. November

Schulz, Martha, geb. Dusterhöft, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Hügelstraße 3, 4353 Erkenschwick, am 16. November

Strötzel, Willi, aus Gr. Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Nogatstraße 27, 6753 Enkenbach, am 19. November

Warnat, Karl, aus Schiedelau, Kreis Angerapp, jetzt Im großen Busch 25, 4830 Gütersloh, am 12. November

zum 70. Geburtstag

Abrolat, Fritz, aus Ebenhausen, Kreis Schloßberg, jetzt Lodberger Straße 63, 4573 Löningen, am 15. November

Bilgenroth, Paul, aus Tilsit-Kallkappen, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 5, 5112 Baesweiler, am 19. November

Czymoch, Otto, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Obenflachsberg 9, 5650 Solingen, am 18. November

Dudek, Max, aus Krassau, Kreis Lyck, jetzt Altonaer Platz 14/16, 5000 Köln-Weidenpesch, am 16. November

Jakubowski, Gertrud, geb. Wiktor, aus Schwiddern, Kreis Johannisburg, jetzt Am Vöckenberg, 5810 Witten-Annen, am 10. November

Katzinski, Ida, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Wiebuschweg 27, 4630 Bochum-Langendreer, am 20. November

Kleinewalter, Willi, aus Lyck, jetzt Heinrich-Rave-Straße 10, 2210 Itzehoe, am 22. November

Kuhr, Charlotte, aus Königsberg, Augustastraße 31, 8000 München 2, am 23. Oktober

Leyck, Käthe, aus Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 3150 Peine, am 20. November

Liegener, Heinz-Jürgen, aus Lyck, jetzt Im Emmertal 1, 3284 Schieder-Schwalenbach, am 17. November

Math, Karl, aus Deutscheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 15, 4660 Gelsenkirchen-Erle, am 17. November

Nickel, Martha, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Hüttenberg 22, 5249 Hamm, am 21. November

Niessolleck, Emil, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Tannenweg 2, 2210 Itzehoe, am 21. November

Nolting, Gertrud, geb. Hardt, aus Gumbinnen, Dammstraße 3, jetzt Waldweg 10a, 5204 Lohmar 1, am 17. November

Pakulat, Willy, aus Tilsit-Splitter, jetzt Ankerstraße 6, 5650 Solingen 11, am 19. November

Rondello, Gustav, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Heitmannsweg 11, 2150 Buxtehude, am 20. November

Scheffler, Horst, aus Insterburg, Ziegelstraße 6, jetzt Steinstraße 14, 2300 Kiel 1, am 21. November

Schwarz, Waldemar, aus Allenstein, jetzt Luxemburger Straße 356, 5030 Huert 1, am 22. Oktober

Schwentner, Emma, geb. Elsner, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, Bahnhofstraße 1, jetzt Kremsdorfer Weg 38, 2440 Oldenburg, am 21. November

Waller, Georg, Molkereibesitzer aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ebelingstraße 39, 3000 Hannover 51, am 11. November

zur goldenen Hochzeit

Schemmerling, Oskar und Frau Frieda, geb. Gehrmann, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tannenholz 10, 2300 Kiel 1, am 17. November

Wendel, Wilhelm, Schmiedemeister, und Frau Ida, aus Reinkenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Blumenstraße 20, 4044 Kaarst 1, am 14. November

zum Examen

Haupt, Manfred (Haupt, Hans und Frau Herta, geb. Reimann, aus Schiedelau, Kreis Angerapp), jetzt Helmholtzstraße 21, 5300 Bonn 1, hat an der Fachhochschule Köln seine Diplomprüfung für Maschinenbau bestanden

Jakubassa, Elisabeth (Jakubassa, Josef und Frau Hedwig, geb. Skowasch, aus Stabigotten, Kreis Allenstein), hat an der Universität in Münster das 1. Staatsexamen in den Fächern Englisch und Textilgestalten mit „gut" bestanden.

Kutschki, Hildegard (Kutschki, Franz und Frau Maria, jetzt Sudetenring 76, 6072 Dreieich), hat am Studienseminar Offenbach das 2. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Deutsch und Englisch mit der Note „gut" bestanden.

Bekanntschaften

Welche alleinst. Dame (gern Spätaussiedlerin) mö. Witwer, 71. J., Freund u. Helfer sein? Wohng. vorh. Bin 1,65 m u. habe mein gutes Auskommen. Zuschr. u. Nr. 12 802 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Ostpreußin, Nichtraucherin/-trinkerin, Mitte 70, wü. Heirat mit alleinst. Rentner ab 80 J. m. gut. Rente, keine Wohngemeinschaft. Zuschr. u. Nr. 12 771 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Einsamer Herr, 75 J., ev., mit Haus, ist des Alleinseins müde u. sucht liebe u. nette Partnerin (nicht ortsgebunden) bis 68 J., die zu ihm kommt. Bildzuschr. u. Nr. 12 770 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

ECHTE BLÜTENPOLLEN
100 % naturrein, spezialgereinigte Spitzenqualität, gut b. STRESS, Alter, Prostata, Kreislauf; Werbepreis kg 29,90
f. Blase-Prostata, regt an + stärkt: 130 Kürbisk. Kaps. + Vit. E. + Wachold. 15,95
Vita-Kürbiskerne, schalenlos, kg 19,90
f. Herz-Kreislauf-Vitalität-Blutdruck: 200 Knobl.-Mistel-Weißdorn-Kaps. 14,95
NATURHEILMITTEL KEMPF
7535 Königsbach-Stein 2
Postf. 25 — Tel. 0 72 32-23 90

Katenrauchschinken frei Haus
ohne Knochen, mager, mild gesalzen und nicht gespritzt, ca. 6—7 kg, je kg nur 14,20 DM.
Gerh. Preut, Hofbesitzer · 2908 Thüle 3

Dekorative Elchschaufeln
Symbol Ostpreußens, einige schöne Stücke noch lieferbar.
I. GRONAU, Postfach 13 07, 6112 Groß-Zimmern, Tel. 0 60 71-4 29 49.

Feine Bernstein-Arbeiten ostpr. Meister
Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 BALDHAM vor München
Bahnhofplatz 1
Telefon (0 81 06) 87 53

DAS Weihnachtsgeschenk für die ganze Familie:
Wanduhr, 26 x 26 cm, Frontfläche belegt mit echt NATUR-BERNSTEIN, ausgesucht schöne, gelbwolkige Steine; JUNGHANS Quartz-Werk 2 395,— DM
Katalog kostenlos!

Das Ostpreußenblatt
hat über 200 000 Leser in der Bundesrepublik Deutschland und im westlichen Ausland.
Eine Anzeige lohnt sich daher immer
Fordern Sie bitte die entsprechenden Unterlagen bei uns an.
DAS OSTPREUSSENBLATT Postfach 32 32 55
Anzeigen-Abteilung 2000 Hamburg 13

Herstellung von Marzipan nach Königsberger Art, Teekonfekt, Randmarzipan
Bethmännchen und Handgedrehtes.
Spezialist für Baumkuchen, Honigkuchen und Harzburger Blätter eine Köstlichkeit!
Bitte Prospekt anfordern.
Conditorei Liersch
Inh. W. Seidel
Herzog-Wilhelm-Straße 94, 3388 Bad Harzburg, Tel. 0 53 22/25 15

STOBBE MACHANDEL

Seit über 200 Jahren wird Stobbe Machandel nach altüberliefertem Familienrezept aus Wacholderbeeren destilliert.
Die Heimat dieses edlen Klaren ist das westpreußische Danzig.
Dort wurde Stobbe Machandel erstmals im Jahr 1776 hergestellt.
Seither hat sich der feine Tropfen ungezählte Freunde erworben.
Echte Feinschmecker trinken diese Spezialität gut gekühlt.
Auch als Basis für Cocktails eignet sich Stobbe Machandel ausgezeichnet.
Zum Wohl.



Alleinhersteller:
Fa. Sechsämtertropfen, G. Vetter GmbH & Co.
Wunsiedel/Fichtelgebirge

Herbert Dombrowski*
Fleischermeister
Ostdeutsche Spezialitäten · 4044 Kaarst 1 · Am Hoverkamp 37
*früher Adlersdorf, Kreis Lötzen
Verpackungsfreier Nachnahme-Versand!
Grützwurst im Darm 500 g DM 3,90
Grützwurst 400 g-Dose DM 3,90, 800 g-Dose DM 7,30
Landleberwurst im Darm m. Majoran 500 g DM 7,90
Landleberwurst m. Majoran 400 g-Dose DM 5,50
Rinderfleck 400 g-Dose DM 3,90, 800 g-Dose DM 7,30
Schwarzsauer 400 g-Dose DM 3,90, 800 g-Dose DM 7,30
Prompte Lieferung!

Wir veranstalten
von Donnerstag, den 18., bis Donnerstag, den 25. März 1982
Frühjahrstage im Ostheim
mit Singen, Basteln, Vorträgen u. a. m.
Preise einschl. 7-Tage-Vollpension und Programm-Angebot
im Doppelzimmer 275,— DM
im Einzelzimmer 310,— DM
pro Person
Anmeldungen ab sofort bitte schriftlich an
OSTHEIM e. V., Herrn H.-G. Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont
Termine und Preise für die Sommer-, Herbst- und Weihnachtsfreizeiten 1982 werden zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht.

Frieda Jung
Herr, gib uns helle Augen
Aus ihrem Leben und Werk
Zur Erinnerung an diese beliebte Heimatdichterin von Margarete Kudnig liebevoll ausgewählte Erzählungen, Briefe und Gedichte, teils auch in Platt. 140 Seiten 14,80 DM.
Rautenbergsche Buchhandlung, Postfach 19 09, 2950 Leer

Suchanzeigen

Wer kann nähere Auskunft geben über meinen Bruder Johannes Grudda, geb. 27. 4. 1916, aus Königsberg (Pr), Altroßgärter Predigerstraße, Beruf Postass. Hildegard Kuhn, Gartenstr. 9, 2320 Plön.

Urlaub/Reisen

Café-Pens. „Waldesruh"
Fam. Giehl, 8221 Seeon-Seebruck, Tel. 0 86 24/4558, Nähe Chiemsee, idyllische Lage; Ü. m. F. 19,— DM bis 23,50 DM; HP 27,— DM bis 31,50 DM (inkl.), Zi. m. fl. k/w-Wasser, ZH, teils m. DU/WC; ganzj. (auch Weihn./Neujahr) geöffnet. Prosp.-Karten.

Urlaub in 3422 Bad Lauterberg im Harz. Pens. Spicher, Scharzfelder Str. 23. Mod. Zi., z. T. mit Du./WC., Rustik. Eß- u. Aufenth.-Raum. Gt. Verpflegung. VP 35,— b. 37,— DM. Telefon (0 55 24) 31 55.

Familiäres Weihnachtsfest im Haus Renate, 4902 Bad Salzuflen. Kurheim u. Pension garni. Tel. 0 52 22/1 05 79, Moltkestr. 2 u. 2a.

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31-8 85 10).

Verschiedenes

Aussiedlerin
sucht im Raum Hamburg günstiges Grundstück. Angeb. u. Nr. 12 794 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Stellenangebot

Koch und Wirtschafterin (Ehepaar) für Botschafter-Residenz in Bonn bei gutem Gehalt und günstigen Bedingungen gesucht. Die Frau könnte auch die Küche übernehmen und der Mann in Haus und Garten helfen. Erstklassige Referenzen sowie sehr gute Deutsch- und Englischkenntnisse erforderlich. Eine Wohnung kann zur Verfügung gestellt werden. Angebote erbeten u. Nr. 12 810 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

FAMILIEN - ANZEIGEN



Unsere lieben Eltern und Großeltern
Max Amonat und Frau Anna Amonat, geb. Kuberka
aus Schweintainen, Kr. Treuburg/Ostpr.
jetzt Worthstraße 40, 5885 Schalksmühle
feiern am 13. November 1981 das Fest der goldenen Hochzeit.
In Dankbarkeit für die unvergessene schöne Kindheit in der Heimat und die besten Glückwünsche für weitere Gesundheit
von allen Kindern und deren Familien

Ihre Familienanzeige in **Das Ostpreußenblatt**

85

Am 20. November 1981 begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter
Marie Murach
geb. Pelka
Gr. Jerutten, Kr. Ortelsburg
gesund und munter im Kreise ihrer großen Familie ihren 85. Geburtstag.
Es freuen sich
die Kinder, Enkel und Urenkel
Große Str. 28, 2057 Reinbek

Hallo Opa!
Ich wünsche meinem Opa
Otto Czymoch
aus Lissau, Kreis Lyck
zu seinem 70. Geburtstag am 18. November 1981 alles Liebe und Gute.
Kai-Uwe
Obenflachsberg 9, 5650 Solingen
Wir schließen uns den Wünschen an
Edeltraud, Elisabeth und Hansi Czymoch



Ihren 72. Geburtstag feiert am 19. November 1981 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma
Gertrud Hopp
geb. Pukicks
Es gratulieren recht herzlich und wünschen Gottes Segen
Monika, Werner und Andrea
Bachstraße 18, 5010 Quadrath

Ein echter Preuß', es ist wohl wahr wird heute 70 Jahr'.
Drum wünschen wir dem Jubilar Gesundheit und viele Lebensjahr'.
Otto Czymoch
aus Lissau, Kr. Lyck
jetzt Obenflachsberg 9
5650 Solingen 1
am 18. November 1981.
Es gratulieren herzlichst
Familie Kunst
Familie Schlüter
Familie Blau
Familie Braczko



Anläßlich meines 79. Geburtstages am 15. November 1981 grüße ich alle Verwandten, Freunde und Bekannten ganz herzlich
Simon Mohr
Landwirt aus
Gr. Nuhr, Kreis Wehlau
jetzt Mählersbeck 196
5600 Wuppertal 2



Jahre
wird am 12. November 1981
Gustav Werner
aus Königsberg (Pr), Blumenstr. 4
jetzt Grevenbroicher Weg 25, 4000 Düsseldorf 11
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
VERWANDTE UND BEKANNTE

Am 31. Oktober 1981
konnte er mit seiner Ehefrau
Frieda, geb. Maraun
den 45. Hochzeitstag feiern!



Durch Gottes Gnade feierte am 11. November 1981 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Frau
Minna Wölk
geb. Schiemann
aus Hinrichssegen, Kr. Mohrungen und Reichenbach, Kr. Pr. Holland
Ostpreußen
ihren 85. Geburtstag.
Herzlichen Glückwunsch!
Südallee 37c, 5500 Trier



Jahre
wird am 16. November 1981
unser lieber Vater
Kurt Keding
aus Gumbinnen
jetzt Am Haferhof 7
3389 Hohegeiß



Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin frohen Lebensmut, Gesundheit und alles erdenklich Gute
SEINE KINDER

Im festen Glauben an unseren Erlöser Jesus Christus verschied meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Pawellek

geb. Mondry

aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

* 3. 6. 1893 in Bottau, Ostpr.
† 5. 10. 1981 in Heidelbeck

Im Namen der Hinterbliebenen
Emil Pawellek

Langewand 3, 4925 Kalletal-Heidelbeck
Die Beerdigung fand am 7. Oktober 1981 auf dem Friedhof in Heidelbeck/Lippe statt.

Gott hat unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Marie Scherello

geb. Borowski

aus Georgenau, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

am 25. Oktober 1981 im gesegneten Alter von 94 Jahren zu sich gerufen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
die Kinder
Frida Trampenau mit Familie
Fritz mit Familie
Paul mit Familie
und alle Verwandten

Bischof-Fischer-Straße 49, 7080 Aalen
Wir haben sie am 28. Oktober 1981 um 13.30 Uhr auf dem Waldfriedhof in Aalen zur letzten Ruhe gebettet.

Am 9. September 1981 verstarb im 82. Lebensjahr in Heringen/Sachsen „DDR", unser lieber Vater und Bruder

Gustav Pienkoß

aus Liebenberg, Kr. Ortelsburg

In stiller Trauer
die Söhne
Werner, Heinz und Ulrich
die Geschwister
Adolf, Karl, Otto, Frieda und Heinrich

Adolf Pienkoß
Rendsburger Landstraße 66, 2300 Kiel 1

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere Tante

Maria Falliner

geb. Wedel

ist heute nach einem Leben, erfüllt von ständiger Fürsorge um ihre Familie, im Alter von 98 Jahren von ihrer kurzen, schweren Krankheit erlöst worden.

In stiller Trauer
Liselott Gossing, geb. Falliner
Ltd. Med.-Dir. Dr. Horst Falliner
und Frau Margret, geb. Forst, Bremen
Ursula Falliner, Hamburg
Richter Manfred Falliner
und Frau Annerose, geb. Trampe, Berlin
Enkel und Urenkel

Spitzerdorfstraße 18, 2000 Wedel, den 3. November 1981
früher Königsberg (Pr)
Die Beerdigung hat auf dem Nienstedtener Friedhof stattgefunden.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutti und Omi

Charlotte Thurau

geb. Wermke

* 16. 7. 1913 † 1. 11. 1981
Königsberg (Pr)-Ponarth, Rehsteg 14

wurde von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Willy Thurau
und Angehörige

Südring 7, 3502 Vellmar 1
Die Beisetzung fand am 5. November 1981 statt.

Wir können es nicht fassen. Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser guter Vater

Oskar Hübner

* 30. 9. 1902 † 4. 11. 1981
aus Tilsit, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Marta Hübner, geb. Gigar
Günter Hübner und Frau Maija
und alle Angehörigen

Teerosenweg 17, 2000 Hamburg 71

Die Bestattung war am Freitag, dem 13. November 1981, um 11.30 Uhr Friedhof Wilhelmsburg-Finkenriek.

Meine Zeit steht in deinen Händen
Psalm 31,16

Eva Sticklies

geb. Dalades
Gumbinnen

* 10. 9. 1904 † 11. 9. 1981

In tiefer Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Herbert Sticklies
Hans-Jürgen Sticklies und Frau Monika, geb. Feldhusen
Dr. Jochen Ellerbrock und Frau Renate, geb. Sticklies
Bernd Sticklies
Maren und Peter

Richard-Köhn-Straße 62, 2080 Pinneberg
Die Trauerfeier hat am 6. November 1981 nach Überführung der Urne aus der DDR im engsten Familienkreis stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Kuhn

* 1. 12. 1897 in Wenden, Kreis Rastenburg
† 11. 10. 1981 in Antdorf, Obb.

In Liebe und Dankbarkeit
Karla Böhme mit Familie
Johannes Kuhn mit Familie
Heinrich Kuhn mit Familie
Elisabeth Engmann mit Familie

Auf der Mauer 1, 8121 Antdorf
Die Beerdigung hat am 14. Oktober 1981 in Antdorf stattgefunden.

„Nicht verlorengegangen,
nur vorangegangen."

Für uns alle unfaßbar entschlief heute nach plötzlicher schwerer Erkrankung meine über alles geliebte Frau, meine selbstlose Tochter und unsere so liebe, stets fürsorgliche Mutti und Omi

Gertrud Dienhardt

geb. Lendzian

aus Neuendorf, Kreis Lyck

* 10. 12. 1914 † 21. 10. 1981

Sie war ein herzensguter, für ihre Familie und ihre geliebte ostpreußische Heimat jederzeit opferbereiter Mensch. Viel zu früh ging sie aus unserer Mitte; sie wird uns immer sehr fehlen.

In tiefstem Schmerz und herzlicher Dankbarkeit nehmen wir Abschied von ihr.
Walter Dienhardt
und alle Angehörigen

Unterdorfstraße 13, 4000 Düsseldorf-Kalkum

Die Trauerfeier wurde am 26. Oktober 1981 in Düsseldorf-Kaiserswerth gehalten. Die Beisetzung der Urne findet im engsten Familienkreis auf dem Kommunalfriedhof in Kalkum statt.

Ein erfülltes, von Liebe und Güte getragenes Leben ging zu Ende.

Fritz Tillyps

aus Neufrost, Kreis Elchniederung

* 7. 6. 1892 † 30. 10. 1981

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christel Hellwich, geb. Tillyps
Volker und Claudia Hellwich

Graf-Hartwig-Straße 5, 2160 Stade
Die Beisetzung fand am 3. November 1981 statt.

Mach' anderen Freude
und Du wirst erfahren
wie Freude freut.

Wenige Wochen nach der goldenen Hochzeit ist mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vati und liebster Opi, unser lieber Schwiegervater, Bruder, Onkel, Schwager und Vetter

Oswald Lumma

* 16. 1. 1908 † 5. 11. 1981
aus Ortelsburg/Ostpreußen

für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Lumma, geb. Pawelzik
Inge Kahl, geb. Lumma
Horst Kahl
Corinna, Matthias, Wolfram, Michael
Renate Sprenger, geb. Lumma
Dr. med. Harry Sprenger und Sandra
Elke Katzan, geb. Lumma
Dr. Dipl.-Math. Peter Katzan
Julia und Johannes
Eveline Biesenthal, geb. Lumma
Joachim Biesenthal
Alexandra und Katharina

Gaststraße 22, 2900 Oldenburg
Die Beisetzung hat am 9. November 1981 in Oldenburg stattgefunden.

Leben wir, so leben wir dem Herrn;
sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum: wir leben oder sterben,
so sind wir des Herrn. Röm. 14,8

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat ist heute unser Omichen

Elisabeth Kendziorra

verw. Schimkat
geb. Albat

*3. 1. 1892 † 29. 10. 1981

nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

Sie folgte ihrem lieben Mann

Albert Kendziorra
* 25. 10. 1885 † 4. 7. 1957

und ihrem über alles geliebten Sohn

Leutnant
Herbert Schimkat
* 28. 8. 1912
gef. 17. 9. 1941 auf Oesel

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Erika Brombach, geb. Schimkat
Renate Brombach

Kronenstraße 24 a, 4630 Bochum
früher: Insterburg, Wiechertstraße 45

Mein lieber und herzensguter Lebensgefährte verließ mich nach schwerer Krankheit.

Gerhard Aschmoneit

Reg.-Amtmann

* 16. 2. 1904 † 4. 11. 1981
aus Königsberg/Pr

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Else Aschmoneit

Esmarckstraße 94, 2300 Kiel

Bitte,
schreiben Sie
deutlich,
wenn Sie
eine Anzeige aufgeben.
Besondere Sorgfalt
ist notwendig
bei der Niederschrift
von Namen, Heimat-
und jetziger Anschrift.

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Tante, Groß- und Urgroßtante, Frau

Wilhelmine Sonntag

geb. Banke

* 27. 10. 1892 † 2. 11. 1981
Marienfelde, Kreis Pr. Holland

In stiller Trauer
Gerda Neuner, geb. Taube, mit Familie
Ursula Taube
Christa Steckhan, geb. Taube, mit Familie

Sudetenstraße 5, 8502 Zirndorf, Schladen a. Harz

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 5. November 1981, am Waldfriedhof Zirndorf statt.

In Europa stellt man sich gerne vor, daß unter den Eingeborenen für sehr mäßigen Lohn sich so viele Arbeiter anbieten als gewünscht werden. Das Gegenteil ist der Fall. Arbeiter sind nirgends schwerer zu finden als unter den primitiven Völkern und werden im Verhältnis zur Arbeitsleistung so teuer bezahlt wie in Afrika." (Albert Schweitzer in „Zwischen Wasser und Urwald")

So schreibt ein gewiß unvoreingenommener Kenner, Freund und Helfer der Afrikaner. Man könnte einwenden, daß Albert Schweitzer aus seinen Erfahrungen im Urwald urteilt, daß aber die Arbeitsverhältnisse im industrialisierten Südafrika im modernen Entwicklungszeitalter ganz andere geworden sind. Dieser Einwand wird noch verstärkt, wenn man an gleicher Stelle weiterliest:

„Das kommt von der Faulheit der Neger, sagt man. Aber ist der Neger wirklich so faul? Liegt das Problem nicht tiefer?... Bei geringer Arbeit liefert die Natur dem Eingeborenen so ziemlich alles, was er zu seinem Unterhalt im Dorfe braucht... Nimmt er eine Stelle an, so ist es, weil er zu einem bestimmten Zweck Geld braucht. Er will sich eine Frau kaufen; sein Weib oder seine Weiber haben Lust auf schöne Stoffe, auf Zucker, auf Tabak. Er selber braucht eine neue Axt, möchte gerne Schnaps trinken, einen Kakhianzug und Schuhe tragen... Liegt kein bestimmter Zweck zum Geldverdienen vor, so bleibt er in seinem Dorfe. Steht er irgendwo in Arbeit und hat er so viel verdient, daß er sich leisten kann, wonach ihm das Herz stand, so hat er keine Ursache, sich weiter zu mühn und kehrt nach Hause zurück. — ... Der Neger ist nicht faul, sondern er ist ein Freier."

Gerade dieser letzte Satz ist besonders aufschlußreich, einmal zeigt er uns die ursprüngliche Einstellung des Afrikaners zur Lohnarbeit in seinem ihm gewohnten Lebensraum, andererseits macht er uns auch klar, daß der schwarze Arbeiter in Südafrika kein „Freier" ist, denn er hat nicht die Wahl, wenn es ihm paßt, in sein Dorf zurückzukehren; in Südafrika gibt es keine Negerdörfer, wo er nur am Baum zu schütteln braucht, damit ihm seine Nahrung sozusagen in den Mund fällt. Das hat es dort auch nie gegeben, das Klima in Südafrika läßt das nicht zu. Zur Zeit der ersten Besiedlung vor rund 350 Jahren durch die Weißen gab es keine „seßhaften" Ureinwohner, das



Albert Schweitzer: „Der Neger ist nicht faul, sondern er ist ein Freier" Foto ap

zeiten zusätzliche Leistungen zu vollbringen. Wir wissen das doch schon aus der Bibel, daß erst ein Weißer kommen mußte, um den Afrikanern klar zu machen, daß sie für die kommenden „sieben mageren Jahre" vorzusorgen hätten, um sie überleben zu können. Aber bis zu unseren Tagen ist es den Afrikanern noch nicht klar geworden — sie nehmen die

„Letzthin hatte ich Tagelöhner, um eine neue Hütte zu bauen. Kam ich am Abend, war nichts geschafft. Als ich mich am dritten oder vierten Tage erzürnte, sagte mir einer der Schwarzen, der nicht einmal einer der schlechtesten war: Doktor, schrei nicht so mit uns, du bist selber Schuld daran, bleib bei uns, dann schaffen wir."

Deutschland läßt sich von einem schwarzen Schafhirten ein paar Pfeile schnitzen, die er als Mitbringsel verwenden will. Der Schwarze bringt ihm bald darauf drei sehr gut gearbeitete Pfeile, die ihm so gut gefallen, daß er noch weitere Pfeile bestellt. Aber der Schwarze liefert nicht mehr. Kurz vor seiner Abreise bittet er den Farmer um Nachfrage bei dem Schwarzen. Der Farmer kommt zurück und meldet: „Ihr ‚Krupp' liefert nicht mehr!" — „Wieso, habe ich ihm zu wenig bezahlt?" — „Nein, zu viel!" — „???" — „Ja, zu viel! Er kaufte sich mit Ihrem Geld eine Taschenlampe mit Batterie. Nun wird er erst wieder liefern, wenn die Batterie zu Ende ist!"

So primitiv und unbedeutend dieses kleine Beispiel erscheint, so klar zeigt es die Arbeitsmentalität des Afrikaners. Er ist nach wie vor ein „Freier", sei es „zwischen Wasser und Urwald", sei es auf der Farm im Entwicklungszeitalter oder sei es in der modernen Industrie. Die Wertabschätzung der Arbeit eines Schwarzen oder Braunen durch Albert Schweitzer deckt sich mit der des südafrikanischen Arbeitgebers vollkommen. Und nur danach richtet sich der Lohn, nicht nach der Hautfarbe!

Eine Umstellung der Schwarzen in der Arbeitsauffassung wird noch einige Generationen dauern, und wenn auch an einzelnen Plätzen eine Besserung besonders bei solchen Arbeiten und Arbeitern, die der Begriffswelt des Schwarzen entsprechen, spürbar sein sollte, so bedarf es noch sehr großer Geduld, bis es soweit kommt, daß alle Völker Südafrikas den gleichen Lohn verdienen können.

Man kann sich nun vorstellen, wie befremdent, ja lächerlich die Empfehlung einer wirtschaftlichen Vereinigung an ihre Mitglieder, die Aufträge nach Südafrika vergeben, wirken muß, nur an solche südafrikanische Firmen Aufträge zu erteilen, die sich verpflichten, das „schwarze" Lohnniveau auf das „weiße" in ihren Betrieben anzuheben! Warum stellt man eigentlich solche an Erpressung grenzende Bedingungen nur an südafrikanische Firmen, warum nicht auch z. B. an japanische? Sind die „gelben Hungerlöhne" etwa nicht Ursache der unliebsamen japanischen Industriekonkurrenz? Oder meint man, den „Gelben" stehen nicht die gleichen Menschenrechte zu wie den Schwarzen?

Abschließend muß aber noch gesagt werden, daß es jedem Bewohner Südafrikas freisteht, auch den schwarzen, jederzeit abzuziehen, kein eiserner Vorhang, keine Mauer, besetzt mit Scharfschützen, hindert den Afrikaner, in die ursprüngliche Heimat seiner Vorväter abzuziehen, sie ist ja nun „befreit", und Milliarden an Entwicklungshilfsgeldern stehen zur Verfügung, damit sie in hohe Löhne umgesetzt werden können!

Bestimmt die Hautfarbe die Lohntarife?

Zur Situation des Arbeitsmarktes in Südafrika

VON WALTER GIRGENSOHN

Land wurde von Nomaden durchzogen, und erst die weißen Siedler lebten in der biblischen Auffassung, daß man sein Brot im Schweiße seines Angesichtes zu verdienen habe. Sie schafften Nahrung für viele, und die vielen kamen! Sie kamen buchstäblich in Massen um die Jahrhundertwende zur Zeit der beginnenden Industrialisierung. Sie kamen aus ganz Afrika, besonders auch in den Trockenzeiten in Zentralafrika, wo die Menschen bisher ihr Schicksal hinnahmen, in Massen sterben zu müssen.

Nun aber meldeten die „Buschtrommeln", daß Südafrika das Land sei, in dem Milch und Honig fließen, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Das Land aber auch, in dem die höchsten Löhne des ganzen Kontinents zu verdienen sind!

Und sie kamen freiwillig! Sie wurden nicht in Schiffsladungen eingekauft, wie es die Amerikaner, die „freien" Amerikaner taten, um sich mit Sklaven das Leben bequemer zu machen. Sie kamen aber auch mit der ihnen seit Jahrtausenden eingeborenen und gewohnten Arbeitsauffassung, man kann hier sagen, „Arbeitsmentalität"!

Gerade diese Einstellung zur Arbeit ist es, die den Lohn bestimmt! Der Afrikaner arbeitet nur für seine augenblicklichen Bedürfnisse, die im Vergleich mit den Ansprüchen, die der europäische Arbeiter an seine Lebensgewohnheiten stellt, sehr gering sind. Nun könnte man sofort einwenden, daß ja nicht die Lebensansprüche den Wert der Arbeit bestimmen, sondern die Arbeitsleistung! Aber nur die ist es, die wegen der Arbeitsmentalität des Farbigen den Vergleich mit der Leistung des Weißen nicht zuläßt. Denn der Farbige leistet seine Arbeit so, wie sie seinen Lebensansprüchen und -gewohnheiten entspricht: Er kennt keine Vorsorge, die ihn zwingt, für zukünftige Not-

Trockenzeiten als etwas Unabänderliches hin, auch das Sterben durch Hungertod. Sie haben keine Vorräte, das heißt, sie kennen keine Verantwortung! Der Europäer legt für den Winter Kartoffeln in den Keller, noch mehr, er lagert auch Kohlen ein.

Der Mangel an Vorsorge und der Mangel an Verantwortung — beides bestimmt den Lohntarif des Schwarzen, das soll hier an einigen Beispielen erklärt werden:

Bei einer Tankstelle werden zwei Reifen gekauft. Die abgefahrenen Reifen der Hinterräder werden abgezogen, durch neue ersetzt und als Vorderräder wieder angeschraubt. Also, es müssen vier Räder festgeschraubt werden, was der seit Jahren auf dieser Tankstelle arbeitende Schwarze übernimmt. Als er seine Arbeit beendet hat, nimmt der weiße Tankwart den Schlüssel und prüft sämtliche Schrauben auf den vier Rädern noch einmal auf die Festigkeit nach. Warum? Nun, es kommt immer wieder vor, daß einige Schrauben nicht festgezogen werden oder gar ein ganzes Rad nur lose mit der Hand angeschraubt wird, was tödliche Unfälle zur Folge hat.

Wegen der paar Schrauben kann man noch keine Wirkung auf den Lohn vermuten, aber es gibt in der Industrie, ob über oder unter Tage, Millionen Schrauben, Ventile und ähnliches und ebenso Millionen von Afrikanern, die entsprechend dem o. a. Beispiel unzuverlässig arbeiten und deswegen sind Hunderttausende von Weißen in Arbeit und Brot, die die schwarzen, braunen und gelben Arbeiten beaufsichtigen und kontrollieren müssen, und das kostet Geld! Und das wiederum drückt natürlich auf das Lohnniveau der Nichtweißen. So kann man denn auch verstehen, was Albert Schweitzer sagt: „Nirgends sind die Arbeitskräfte so teuer..." Er sagt aber noch mehr, lesen wir an der gleichen Stelle weiter:

Daß eine solche Hütte, die als Aufsicht beim Bau einen ausgewachsenen Doktor verlangt, unbezahlbar werden würde, wenn den Bauarbeitern „weiße" Löhne gezahlt werden müßten, ist klar. Wenn man trotzdem nicht glauben will, so frage man einmal z. B. die deutsche Firma, die den Hardapdamm bei Marienthal in Südwest baute, wie sie mit ihrem Kostenanschlag ausgekommen sei, der die Leistung der Schwarzen mit 50 Prozent berechnete! Diese Firma ist bei den „Hungerlöhnen" beinahe selbst verhungert!

Man kann aus diesen kleinen Beispielen erkennen, daß die Erfahrungen unseres Urwaldarztes sehr wohl auf die moderne Entwicklungsindustrie in Südafrika anwendbar sind! Sogar die von ihm so treffend geschilderte „Freiheit" des Negers ist hier zu spüren, er arbeitet nur für seine Bedürfnisse, die er gerade hat, nicht für die Zukunft, nicht für eine „Vermögensbildung", und mehr tut er nicht. Wie aber kommt es, so fragt ein deutscher Zeitungsbericht, daß bei nachgewiesener und zugegebener gleicher Leistung ungleiche Löhne gezahlt werden?

In einem Hafen Südafrikas werden die Beladungs- und Entladungsarbeiten im Akkordlohn durchgeführt. Weiße und schwarze Arbeitskräfte wirken durcheinander, das Tempo bestimmt der Ladekran, die Leistung des einzelnen, gleich welcher Hautfarbe, läßt sich nicht trennen. Trotzdem verdienen die Schwarzen monatlich kaum die Hälfte des Lohns der Weißen! Wie kommt das? Der Schwarze und der Braune sind eben „Freie", sie arbeiten so lange mit, bis ihre Bedürfnisse gedeckt sind, d. h. bis Miete, Haushaltsgeld, Kleidung, Tabak und Schnaps verdient sind. Sie melden sich erst wieder zur Arbeit, wenn das Geld zu Ende ist.

Ein weiteres ganz einfaches, aber leicht verständliches Beispiel: Ein Besucher aus